LIBRARY OF PRINCETON
SEP 28 1908
THEOLOGICAL SEMINARY.

BT 712 .M834 1908
M uller, Adolf.
Entwicklungsgedanke und
Gotteserfahrung

Entwickelungsgedanke und Gotteserfahrung

verglichen

von

D. Adolf Müller
Stettin

Halle a. S.
Verlag von Max Niemeyer
1908

Seinem lieben Freunde

Sophus Lau

in Kirchwärder bei Hamburg

in Erinnerung an sonnige Tage zu Weihnachten

gewidmet

vom Verfasser.

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Princeton Theological Seminary Library

https://archive.org/details/entwicklungsgeda00mull

Inhalt.

	Seite
Vorwort	VII
I. Erfahrung und Entwickelung	1
Einleitung	1
1. Natur	2
2. Geschichte	4
3. Theologie	7
4. Bewegung	9
II. Quellen und Ziele sittlicher Entwickelung	19
1. Ursprünglich sittliche Bestimmtheit	19
2. Verantwortlichkeit	27
3. Erbsünde	45
4. Ursprung des Bösen	48
5. Unbegründete Werturteile	54
6. Das Problem der Entwickelung	64
III. Die Eigenart des religiösen Lebens und seiner Gewißheit	75
1. Religion	75
2. Religionen	100
3. Religion und Naturwissenschaft	122
4. Religion und Geschichte	127
5. Religion und Philosophie	129
IV. Entwickelung der christlichen Gotteserfahrung	132
1. Innere Erfahrung	132
2. Entheismus	133
3. Grundsatz der Ethik	135
4. Sittlich-religiöse Gotteserfahrung	138
5. Entwickelung	143
6. Jesus	156
7. Paulus	187
8. Das vierte Evangelium	198
9. Verbreitung	201
V. Schluß	205

Vorwort.

Auffallende Bewegungen zeigen sich gegenwärtig im Leben der Kulturvölker, die, wie es scheint, nicht nur die Oberfläche kräuseln, sondern auch aus Geistestiefen stammen. Die zügellose Entwickelung des selbstbewußten und selbstherrlichen Anspruchs auf gleiches Recht für alle ist zu einem Höhepunkte gelangt, der Schwindel erregt. Die einsichtigen Zeitgenossen beginnen, sich zu besinnen. Formale geistige Gewandtheit befähigt sittenlose Kraftnaturen dazu, geschichtlich gewordene, wertvolle Lebensgüter der Menschheit mit Füßen zu treten und in selbstsüchtigem Übermenschentum rücksichtslos sich „auszuleben". Es sind das nicht mehr einzelne Erscheinungen, die anormale geistige Veranlagungen vermuten lassen, sondern Lebensanschauungen ganzer Massen.

Die Selbstbesinnung zurechnungsfähiger Glieder der Völkerorganismen kommt allmählich zu dem Schluß, daß großmächtige Ursachen den auffallenden Erscheinungen zugrunde liegen müssen. Es beginnt eine Abwehr und Gegenströmung sich geltend zu machen, die zunächst auch nicht auf rechtem Wege ist. Man meint, es sei der Entwickelung der Menschen zu eigenartigen Wesen zu viel Freiheit gelassen, und versucht, mit kleinen Mitteln die zügellosen Geister zu bannen. Das wird schwerlich gelingen; der Schaden muß in der Wurzel gesucht, gefunden und geheilt werden.

Es ist zahlreichen Scharen das Bewußtsein der Gemeinschaft und gegenseitiger Verantwortlichkeit für einander geschwunden. Man

macht die Erfahrung, daß Eltern nicht mehr die Verpflichtung fühlen, für ihre eigenen Kinder zu sorgen, und Kinder reißen sich ohne Rücksicht von der Autorität der Eltern los. Während allgemeine Wohltätigkeitsanstalten für Arme, Kranke, Sieche, Invaliden usw. eingerichtet werden, fehlt oft das persönliche Interesse für Menschen, die durch Abstammung und Abhängigkeit von ihren nächsten Versorgern Anspruch auf Mitleid und Teilnahme hätten.

Derartige Erfahrungen müssen in der Grundrichtung des Zeitgeistes ihre Ursache haben. Man beginnt, sie zu suchen und zu finden. Mit Mißtrauen sieht man auf die gerühmten Fortschritte der Bildung, Erziehung und Kultur in der Gegenwart. Vorgänge in den Kolonien, Umwälzungen des Lebensbestandes in Nachbarstaaten, abscheuliche, unnatürliche Roheit unter sogenannten Gebildeten, sittenlose untertierische Unzucht bestärken die Überzeugung, daß formale Geistesbildung, die zu beträchtlicher Höhe in den Kulturstaaten entwickelt ist, nicht dazu ausreicht, die Blüte und Frucht edlen Menschentums zu zeitigen. Dagegen erhebt sich eine finstere Macht, die schadenfroh darauf gewartet hat, zur rechten Zeit ihren Einfluß zur Geltung zu bringen. „Seht nun zu", so lautet ihr höhnendes Urteil, „was aus der gerühmten Bildung und scheinbaren Kulturhöhe geworden ist, die sich aus den Fesseln der Bevormundung befreit und an den Abgrund gerät?" Die gesamten schönen Güter, die in Geistesfreiheit gezeitigt worden sind und neben den Krebsschäden im Leben der Kulturvölker ihre starke Kraft bilden, gingen gewiß verloren, wenn man den rückschrittlichen Einflüsterungen der Finsterlinge Gehör geben und Zwangsmittel anwenden wollte, wie sie in dem neuesten Syllabus angedeutet werden.

Es ist gewiß schwerer, selbständige Menschen durch das Band höherer Einsicht und vertiefter Gesinnung zu liebevoller Wechselwirkung im gegenseitigen dankbaren Nehmen und Geben ihrer eigenartigen Lebensinhalte zu vereinigen, als Herden zu leiten; es soll aber die Aufgabe geistesmächtiger Volksleiter und ihrer Helfer bleiben.

Die Schäden im Völkerleben müssen nur bestimmt erkannt und die Mittel zu ihrer Heilung richtig angewandt werden, damit wirkliche „Entwickelung“ nicht gehemmt wird.

Die trüben Ströme abscheulicher Giftfluten, die das Leben der Völker zu vernichten vermögen, stammen wohl alle aus einem Quell. Die Symptome des krankhaften Zustandes lassen die Diagnose zu, daß die Gesinnung der zügellosen Glieder der Menschheit entwurzelt ist. Man hat zahllose Erfolge des menschlichen Geistes, die durch treue Arbeit einzelner Forscher zum Teil erreicht wurden, zur Hebung des äußeren Wohlstandes, zur Schaffung von verschiedenen Verkehrseinrichtungen, zur Gründung von Bildungsanstalten jeder Art nutzbar gemacht und damit die Fruchtbarkeit und Macht des Wissens bewiesen und gemehrt. Sie wird gegenwärtig allgemein anerkannt und erstrebt. So viele sogenannte „gebildete“ Menschen, wie in unserer Zeit, hat es wohl selten gegeben. Bildung macht frei! Wissen ist Macht! das sind die vollkommen wahren, aber oft mißverstandenen Sentenzen, welche die Lebensziele vieler Menschen andeuten. Man will durch Mehrung des Wissens möglichst unabhängig im äußeren Lebensbestande werden, um Macht und sinnliche Genußmittel zügellos im Dienste schamloser unverantwortlicher Selbstsucht verwerten zu können. Das Recht des Stärkeren aus der Zuchtwahllehre kommt zur Geltung. Wie ist es nur möglich, fragt man oft erstaunt, daß so „gebildete“ Menschen derartige Gemeinheiten begehen können? Die Antwort kann nur darin gefunden werden, daß man das Recht des Prädikats der „Bildung“ für sie bezweifelt und nach ihren Quellen forscht. Die allgemeine Mehrung des formalen Wissens hat oft seine Tiefen verschüttet. Das gilt nicht nur für die Durchschnittshöhe moderner „Entwickelung“, sondern auch für den gesamten Lehrbetrieb und die Erziehung. Unzählige Spezialisten in den verschiedenen Wissensgebieten haben sich gegenwärtig selbständig gemacht und ihr Fach gründlich betrieben, so daß sie es, wie man sagt, beherrschen. Das feste Wissen, wenn auch in kleinem Kreise, erzeugt Selbstbewußtsein,

das sich zum Kleinmeisterdünkel auswachsen kann, wenn nicht eine organische Verbindung mit den zahlreichen ergänzenden Spezialfächern beständig unterhalten wird. Aus derartiger Überschätzung ihres Könnens sind Theorien entstanden, wie sie etwa Delitzsch in seinen Bibel-Babel-Vorträgen und Häckel in seiner Zoologie, die er als „Welträtsellösung" ausgibt, entwickelt. Beide tragen ihre Lehren so vor, als wenn außer ihnen kein Mensch weiter etwas Wissenswertes bis dahin in ihren Spezialgebieten geleistet habe. Begründete Einwände von anderer Seite werden nicht beachtet, weil ja der Meister gesprochen hat.

Das ist jedoch keine Ausnahme etwa in unseren gegenwärtigen wissenschaftlichen Arbeitsfeldern, sondern fast die Regel. Die grundzügige Einheit alles wirklichen Wissens, das Band des Wahrheitsernstes, hat sich merklich gelockert. Jeder gewissenhafte Forscher müßte sich herzlich freuen, wenn irgendwo auch nur ein kleiner Schritt weiter zur Enthüllung der geheimnisvollen Göttin gemacht wird; es ist meistens anders. Ob das nicht auch schon im Wesen der modernen „Entwickelung" liegt, die grundsätzlich selbstsüchtig sich vollzieht? Kommen nun unreife, weil unbegründete Theorien zur Kenntnis solcher Menschen, die ihre Fehlerquellen nicht auszuforschen vermögen, so bilden sie sich eine sogenannte „Weltanschauung" danach. Die „Entwickelung" hat für viele Zeitgenossen alle übrigen Wissenserträge überholt; der Mensch ist ein Zufallsprodukt von Zellenmischungen, die Lebensinhalte der christlichen Gotteserfahrung sind Ammenmärchen. Denkt man sich solche Kleinmeister zweiten Grades als Lehrer in Gemeinde-, Mittel- und höheren Schulen, so kommt man dem Rätsel der Mehrung formalen Wissens in Verbindung mit sittenloser Harthäutigkeit näher. Kommen selbst Frauen und Mütter zu ähnlichen Anschauungen, so ist die zweite Fehlerquelle der Zeitrichtung entdeckt. Wie sind nun derartige offenbare Erscheinungen möglich? Wenn sie nicht in der Zersplitterung und Isoliertheit der Erkenntnis- und Erfahrungsmittel begründet sind, die gegenwärtig vorwiegend nur verwendet werden, so dürften sie

unerklärlich sein. Häckel hat es in bekannter Rücksichtslosigkeit ausgesprochen: „Die Gefühls- und Gemütsfaktoren in der Menschheit sind auf krankhafte Zustände zurückzuführen."

Sie bilden jedoch das Band der menschlichen Organismen zu liebevoller fördernder Wechselwirkung. Fehlen die alles einheitlich umschließenden und ausgleichenden Gemütsinhalte, so ist kein geistig naturgesetzliches Wachsen menschlicher Bildung, menschlicher Kultur und Sitte möglich. Es kommt dann vor, daß in einer Lehranstalt etwa jeder Fachmann sein spezielles Gebiet gründlich behandelt, ohne je Rücksicht auf die übrigen Lehrgegenstände zu nehmen und sie zu verwerten; es wird wohl gar das Fach des Kollegen mit Geringschätzung in Gegenwart der Schüler hochmütig abgefertigt. Von einer organischen Förderung des Geistesinhalts der Schüler kann da wohl nicht mehr die Rede sein.

Das höchste Ziel aller menschlichen Bildung muß aber doch eine einheitliche Lebensanschauung sein; es darf sie jeder Mensch in seinem Kreise haben. Sie kann sich nur entwickeln, wenn er seinen Lebensinhalt und seine Gesinnungsverpflichtung in einer Wurzel begründen und aus einem Quell abzuleiten vermag. Die „Gotteserfahrung" ist der Weg, auf dem das geschehen und der von jedem Menschen betreten werden kann.

Die Führer auf dem Wege sollten eigentlich die Theologen sein; es ist jedoch auch in der Theologie ein Spezialistentum gegenwärtig, wie es scheint, oft herrschend, das noch nicht zur Einigkeit im Geiste kommen kann. Man darf hoffen, daß die Gemeinschaft der Lebensinhalte des Geistes und der Geister in Wechselwirkungen bald dauerhafte Festigkeit in den Grundlagen der Gotteserfahrung schafft; sie wird allein jene Entwickelungshöhe der Menschheit zeitigen, die das Ziel ihrer Sehnsucht ist.

Soll das Höchste, Dauernde, Beste, Wirksame im Leben wirklich erfahren werden, so ist seine überzeugende Unmittelbarkeit nachzuweisen. Das wird aber nie mit Gedanken, auch wenn sie durchaus folgerichtig sind, auch nie mit geschichtlichen Tatsachen, selbst wenn

sie von Augenzeugen berichtet werden, zustande gebracht, sondern eine gewisse durchdringende Anschauung ist notwendig. Die göttliche Wesenheit nun ist der Wirklichkeitsquell, welchen Gedanken nicht ausschöpfen und reine Begriffe nicht fassen, der aber dennoch im Menschen sein Leben und seine Kraft anschaulich bewährt. Es ist der Anspruch auf erfahrbare Anschaulichkeit ein Ertrag der wissenschaftlichen Methode, die dem Nebelhaften, Unfaßbaren durchaus abhold bleibt und in klaren Begriffen festen Inhalt haben will. Das muß auch das Ziel jeder Gotteserfahrung bleiben.

Die Naturwissenschaft und die Geschichtsforschung versuchen in treuer Arbeit und aufmerksamer Beobachtung das Einzelne in seine Bestandteile zu zerlegen und in gesetzmäßige Entwickelungsreihen einzuordnen. Gattungen und Arten werden festgestellt, Epochen abgegrenzt, Substanzen nach Gewichtsgrößen bezeichnet und geschieden. Die Erträge schließen sich zu einem scheinbar befriedigenden Gesamtbilde zusammen, das in der „modernen Weltanschauung" sich darbietet. Jeder Forscher hat für sich das Wahre gefunden, jeder in seiner Weltanschauung das Heil für alle. Das Recht des einzelnen auf Geltung seiner Anschauungen und wirklichen Arbeitserträge ist anerkannt; es scheint sogar eine krankhafte Geneigtheit gegenwärtig sich herauszubilden, die größten Absonderlichkeiten mit liebevoller Fürsorge gelten zu lassen. Dem gegenüber klagt man über ausgearteten Subjektivismus und unerträgliches Übermenschentum! Wenn man menschliche Eigenarten mechanisch regulieren und die Gesamtheit mit Federn und Bändern geistig in ein Triebwerk spannen könnte, wäre vielleicht die Hoffnung möglich, gewünschte Einerleiheit im Denken und Handeln zu schaffen. So lange das nicht geschehen kann, wird man fragen müssen, ob das Wallen und Wogen des Geisteslebens und seiner Äußerungen nicht doch etwa aus einem Quelle stammt und einem Ziele zustrebt.

Ein überlegenes Lächeln, ein mitleidiges Achselzucken wird vielleicht dort und da erfolgen, wenn man auf die Frage die Antwort gibt: die wunderbaren Erfolge, die herrlichen Erträge der Forschungen

auf allen Gebieten in Naturwissenschaft und Geschichte, in Kunst und Industrie bezeugen die Allmacht der Liebe Gottes. Selbst die Auswüchse am Baume des Lebens, die in bizarren Karikaturen, wie Nietzsche und Tolstoi, sich darstellen, können als widerwillige persönliche Zeugen des dauernden Geisteslebens gelten, wenn man die Grenze nicht zu eng zieht und den Gesichtspunkt nicht verliert, von dem aus tausend Jahre nur einen Tag bedeuten.

In den Tiefen aller Menschenseelen schlummert oder wacht die Sehnsucht nach Gemeinschaft und Liebe; im Herzen des verkommenen Egoisten und scheinbar überzeugten Gottesleugners glimmt der Funke, der sich an Treue entzündet und für selbstloses Tun Dank gewährt. Schwer ist es freilich, in den zahllosen Formen und Verhüllungen die Perlen aus dem Staube herauszufinden, die dauernden Wesensbestandteile geistiger Wirklichkeit zu entdecken. Daß sie entdeckt werden können, im Gesamtleben der Vergangenheit nud Gegenwart unbedingt sich offenbaren, ist der Grundsatz, von dem meine Darstellung ausgeht. Die Einheit in der Mannigfaltigkeit muß bestehen; die Kraftentfaltung einzelner Menschen wäre ein Wunder, dem kein anderes gleichkäme, wenn nicht in ihr eine durchdringende, treibende, gemeinsame Quelle aufgefunden werden könnte, der menschliche Eigenarten entstammen. Es wird also der Organismus der Welt in seiner Gesamtheit und mit seinen einzelnen Geschöpfen und Geschehnissen das Bild bleiben müssen, aus dem mit erfahrbarer Gewißheit das Wesen der geistigen Kraftquelle allen Lebens umgrenzt werden muß. Das Reich der sichtbaren Natur kann keine besonderen Gesetze haben, die dem Geistesleben widerstreiten und es in starrer Notwendigkeit erdrücken. Das ist aber eine Behauptung, die von vielen Seiten Widerspruch erfahren wird, weil man meint, die äußere Natur als ein Lebensgebiet ansehen zu müssen, das eigenen Gesetzen folgt.[1]) Man will sogar das raumzeitliche Geschehen von einem jenseitigen Etwas abhängig machen, das vollständig unfaßbar ist.

[1]) Vgl. B. Duhm, Ziel und Methode der theol. Wissenschaft, 1889.

Dem gegenüber darf bemerkt werden, daß die Natur als die unbedingt notwendige Form der geistigen Wirklichkeit aufzufassen ist, die sie sich selbst gibt.[1]) „Die Theorie liegt nicht hinter den Dingen, sondern sie sind selbst die Lehre" (Goethe). Damit ist jedoch nicht behauptet, daß die geistige Wirklichkeit in den Dingen und Personen ihr Leben erhält und sich selbst etwa erst zum Bewußtsein käme; sie ist für die Gesamtheit der menschlichen Fassungskraft nur in ihnen zu erfahren. Das Ideale wird im Realen nur erkennbar, abstrakte Gedankengebilde müssen an dem realen Leben der Natur auf ihren Wert und ihre Beständigkeit hin geprüft werden. Mit anderen Worten: die göttliche Wesenheit muß in dem Reichtum des Weltalls, in der Geschichte der Völker und menschlicher Persönlichkeiten anschaulich erfahrbar sein, ohne daß ihr überweltliches Leben darin aufgeht.

Hier ergibt sich eine wünschenswerte Übereinstimmung mit dem naturwissenschaftlichen Grundsatze von der Erhaltung aller Kräfte.[2]) Nichts vergeht, nichts Wirkliches wird in der Welt vernichtet, sondern der Organismus des Geisteslebens ist der dauernde Quell und das Ziel aller Lebensbewegung in wechselnden Farben, Formen und Gestalten.

Die Urbestandteile des Geisteslebens sind die bewegenden Kräfte und Gewalten in der Zeit und im Raume; sie offenbaren sich besonders in jenen Geschöpfen, die ihre geistige Eigenart behaupten und alles Niedere umgestalten und sich nutzbar machen. So zeigt sich im zeiträumlichen Dasein das dauernde unmittelber anschaulich.

Die Wege der Gotteserfahrung führen in die Geschichte der Völker und Persönlichkeiten, in denen besonders gottinniges und gottwilliges Leben sich darstellt. Ist es keine Täuschung, daß die merkbare Unruhe der geistigen Bewegung in der Gegenwart ein Suchen nach Gott andeutet, so wird aus den Urkunden des religiösen

---

[1]) Vgl. L. Stählin, Kant, Lotze, Alb. Ritschl, 1888, S. 62 ff.
[2]) Wundt, Naturwissenschaft und Psychologie, 1903, S. 38 ff.

Strebens ein Gebiet sich schaffen lassen, in dem sein Leben und Wirken anschaulich hervortritt. Manches, was die Richtwege zum Herzen Gottes verbaut, muß fortgeschafft werden; es handelt sich immer nur um Geist und Leben.

Die folgenden Blätter enthalten die Darstellung und Begründung persönlicher Lebenserfahrungen. Sie ruhen in der Gewißheit, daß der lebendige Organismus des Weltalls eine Zweckeinheit ist, in der die Naturgesetze des göttlichen Geistes bis zur Entwickelung sittlich-religiöser Persönlichkeiten wirksam sind; sie wissen sich für Zeit und Ewigkeit in seiner allmächtigen Liebe geborgen.

Die religiösen Charaktere im Jahvevolke leiten zu dem persönlichen Lebensinhalte über, der bei Jesus und seinen Jüngern in den Jahrhunderten bis auf die Gegenwart, dem Wesen und der Gesinnung nach, im göttlichen ruht und gleich sich offenbart.

Festigt und vertieft der Inhalt der entwickelten Erfahrung die Geborgenheit am Herzen Gottes, so ist ihr Zweck erreicht.

Stettin, Ende Dezember 1907.

Der Verfasser.

I.

Erfahrung und Entwickelung.

Einleitung.

Häufig gebrauchte Worte sind nicht immer selbstverständlich in ihrer Bedeutung. Spricht man von Erziehung, Bildung, Kultur, so gibt es nicht viele Menschen, die Gleiches darunter verstehen. Ein ähnliches Schicksal haben die Begriffe „Erfahrung und Entwickelung", die gegenwärtig als fast abgegriffene Münzen im geistigen Verkehr kursieren. Es ist eine Verständigung über ihren Inhalt durchaus notwendig. Eine gewisse Beziehung der Erfahrung zur Entwickelung ist zunächst im Hinblick auf Erkenntnisse und Lebensinhalte gewiß anzuerkennen. In unserer Zeit wird mit Recht jede Erkenntnismehrung abgelehnt, die nicht erfahren werden kann, und jede Entwickelung ist ausgeschlossen, deren Erträge sich nicht aufzeigen lassen. Der Begriff der Entwickelung hat einen tieferen und reicheren Inhalt erhalten, als er ihn vor wenigen Jahrzehnten hatte.

Eine gewisse Entwickelung der Lebensverhältnisse in der Menschheit ist schon sehr früh beachtet und anerkannt worden; sie stellte sich unmittelbar in den wachsenden Bedürfnissen und Wirkungskreisen und ihren Anforderungen an den einzelnen dar. Wenn die alten Griechen und Römer jeden Ausländer einen Barbaren nannten, so hatten sie das Bewußtsein höherer Entwickelung, wie gegenwärtig jeder Großstädter einem Bauern gegenüber, ob mit Recht, ist fraglich. Mit dem Inhalte des Begriffs „Erfahrung" steht es ähnlich. Ist ein Mensch einige Jahrzehnte alt geworden, so pflegt man ihn mehr oder weniger „erfahren" zu nennen. Der Maßstab für die Beurteilung der „Erfahrung" und Entwickelung ist nicht leicht zu finden. Aristoteles hat schon mit peinlicher Gewissenhaftigkeit und

Treue alle, die es angeht, über die Wege und Grenzen der Erfahrung[1]) belehrt, die zur rechten Entwickelung führen kann; die beiden Worte sind also durchaus nicht modern, wenn auch noch immer nicht selbstverständlich.

Der verstiegene Idealismus Hegels, der vor etwa einem halben Jahrhundert viele Denker in seine Kreise zog, hat mit Veranlassung dazu gegeben, daß man von Theorien sich schaudernd abwandte und den grünen Baum der Praxis zu pflegen und zu bewundern begann. Hegel hatte nämlich in übergroßem Vertrauen zu der Geltung und Wirksamkeit der formalen Logik aus Begriffen, Urteilen und Schlüssen ein Weltgebäude errichtet; scheinbar ein sehr törichtes Beginnen, weil es außer den Denkgesetzen auch noch lebendige Geschöpfe gibt, die fühlen, wollen, leiden und sich freuen. Ganz so töricht, wie manche Gegner Hegels meinen, ist freilich sein Unternehmen nicht; manche Erträge äußerer und innerer Erfahrung sind zweifellos darauf zurückzuführen, daß die Veranlagung des menschlichen Geisteslebens ihr Pendant in dem naturgesetzlichen Lebensinhalte der Welt zum Teil wiederfindet. Der große Irrtum Hegels und seiner Epigonen bestand darin, daß sie ihre subjektive Logik den Lebensinhalten der Weltereignisse gleichsam aufzuprägen und aus Satz, Gegensatz und Ausgleichung eine Weltentwickelung zu schaffen versuchten; sie soll gefunden werden. Das verstimmte rechtmäßig erfahrene nüchterne Praktiker in der Wissenschaft.

1. Natur.

Man versuchte auf festeren Boden zu kommen und wandte sich von himmelstürmenden Weltentwicklungsplänen an die Arbeit im Kleinen in der Naturwissenschaft und Geschichte. Was durch die Arbeit bis heute geleistet ist, läßt sich ahnen, wenn die Namen: W. Humboldt, Savigny, J. Grimm, Helmholtz, Du Bois-Reymond, Ranke und ihrer Schüler genannt werden. Was jene wirklichen Naturforscher und Historiker für unsere deutsche Wissenschaft gewesen sind, ist bekannt. Sie machten den bestimmt begrenzten Begriff der Erfahrung zum Grundsatze für wirkliche Ergebnisse des Wissens und der Erkenntnis. Sie bauten keine den Menschen, die Welt und Gottheit bergenden Luftschlösser, sondern begannen in nächster Nähe das Material für die Begründung zuverlässiger Erkenntnis im

[1]) Eth. End. VII, 14.

Wiederanschluß an Kant mühsam, langsam, ausdauernd heranzuschaffen. Während ihrer Tätigkeit erfuhren sie jedoch, daß eine wunderbare Übereinstimmung des menschlichen Denkens, Rechnens und geistig begründeter Schauungen mit den Erscheinungen des Naturverlaufs und der Ereignisabfolge in der Geschichte zu Entwickelungserträgen leitete. Die Erfahrungen wirklicher Forscher bestanden und bestehen nicht nur im Anschauen der sichtbaren Teile der anorganischen und organischen Natur mit Hilfe dazu erfundener Werkzeuge und im Wägen, Berechnen, Entwickeln und Registrieren chemischer Verbindungen, sondern geahnte, gedachte, vorausgesetzte Schlußfolgerungen wurden durch experimentelle Nachprüfungen mit Erfindungen belohnt. Das waren und bleiben auf rein wissenschaftlichem Boden Erfahrungen, die oberflächliche Jünger der „Wissenschaft" meistens unterschätzen. Auf dem bezeichneten Wege entstanden jene Entwickelungserträge, welche das Kulturbild der Gegenwart kennzeichnen. Die stille Arbeit treuer Forscher, das wachsame Befragen der Natur hat zu Antworten geführt, die in der Lebenshaltung, im Verkehr, in gesellschaftlicher, staatlicher und kirchlicher Gemeinschaft Umwälzungen hervorbrachten, wie sie größer nicht in Jahrhunderten früher erfolgten. Daß unseren Zeitgenossen die Früchte treuen Fleißes und geduldigen Wartens wissenschaftlicher Erfahrung zum größten Teil mühelos in den Schoß gefallen sind, ohne daß sie genügend dankbar dafür sind, beweist nicht seltener Kulturdünkel. Viele moderne Menschen genießen gegenwärtig die Erträge mühevoller geduldiger Arbeit solcher Forscher, die unter Entbehrungen, Übervorteilungen, Verfolgung und Feindschaft ihrer Zeitgenossen endeten. Kein Grund also für die größere Mehrzahl der Menschheit auf Entwickelungserträge stolz zu sein, an denen sie verhältnismäßig als Urheber geringen Anteil haben.

Der Grundsatz, von dem wirklich wissenschaftliche Naturforscher ausgehen, ist, daß keine wahrgenommene Erscheinung im Naturverlauf früher zu begründeten Schlußfolgerungen und Versuchen ihrer Verwertung verleiten dürfe, bis sie durch mehrfache Nachprüfung als wirkliche Ursache einer bestimmten Wirkung anerkannt werden könne. Man geht in der Vorsicht jetzt sogar so weit, daß man die Ausdrücke Ursache und Wirkung meidet, wenn man die Beziehungen zweier verschiedener Elemente aufeinander bezeichnet. Dagegen bemerkt Wundt mit Recht: „ich muß mir stets etwa Wärme als das bedingende, die Spannkraft als das abhängige

Glied denken, nicht umgekehrt; das ist aber eben Ursache und Wirkung. Bei Kausalität im exakten Sinne bedeutet Ursache einen Erkenntnisgrund und Wirkung die aus diesem Grunde hervorgehende Folge. Es ist aber nicht eine logische Folge, sondern die Erfahrung, auf der die Verknüpfung beruht."

Aus der bezeichneten Vorsicht bei der Arbeit exakter Forscher ist ersichtlich, daß sie es ablehnen, mit sogenannten „Erfahrungen" täuschende Erkenntniserträge zu schaffen, die auf Irrwege leiten. Im Gegensatze zu vielen nur gedachten „Weltanschauungen", die von der Einbildungskraft rein abstrakt konstruiert werden, ist eine derartige Scheu vor Nebelbildern in den Gebieten der Erkenntnispflege berechtigt und ratsam.

2. Geschichte.

Was für die nüchterne Naturforschung gilt, hat sich ziemlich gleichzeitig in der Erkenntnis, Ableitung und Beurteilung der Ereignisse im Leben der Menschheit, also in der Geschichtsforschung, allmählich als Methode entwickelt. Es gab eine Zeit, die nicht sehr fern ist, in der mit großer Gewandtheit „Weltgeschichte" gelehrt und gelernt wurde. Man entwickelte ohne Kenntnis von Land und Leuten ein abstraktes Gerippe von Personen und Ereignissen und meinte dann ein zureichendes Geschichtsbild gegeben zu haben. Namen, Zahlen, Kriege, Schlachten, Erbschaftsstreitigkeiten, Anekdoten waren etwa der Reinertrag der Geschichtskultur in niederen und höheren Schulen. Viel vorsichtiger, viel wissenschaftlicher ist man nach Forschungen von Niebuhr, Ranke, Ritter u. a. geworden. Die nächsten Gebiete der Erfahrung werden mit allen Mitteln wirklicher Erkenntnis durchforscht, um zunächst ein Bildchen der Zustände im kleinsten Kreise zu einer bestimmten Zeit zu schaffen. Die Erkenntnismittel sind oft ganz winzige, kaum geahnte; eine Inschrift, ein Brief, die Aufschrift einer Münze verbreiten oft helles Licht über einen dunklen Punkt in der Vergangenheit. Die kleinen Bilder werden vorsichtig vereinigt, um einen weiteren Blick über einen Gesichtskreis zu schaffen. Wer es gegenwärtig unternimmt, eine irgendwie zureichende Geschichte einer Stadt, einer Provinz, oder gar eines ganzen Landes für einen bestimmten Zeitraum zu schreiben, muß aufmerksam sehen, hören, lesen, beurteilen können, was er erfährt. Hat der neuere Geschichtsforscher alle persönlichen Erfordernisse zur Darstellung eines Geschichtsbildes, so kommt die größte Schwierigkeit als Hauptaufgabe

hinzu, die in dem Versuch der Erklärung des Werdens und des Zusammenhanges in den Ereignissen liegt, hinter denen ja wirksame Personen stehen. Die wissenschaftlichen Geschichtsforscher werden jetzt meistens so vorsichtig, daß sie auch nur ihre Erfahrungen, das, was sie gesehen und bestimmt nachweisen können, darstellen. Die pragmatische Geschichtsforschung lehnt zu weit gehende Kombinationen von Entwickelungsreihen energisch ab. Der auf wirklicher Erfahrung beruhenden Naturforschung und Geschichtswissenschaft verdanken wir wachsende Klarheit und bestimmtes Wissen in Beziehung auf einige Gebiete der Erscheinungswelt.

Die Kenntnis der Forschungserträge kann jeden Einsichtigen darüber belehren, daß nichts in den sichtbaren Erscheinungen des Weltalls in zwei voneinander getrennten Zeitpunkten ganz unverändert bleibt. Es ist alles im beständigen Werden und Vergehen für unsere Anschauung in der äußeren Natur. Man kommt aber mehr und mehr zu der Erkenntnis der Ursachen und des gesetzmäßigen Verlaufs besonderer Ereignisse, die durch menschliche Berechnung bestimmt werden können.

Der zweite Ertrag wissenschaftlicher Forschung in den Gebieten der Natur und Geschichte ist die Erkenntnis des unmittelbaren Zusammenhanges und der Wechselwirkung der Naturkräfte. Es zeigt sich in ihr nicht nur ein beständiges Werden und Vergehen, sondern mit dem Entstehen und Hinschwinden ist die Natur jedes Dinges verknüpft, die aus ihrer jeweiligen Bestimmtheit heraus wirksam mit anderen in Beziehungen steht und Einwirkungen leidet. Das Gesetz der Schwere, welches den Bewegungsmechanismus der Weltkörpergemeinschaft zu berechnen erlaubte, ist ein zweifellos fester Erkenntnisertrag aus der Erfahrung der direkten und indirekten Wechselwirkungen alles Sichtbaren. Der als Leitstern wirkende Entwickelungsgedanke hat die wirklichen Naturforscher nach unzähligen mühsamen Untersuchungen dazu befähigt, mit ziemlicher Bestimmtheit die Natur der Organismen in ihrer Abhängigkeit von der Schwere und Wärme, von der Zersetzung und Neubildung der Stoffe und ihrer Bewegung zu erkennen und den Zusammenhang des Organischen und Anorganischen aufzuzeigen. Derartige Erfahrungen haben zu einer vernünftigen Behandlung des organischen Lebens geführt, deren Nutzen unberechenbar ist.

Die sorgfältig erforschten Erträge aus der Natur und Geschichte machen in gewisser Weise auch die Erfahrung einer „Entwickelung“

zum Höheren und Besseren auf sittlich-religiösen Gebieten möglich; sie wird jedoch am besten in der Form einer Schlangenlinie gedacht werden müssen, in der die Menschheit von einigen Höhepunkten wieder natürlich und geschichtlich, wie die einzelne Persönlichkeit, hinabsinkt.

Der schönste und höchste Ertrag, den die vorsichtige, auf innere und äußere Erfahrung begründete Natur- und Geschichtsforschung unter Leitung des Entwickelungsgedankens uns erbracht hat, ist die zweifellos feste Bestätigung des Kopernikanischen Weltsystems, auch nach seiner zeitlichen Unbeschränktheit. Die raumzeitlich begrenzte Vorstellung von Himmel und Erde, nach der über der Erdscheibe das Dach des Himmels sich wölbte, ist überwunden. Wir leben unter freiem Himmel, Jahrmillionen vor uns und hinter uns schrecken uns nicht in ihrer Unermeßlichkeit, befreit und gehoben durch die Gewißheit, daß tausend Jahre wie der gestern vergangene Tag vor Gott sind, stärkt der Anblick der dauernden Weltkörpergemeinschaft unser Vertrauen zu seiner Macht, Weisheit und Liebe.

Die skizzierte Auffassung der Wirksamkeit des Entwickelungsgedankens hat nun eine unheilvolle Folge gehabt, die ins Licht gestellt werden muß. Aus den zahllosen verschiedenen Erfahrungen in Beziehung auf das Leben der Natur und der Völker haben sich so viele verschiedene, scheinbar unvereinbare Einzelheiten ergeben, daß man in der Bestimmung der wirksamen Entwickelungsfaktoren in der Natur und Geschichte zaghaft geworden ist. Viele Forscher lehnen es ab, Normen für die Lebenszwecke und Ziele der Menschen aufzustellen. Man meint, es sei schon schwierig, in den verschiedenen Lebensverhältnissen die Lebensäußerungen der Organismen, besonders verschiedener Menschen, zu beurteilen und darzustellen; einheitliche Normen aufzustellen, sei zu widerraten. So ist denn aus der Feststellung von allgemein gültigen Rechtsgrundsätzen die Rechtsgeschichte, aus der Ethik die Sittengeschichte, aus der Gotteserfahrung die Religionsgeschichte geworden. Das sind die Extreme der Vorsicht aus der wissenschaftlichen Erfahrung. Sie sind entschieden abzulehnen und auch irrationell. Bei aller Verschiedenheit der unzähligen geistigen Lebensäußerungen muß sich ein Maßstab finden lassen, nach dem Wertvolles, Dauerndes, Wirksames von Spreu und Seichtem zu scheiden ist. Man bleibe so weitherzig, wie irgend möglich, in der Beurteilung sittlich-religiöser Lebensäußerungen von Menschen, was kindisch, geistlos, unselbständig, nebelhaft darin ist, wird abzulehnen

sein, was eigenartig, geistdurchwirkt, bestimmt und lebensfähig wirksam sich zeigt, gehört zu den Entwickelungsfaktoren. Eine gleichgültige Registrierung verschiedener sittlich-religiöser Lebensäußerungen in verschiedenen Völkern mit dem Bemerken, sie seien nun so, wie sie dargestellt, ihre Umwandlung bleibe dem „Zufall" oder der „Willkür" anheimgestellt, widerspricht der Behandlung und Verwertung von Forschungserträgen der Naturwissenschaft, die nach Feststellung der Zellenbildung, des Blutkreislaufes, der Säftemischung usw., in treuer Sorge für das Wohl der Organismen, die heilenden und zerstörenden Faktoren im organischen Leben suchte und fand.

Die Klärung und Läuterung sittlicher Lebensäußerungen wird nur durch innere und äußere Lebenserfahrungen erfolgen. Ein Zurückleiten auf überschrittene unzureichende Standpunkte ist ein Widerspruch in sich selbst. Spricht ein sittlich-religiöser Mensch Erfahrungen klar aus, die Millionen dunkel fühlten, und zeigt er sich von ihnen bestimmt, so hebt er sie auf Entwickelungsstufen. Die Vertiefung zu selbständiger, bewußter, gewissenhafter Sittlichkeit, die bis zur Selbstbeurteilung und Selbstverachtung sich entwickelt, ist freilich ein Geheimnis, das in einem verwickelten Gewebe zahlloser Fäden in der Gemütsanlage der Menschen, welche sie mit höheren und tieferen Mächten verknüpft, immer und überall in kleinen Anfängen unter den Völkern angelegt ist.

3. Theologie.

Die Mannigfaltigkeit in den Grundzügen scheinbar verschiedener sittlich-religiöser Lebensäußerungen, von denen die Religionsgeschichte berichtet, hat nun ein kaum begreifliches Mißtrauen auch in Beziehung auf die Vollkommenheit christlicher Gotteserfahrung erzeugt, die in gewisser Weise vom Entwickelungsgedanken abhängig gemacht wird. Man spricht von der relativen Vollkommenheit des Christentums und meint mit dem Begriffe, der eigentlich doch einen Selbstwiderspruch enthält, die Entwickelungshöhe der christlichen Gesinnungsverpflichtung aus geschichtlicher Erfahrung feststellen zu müssen. Durch gründliche Untersuchung philologisch-historischer Art sind ferner die Texte und berichteten Tatsachen und Ereignisse in den biblischen Urkunden bis ins kleinste durchforscht und zerlegt; die Einordnung der Personen und Sachen in die jeweiligen Zeitverhältnisse und ihre Abhängigkeit davon ist mühsam und exakt, wenn auch nicht mit Übereinstimmung aller Forscher, festgestellt. Man hat gefunden, daß

eine befriedigende Entwickelungsreihe und Ereignisabfolge, die bestimmt aufgezeigt werden kann, in Beziehung auf die Persönlichkeit Jesu fehlt. Das alles hat viele moderne Theologen, wie es scheint, so beeinflußt, daß sie zu der Vorsicht neigen, möglichst alles sorgsam historisch philologisch zu konstatieren und registrieren, gleichsam einen Katalog für sittlich-religiöse Lebensäußerungen anzufertigen, das Urteil über das Normative aber und die Vollkommenheit der christlichen Gotteserfahrung, selbstverständlich ihrer Idee nach, zurückzustellen. Das ist ein durchaus unbefriedigender Zustand und ein unzureichend begründeter Standpunkt in Beziehung auf sittlich-religiöse Erfahrungen. Es muß in den verschiedenen, scheinbar widerspruchsvollen sittlich-religiösen Lebensäußerungen etwas allen Gemeinsames sich auffinden lassen; es kann nur eine vollkommen zureichende Gotteserfahrung geben.

Die vorsichtigen historisch-philologisch tätigen Theologen werden „modern" genannt. Der Name paßt eigentlich nicht für ihre bisherigen Forschungserträge, weil sie dem Hauptinhalte nach schon F. Chr. Baur, Br. Bauer, Weiße, Wilke, Strauß, Volkmar, nach dem Urteile eines der Erfahrensten unter ihnen,[1]) vor etwa einem Jahrhundert, bekannt waren. Der Name ist überhaupt abscheulich und verschwindet hoffentlich bald, wie alle Modetorheiten. Man denkt zu leicht an Kleiderschnitte und Hutformen bei dem Ausdruck „modern" für das Höchste und Dauernde in der Menschheit: die Gotteserfahrung und ihre erkenntnismäßige Begründung. Die Religion und Theologie dürfen nicht der Mode unterworfen werden; sie hören sonst auf, ihrer Abstammung und Verwandtschaft würdig zu sein, die von jeher in dem Urquell des Lichts und Lebens gesucht wurde, der jeden Vergleich mit zeiträumlichen wandelbaren Erscheinungen ausschließt.

Die Fülle von Einzelheiten also, welche ein durchaus notwendiges Spezialistentum in der Wissenschaft gezeitigt hat, darf auch in der Theologie nicht zum Kleinmeisterdünkel führen, in dem der Routinier auf einem besonderen Gebiete meint, die Erfahrungen in seinem Kreise auf die Grundlagen, das Ursprüngliche und Allgemeingültige des Ganzen, übertragen zu dürfen. In der neuesten Theologie, deren rastlose Arbeit in vielen historisch-philologischen, durchaus wichtigen Gebieten anerkannt werden muß, treten allmählich zwei Fehlerquellen

[1]) W. Wrede, Das Messiasgeheimnis in den Evv. 1901, S. 281.

ihrer Entwickelung ins Licht: der Mangel an wirklicher Erkenntnis der Grundlagen christlicher Gotteserfahrung und die grundsätzliche Abweisung der nüchternen unio mystica, des testimonium spiritus sancti internum, der gratia praeveniens. Ohne Mystik keine Religion; ohne Beachtung der allgemein gültigen Entwickelungsfaktoren des Geisteslebens keine zureichende Begründung vollkommener Gesinnungsverpflichtung. Die Klärung von Begriffen und die Aufhellung des Tatsächlichen im religiösen, wie im Geistesleben überhaupt, entwickelt sich zweifellos in den zeiträumlichen Lebensverhältnissen, wird jedoch die sogenannte Entwickelung in die Grundlagen geleitet, so entsteht ein gefährliches Schwanken in den Positionen, das für sittlich-religiöse Gesinnungsverpflichtung auf die Dauer unerträglich ist und ihrer tiefen wurzelechten Festigkeit nicht entspricht.

4. Bewegung.

Bezeichnend für den philologisch-historisch abgeleiteten Wesensbestand der Theologie, die sogar mit Religion von ihm verwechselt wird, ist das harte Urteil eines Entwickelungsschwärmers auf naturwissenschaftlichem Boden, der den Begriff für alle Einsichtigen heilsam verdächtig gemacht hat. Haeckel nämlich nennt das „moderne" Christentum rücksichtslos „Scheinchristentum". Er meint freilich nur eine gewisse Richtung der modernen Theologie und ist auch schon darin unvorsichtig in gleicher Weise, wie oft in seinen Folgerungen aus naturwissenschaftlich unzweifelhaft richtigen Erfahrungen, die er gemacht hat. Man kann Haeckel nicht gut unter die öden Materialisten, nach Art C. Voigts und Büchners, zählen, wenn auch einzelne Behauptungen von ihm fast dazu berechtigen. Haeckel gehört zu den „Naturphilosophen", welche den gründlichen Naturforschern so unangenehm sind, wie den vornehmen Engländern ihre reisenden Landsleute am Rhein. Haeckel hat in seinen Behauptungen etwas Flottes, Burschikoses, Originales, scheinbar Zuverlässiges, das dem sogenannten „gesunden Menschenverstande" zu imponieren pflegt. So geht es denn zu, daß einige Tageszeitungen und Zeitschriften, die ihr Publikum kennen, fast begeistert für ihn und seine Jünger und ihre „Bewegungsverehrung" eintreten und Propaganda machen. Seine unbedingten Anhänger sind meistens unreife junge Leute, einige törichte ältere Jungfrauen und an tiefgründiges Denken nicht gewöhnte, oder von ihm entwöhnte grundsätzliche Zweifler an allem Dauernden und Geistigen im Flusse der Erscheinungen. Es kann nicht bestimmt

genug darauf hingedeutet werden, daß in den Büchern Haeckels zwei grundverschiedene Stoffe zu unterscheiden sind; trotzdem er sich energisch Monist nennt, ist er durchaus als Dualist zu beurteilen. Seine bedeutsamen naturwissenschaftlichen Einzelforschungen haben zahllose zweifellos richtige Erträge zutage gefördert, die auch zur Annahme einer gewissen Entwickelungsreihe in der Geschichte der Organismen, auf Grund der Theorie Darwins, berechtigen. Vom gasförmigen Zustande des Weltalls bis zu dem bewußten Menschen verfolgt Haeckel die Entwickelung der Welt. Seine Substanztheorie, uns Kosmologie, seine Bilder der Entstehung und Entwickelung der Organismen, des Lebens und der Seele, der theologischen Vorstellungen enthalten viel Interessantes und durchaus Sicheres und Erfahrenes. Man bedauert schließlich, daß ein so ernster Forscher durch seine Phantasie sich hat verleiten lassen, das alles auf so unbewiesene und unerfahrene Grundlagen zu bauen. Nicht in den Forschungsresultaten des großen Gelehrten auf den Gebieten der natürlichen Bewegungserscheinungen sind die angreifbaren Punkte und fast unglaublichen Irrtümer, die den Entwickelungsgedanken verdächtig gemacht haben, zu suchen, sondern in den unbewiesenen und unerfahrenen Behauptungen über die Faktoren des Werdens, Wirkens und sich Entfaltens aller Lebensinhalte. Das Bild der Entwickelung der Weltinhalte bis zum selbstbewußten Menschen, das Haeckel, der Naturforscher, zeichnet, ist schön; die Beweisführungen des Bewegungsphantasten Haeckel in Beziehung auf den Faktor der gezeichneten Stufenfolge der Entstehung des Höheren und Höchsten aus dem Niederen und in ihm werden von jedem Einsichtigen abgelehnt. Der Entwickelungsfaktor Haeckels und seiner Vorgänger und Nachfolger hat mit der christlichen Gotteserfahrung nichts zu tun; sein Einfluß auf jede Religion und Theologie könnte nur vernichtend wirken, wenn es möglich wäre. Da die Darwin-Haeckelsche Entwickelungstheorie die Lebensanschauung und Beurteilung vieler Zeitgenossen beeinflußt und auch einige Entgleisungen im Gebiete der Religionsgeschichte verursacht zu haben scheint, muß etwas näher darauf eingegangen werden.

Die Weltentwickelung beschreibt Haeckel etwa mit folgenden Worten: Mit dem Fernrohr wurden in scheinbaren Nebelflecken die Keime von Sternen in glühendem Urzustande (Prothyle) oder in ursprünglicher Substanz als Masse und Äther gesondert erforscht; andere Sterne sind schon glutflüssig, andere erstarrt. Die Ent-

wickelungsstufe wird durch ihre Farbe festgestellt. Viele Fixsterne sind sicher Sonnen, ähnlich der für uns sichtbaren, und werden von Planeten und Monden umkreist. Viele Planeten sind auf dem Entwickelungsstadium der Erde, welche ihrer Temperatur wegen tropfbarflüssiges Wasser zuläßt. Die Existenz des Wassers erlaubt die Möglichkeit von Kohlenstoffverbindungen. Die wichtigste Verbindung des Kohlenstoffes mit stickstoffhaltigen Elementen ist das Plasma, die lebendige Substanz, die Eigentümerin des organischen Lebens. Die Moneren (erste Lebewesen) sind aus solchem Plasma allein durch Urzeugung geworden. Aus dem homogenen Plasma bildet sich durch Sonderung (Verdichtung) ein innerer Kern und ein äußerer Zellkörper. Die Analogie im Leben aller Zellen läßt schließen, daß auf vielen Sternen Leben, wie bei uns, sich findet, wenn die Temperatur weder zu hoch noch zu niedrig ist. Während so einzelne Weltkörper auf einem ähnlichen Entwickelungsstandpunkte stehen wie die Erde, erkalten andere und werden durch die sich verkleinernden Bahnen der Planeten und Monde in die Enge getrieben, bis sie endlich mit ihren Monden in die Sonne stürzen und die Entwickelung von neuem beginnt. So stellt sich das Entstehen und Vergehen der Weltkörper als ein ewiger Kreislauf dar, in dem die Masse und Energie gleich bleibt und nur die Form wechselt.

Die Erkenntnismittel für die Weltentwickelung sind die Sinnesorgane und die „inneren Sinnesherde" der Großhirnrinde. „Die Erfahrungen, welche wir von der Außenwelt durch die unschätzbaren Organe unseres Geisteslebens erhalten haben, werden dann durch andere Gehirnteile in Vorstellungen umgesetzt (!) und diese wiederum durch Assoziation zu Schlüssen verknüpft (!). Die Schlußfolgerungen durch Induktion und Deduktion, die verwickelten Gehirnoperationen, die Bildung von Kettenschlüssen, die Abstraktion und Begriffsbildung, die Ergänzung des erkennenden Verstandes durch die plastische Tätigkeit der Phantasie, schließlich das Bewußtsein, das Philosophieren sind ebenso Funktionen der Ganglienzellen der Gehirnrinde wie die einfacheren Seelentätigkeiten. Alle zusammen vereinigen wir in dem höchsten Begriffe der Vernunft." Ausgeschlossen werden die Gefühls- und Gemütsfaktoren des Seelenlebens als krankhafte Zustände.

Der Schöpfer in der Weltentwickelung Haeckels ist die irgendwie entstandene Bewegung, deren Herkunft nicht nachgewiesen ist, ihr Material die Substanz, das Urelement, daß kein Forscherauge je

gesehen hat und sehen wird; es ist selbst mit Hilfe des elektrischen Ofens (3500° C.) nicht aufgefunden worden. Wenn Haeckel dem Urelement nicht schöpferische Funktionen verliehen hätte, wäre gegen seine naturwissenschaftliche Verwendung nichts einzuwenden; es könnte zur Welterklärung dienen. Ähnliche Annahmen leisten die größten Dienste und haben die Formeln zur Erkenntnis der mechanisch-chemischen Vorgänge im Naturverlauf ermöglicht. Die Hauptschwierigkeit bleibt die Nachweisung, wie die mechanisch-chemischen Kräfte jetzt eine Pflanze, jetzt ein Tier und dann einen Menschen bilden. Haeckel ist genötigt, der Substanz als „immanente Eigenschaften" Fühlung und Streben zu schenken, und zu erzählen: „Wahrscheinlich sind in der Prothyle sehr heißer Sterne die chemischen Elemente noch nicht getrennt, hier vielleicht die ursprüngliche Substanz noch nicht in Masse und Äther gesondert". Die allgemeine Beseelung der Atome löst leider nicht das Rätsel des Ursprungs der Bewegung, die als „Eigenschaft" der Substanz nicht erklärt ist. Der Substanzmonismus des Bewegungsverehrers hat hier seine hinfällige Schwäche in der Grundlage. Es scheint nach Haeckels Ausführungen so, als ob er die Elemente der Weltentstehung und -Entwickelung, die er materielle Atome nennt, als irgendwie gedachte Einheiten von dem, was sonst Geist und Materie genannt wird, ansieht. Er verlegt in die Atome nicht nur die Kräfte der Anziehung und Abstoßung, sondern auch solche, welche die Erscheinungen des seelischen und geistigen Lebens und die Schönheit der Natur erzeugen. Die empfindenden Atome bilden die Brücke für das sonst unvermittelt nebeneinander stehende Innere und Äußere des räumlichen Daseins und der Bewußtheit. Mit derartigen nicht erklärten Vermischungen überschreitet Haeckel das Gebiet der Physik. Wäre es richtig, daß immaterielle Kräfte nicht existieren, so könnte man die Stoff-Kraft-Einheiten Haeckels als Weltfaktoren anerkennen; es verhält sich jedoch anders. Ein näheres Eingehen auf den Begriff der „Kraft" bringt die Erkenntnis, daß Raum und Gestalt für sie nicht zu finden sind. „Kraft" ist niemals ein wahrnehmbares Objekt, sondern immer ein Verhältnis- und Beziehungs-Ertrag aus logischer Abstraktion. Sinnlich wahrgenommen werden nur Erscheinungen von Gegenständen und ihre Beziehungen zueinander. Behauptet man, daß irgendwo Kraft sich entfaltet, so ist der eigentliche Sinn der Behauptung, daß den wahrgenommenen Erscheinungen von Gegenständen in ihren zeiträumlichen Verhältnissen zueinander bestimmte Gesetzmäßigkeit ihrer Wechsel-

wirkung zugeschrieben wird. Die Größe und Form dieser Wirksamkeit wird als Kraft bezeichnet, die Kraft ist also das objektivierte Gesetz der Wirkung.[1]) Ein Element ist niemals eigentlicher Besitzer der Kraft, sondern sie ist immer ein Resultat der Wirksamkeit verschiedener Elemente aufeinander. Man denkt also, wenn man kraftbegabte Elemente annimmt, an die erfahrene gesetzmäßige Wirkung der Elemente aufeinander und sieht schon auf ihren Verlauf, indem man für die einzelnen den Kraftbesitz abstrahiert. Noch bestimmter drängt sich die Erkenntnis der immateriellen Wesensart der Kraft auf, die Haeckel leugnet, wenn man fragt, wie überhaupt die Erfahrung, die Vorstellungsmöglichkeit von „Kraft" wird. Niemand hat aus räumlichen Bewegungen und rein objektiver Anziehung und Abstoßung physischer Elemente jene spezifische Vorstellung von Kraft und Bewegung gewonnen, die er besitzt. Das subjektive Gefühl des Widerstandes, die Empfindung des Kraftaufwandes, den wir machen, die Anspannung und Wirkung des Willens, die gefordert wird, wenn irgendwo eine äußere Ursache mit Kraft auf uns einwirkt und abgewehrt werden muß, gibt die Vorstellung von dem Wesen der Kraft und Bewegung. Das sind aber unräumliche, immaterielle psychische Ereignisse, die nur aus innerer Erfahrung materielle und immaterielle Kräfte kennen lehren. Wie nun die Kraft und ihre Äußerungen durch innere Erfahrung erschlossen werden muß, so ist auch die Materie eigentlich etwas sinnlich nicht Wahrnehmbares, sondern die Ursache von Erfahrungstatsachen, die aus ihren Wirkungen erkannt wird. Sie ist das relativ letzte Substrat der materiellen Erscheinungen. Mit dem Begriffe „Kraft" wird das Gesetz und die Größe der Wirkung, mit dem Begriffe „Stoff" das Wirkende bezeichnet. Der Zusammenhang von Kraft und Stoff besteht in der Verknüpfung von wirkenden Subjekten und Wirkungen.

Die nicht genügend erklärte Verknüpfung des unendlichen und ewigen Stoffes mit der Energie, die Annahme des unwägbaren und unsichtbaren Äthers, die Beseelung der Atomelemente stürzt den Substanzmonismus Haeckels und die „Bewegung" als Weltschöpfer und Entwickeler. Die Rätsel des Wesens von Materie und Kraft und des Ursprungs der Bewegung läßt Haeckel ungelöst. Haeckel

---

[1]) Helmholtz, Wissenschaftliche Vorträge II, S. 90. — Wundt, Physiologische Psychologie, S. 19.

glaubt an die Existenz einer alles durchdringenden und in allem wirksamen Wesenheit, die er Äther nennt und mit verschiedenen Eigenschaften begabt. Ein derartiger Glaubensakt ist gewiß nicht leichter, als die aus innerer Lebenserfahrung erlangte Überzeugung des religiösen Menschen von der Existenz einer selbstbewußten, alles bewegenden und durchwaltenden und zugleich überragenden und regierenden Wesenheit, von der zeiträumliche Vorstellungen jeder Art fern zu halten sind.

Für die Darstellung der mechanisch-chemischen Entstehung und Entwickelung der Organismen gebraucht Haeckel die Entwicklungstheorie Darwins als Leitfaden. Die Grundzüge der Lehre sind etwa in folgenden Sätzen zu skizzieren: Der in Bewegung befindliche glühende ungeheure Gasball, der ursprünglich den Weltenraum erfüllt, wird durch Abkühlung in Jahrmillionen ein Sonnensystem, in dem die Planeten anorganisches und organisches Leben in sich und auf sich erzeugen und entwickeln. Durch Bewegung entsteht eine unendliche Mannigfaltigkeit von Formen des organischen Lebens aus dem anorganischen. Die Formen sind Zufallsprodukte, die ihr Werden und Leben der Gunst der Umstände und ihrer Widerstandsfähigkeit im Kampfe ums Dasein verdanken. Besonders günstige zufällige Lebensbedingungen fördern einzelne Organismen, ungünstige vernichten andere. Begegnen sich zwei durch Widerstandsfähigkeit und günstige Lebensbedingungen geförderte Exemplare einer Gattung, die durch Paarung sich vereinigen können, so begründen sie in ihren Nachkommen das, was man früher eine neue Art nannte. Durch Vererbung werden dann die Vorzüge der so in natürlicher Zuchtwahl gepaarten Exemplare fortgepflanzt.

Die schöpferische Bewegung bringt also aus einem Stamme eine unendliche Fülle von Ästen und Zweigen hervor und erzeugt aus dem Niederen das Höhere und Höchste, schließlich als Spitze und Krone der Daseinsformen zufällig die bewußt denkende, fühlende, strebende Menschheit.

Darwin erkennt nun nachträglich einige Irrtümer in seiner Theorie an und weist auf den entwickelnden Faktor, die Natur[1]) der einzelnen Organismen und ihre „Konstitution" bestimmt hin, den Haeckel vollständig ignoriert.

---

[1]) Darwin, Entstehung der Arten usw. Übersetzung von Carus, S. 238, und Abstammung des Menschen II, 341.

Die begründeten Einwände gegen die natürliche Entwickelungslehre brauchen nicht wiederholt zu werden; sie sind allgemein bekannt.

Die gegenwärtigen Gestaltungen der Rassen des Menschengeschlechts erlauben den Zweifel an der Entwickelung der Arten und Formen auseinander, wenn auch ihre vielfache Ähnlichkeit als körperliche Organismen nicht zu bestreiten ist. Es bleibt das von Darwin angedeutete Problem der „Natur der Organismen" und das von Virchow betonte „typische Gesetz" bei ihrer Bildung als Welträtsel übrig.

Das Seelenleben knüpft Haeckel an ein durch chemische Analyse (!) als Körper nachgewiesenes Psychoplasma, das den eiweißartigen Kohlenstoffverbindungen zugehört. Bei den höheren Tieren entwickelt sich aus dem Psychoplasma das Neuroplasma, die Nervensubstanz; seine Arbeit ist Seelen- und Geistesleben. Das Nervensystem wird zentralisiert, die Spiegelung der Empfindungen in dem Zentralteil des Nervensystems tritt auf, endlich wird die bewußte Empfindung. Seelen- und Geistesleben ist also Stoffwechsel. Dagegen ist zu sagen, daß noch nie aus einem Bewegungsvorgange irgendwo das Werden einer Vorstellung beobachtet worden ist. Das physikalisch-anatomisch nicht auffindbare „Ich" ist der Träger von Vorstellungen, die molekularen Bewegungen der Gehirnteilchen würden sämtlich unempfunden, unbewußt verlaufen, wenn sie nicht in einer Zentralinstanz seelisch-geistig verarbeitet würden. Das Wesen und die Entstehung des gesamten Seelenlebens und der bewußten geistigen Tätigkeit in den niedrigsten und höchsten Formen ist durch selbstschaffende Entwickelung einer irgendwie bewegten objektiv unerfaßbaren Stoffkraftgemeinschaft nicht erklärt.

Das Seelenleben wird sich nie als Resultat des Stoffwechsels nachweisen lassen und muß als eigenartige Erscheinung gewertet werden; es kommt nun aber im menschlichen Bewußtsein allein mit seinem Inhalte zur innern unmittelbaren Anschauung. Wäre das menschliche Selbstbewußtsein nicht, so gäbe es keinen Substanzbegriff, keine objektive Wirklichkeit. Die in Selbsterkenntnis wachsende Wesenheit des menschlichen Ichbewußtseins, das alle seine Funktionen in ihrer Eigenart und Koordination überschaut, zusammenschließt, leitet, durchdringt, ist keine bloß formale Einheit und geht auch nicht in ihren Funktionen auf, sondern behauptet und bewahrt das, was allein das Prädikat des Substantialen auf menschlichem Lebensgebiete

verdient. Die Behauptung wird ohne Beweis die Zustimmung vieler Menschen finden, die davon überzeugt sind, daß die gesunde menschliche Persönlichkeit ein wirkliches Wesen ist, das im lebendigen Wechselverkehr mit anderen im Tun und Leiden sich bewährt und nicht als Exkrement des Stoffwechsels oder formale, inhaltleere Einheit der Bewußtseinsfunktion für Vorstellungen verflüchtigt werden darf. Kommt man jedoch zur Anerkennung der Wirklichkeit des Geisteslebens, so bleibt die Frage nach dem Ursprunge solcher Substanzen, wie sie in menschlichen Persönlichkeiten erfahrbar sind, nicht aus; ihre Beantwortung führt auf die Notwendigkeit der Anerkennung der Einheit des gesamten Weltorganismus, in dem die substantielle Geistigkeit der schöpferischen vollkommenen Urpersönlichkeit den Wechsel von sichtbaren Erscheinungen durch Anziehung und Abstoßung dauernder Wesenskräfte aus Molekularstrukturen bildet.

Der höchste Zweck des Weltorganismus kann nur darin gefunden werden, daß die in vorgeschöpflicher Dauer in der vollkommenen lebendigen Einheit des göttlichen Geistes gebundenen Individualitäten frei werden und in der Betätigung ihrer von Gott gewollten Freiheit mit ererbtem, aber dann erworbenem Besitze zu ihrer Urbildlichkeit, zur gefühlten, gewollten und erfahrenen Einheit mit Gott, zurückkehren. Die ideal-realistische entheistische Gotteserfahrung von dem Standpunkte aus ist aber nur möglich, wenn man in der Welt des Stoffwechsels im elektrischen Ofen nicht verglühende Bestandteile einer dauernden Welt entdeckt und sich in das Gebiet des wesentlichen, wirklichen, bewußten Geisteslebens zu erheben vermag. Dies ist aber die Sphäre des religiös-sittlichen Lebens, in der, wie Haeckel meint, der Wunderglaube herrscht, den die moderne Naturforschung ablehnen muß. Die Religion ist freilich immer ein Mysterium, weil sie unmittelbar mit dem göttlichen Geiste Gemeinschaft sucht, der sich in lebendiger Mitteilung immer neu, und doch nie ganz Menschen zu enthüllen vermag. Jede teilweise Enthüllung des göttlich erhabenen Wesens ist subjektiv für das menschliche tiefster Grund der Verwunderung, weil der Mensch Göttliches erfährt, und doch nicht durchschaut. In diesem Sinne ist und bleibt Religion Wunderglaube. Es bleibt ein Grundsatz der Gotteserfahrung, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist. Wie sind nun aber die ewigen Naturgesetze dem immer möglichen Eingreifen der Gottheit gegenüber zu schützen? Man legt sich aus Mißverstand mit den Naturgesetzen unnötige Fesseln auf, wenn man sie von ihrem Urheber trennt. Die

göttliche Natur, außer welcher es keine weiter gibt, hat ohne Zweifel ihre dauernden Gesetze; sollten Menschen sie je wirklich durchschauen und kennen? Man darf gewiß vermuten, daß eine durchschauende Intelligenz, wie die göttliche es unbedingt sein muß, die ganze mühsame Gesetzsammlung der Naturforscher in dem billionsten Teil einer Sekunde auf einem gleich kleinen Raumteilchen verzeichnet hat. Soll heißen: machen wir das Kopernikanische Weltsystem wirklich zum Maßstabe unserer Lebensanschauung, so ist das, was wir Naturgesetze nennen, ein winziger Bestandteil der wirklichen Naturgesetze des göttlichen Geistes. Die Gesamtheit der menschlichen Intelligenz und des menschlichen Geisteslebens ist etwa ein Molekül der göttlichen, wenn derartige raumzeitliche Vergleiche überhaupt zulässig sind. Was da noch alles im Schoße des göttlichen Wesens und seiner Dauer an wirklichen Naturgesetzen zur Erweckung menschlicher Verwunderung in ihrer Auswirkung ruht, dürfen wir wohl nur ahnen. Die gegenwärtig wirklich geltenden Naturgesetze stammen jedoch auch aus dem Willen Gottes und gehören zu seinem unveränderlichen Wesen. Mirakel, wie sie Herodot, Livius und Haeckel in der Erzählung vom Bücherhüpfen bei der Evangelienwahl berichten, gehören nicht zu den religiösen Lebensbedürfnissen. Immerhin ist nicht zu vergessen, daß die Deutung mancher Ereignisse, die gegenwärtig in ihrem Werden nicht nachweisbar sind, in dem Kreise harmlos und aufrichtig Gläubiger Stimmungen und Kräfte entbinden können, die nicht verwerflich sind. Wenn durch ein nicht aufgeklärtes wunderbares Ereignis, das als solches in der Lebenserfahrung eines Menschen haften bleibt, auch nur ein Menschengemüt Frieden findet, so ist der Ertrag durchaus genügend im Hinblick auf die Unzahl von ungelösten und unlösbaren Rätseln in dem Weltorganismus für unser Verstehen, die täglich sich mehren; dennoch bleibt es gewiß ein einseitiges Urteil, daß die Eigentümlichkeit der religiösen Erfahrung im Aberglauben und Wunderglauben zu finden ist.

Dem religiösen Wunderglauben gegenüber behauptet Haeckel die Herrschaft der mechanisch-chemischen Entwickelung, die aus den beseelten stofflichen Atomen und Zellen den Weltorganismus mit allen Formen und Gestalten ohne Urheber schafft. Eine Maschine ohne durchdachte Verbindung und aufeinander berechnete Wirksamkeit ihrer Teile ist ein Unding, das zu der Vermutung verführt, die Schrauben und Räder, Bänder und Wellen könnten gelegentlich aus sich heraus nach Belieben wirksam werden; ein Gedanke, der

alle Gesetze der Mechanik durchbrechen und die Ingenieure zur Verzweifelung bringen würde. Einige Ähnlichkeit mit einem derartigen mechanischen Monstrum, in dem die Räder und Hebel ihren eigenen Willen haben und durchsetzen, scheint doch der von Haeckel angenommene Weltmechanismus zu haben, weil den Atomen und Zellen Fühlung und Streben zuerkannt wird. Darwin sagt: die Frage, ob ein Schöpfer und Regierer des Weltalls existiert, ist von den größten Geistern, welche je gelebt haben, bejahend beantwortet worden.[1])

Die Einwände gegen die „Bewegung" aus sichselbst als Entwicklungsfaktor,[2]) im Sinne Haeckels und seiner Vorgänger und Nachfolger, gelten fast alle auch für jene Richtung in der Theologie, in der die Entwickelung des Menschengeistes aus eigener Kraft zu seiner Vollkommenheit behauptet wird. Der Geist des Menschen ist der ihm damit übertragenen Aufgabe nicht gewachsen. Eine „Entwickelung" in sittlich-religiöser Erfahrung ist immer nur dann geschichtlich in der Menschheit erfolgt, wenn ihre relative Reife für eine aus wirklich übermenschlichen Tiefen und Höhen erfolgende silberblickartige Mehrung und Stärkung ihrer Gemütsinhalte erreicht war. Die Menschheit hat sich nie selbst entwickelt. Einzelne Persönlichkeiten nehmen und nahmen Wesenserschließungen ihres Urquells auf und leiteten sie weiter. Die Art jener Erlebnisse und Erfahrungen ist wiederholt von wirklichen Dichtern, Künstlern und sittlich-religiösen Pfadfindern angedeutet worden. Das Höchste und Beste ist unverdient geheimnisvoll ihnen zugeströmt. Sie waren immer selbst überrascht durch ihre intuitiven Schauungen. Das sind die Entwickelungsfaktoren für das Ursprüngliche, Geniale, Geistdurchwirkte in der Menschheit. Sie bedingen und fördern wirkliche Fortschritte auf sittlichen Lebensgebieten; sie sind Offenbarungen Gottes in Menschen. In den bezeichneten Wechselwirkungen liegen die Quellen und Ziele sittlicher Entwickelung, liegt die Eigenart des religiösen Lebens und seiner Gewißheit und die christliche Gotteserfahrung.

---

[1]) Abstammung des Menschen I, 55.

[2]) Vgl. A. Müller, Scheinchristentum und Haeckels Welträtsel, Gotha 1901.

II.

Quellen und Ziele sittlicher Entwickelung.[1]

1. Ursprünglich sittliche Bestimmtheit.

Der leibliche Organismus des Menschen hat seine Bestandteile aus der anorganischen und organischen irdischen Natur; seine Abstammung kann er auch in seiner Entwickelung nicht verleugnen. Die sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen, Eindrücke, Wirkungen und Mächte des Naturverlaufs sind die ersten Anregungen für die Lebensbetätigung und -erfahrung des göttlichen Ebenbildes auf der Erde. Hunger und Durst, Frost und Hitze, Tag und Nacht, Stille und Sturm beeinflussen den leiblichen Organismus und erzeugen die natürlichen Erträge der Lust und Unlust, der Freude und des Leides, des Widerstrebens und der Neigung im Menschen. Er gewinnt in seinen sinnlichen Erlebnissen mehr und mehr die Fähigkeit, ihre ihm nützliche und angenehme Seite zu erforschen und sich zu nähern, die unliebsame zu meiden, so daß eine gewisse Beständigkeit im Begehren und Abwehren entsteht, die in den sinnlichen Trieben sich darstellt; ihre Eigenart ist dem Anziehen und Abstoßen der Bestandteile der äußeren Natur ähnlich und dem tierischen Seelenleben zunächst nicht überlegen. Es mischt sich jedoch bald in das Triebleben des sinnlichen Menschen ein den anderen Geschöpfen überlegener Zug, der sein Wesen bezeugt. Der Mensch ist als sinnlicher nicht zufrieden mit der Stillung seiner notwendigen Bedürfnisse; er sucht neue und sammelt Vorräte für viele Jahre in oft weit größerem Maße als der Hamster; die Furcht vor eingebildeten späteren Gefahren und Entbehrungen hindert ihn, sich mit den Seinigen der Gegenwart zu freuen. Hiermit ist angedeutet, daß selbst die sinnliche

[1] Neudruck aus dem Archiv für systematische Philosophie XI, 3.

Zufriedenheit durch das innere Leben des Menschen gestört wird. Geiz und Verschwendung, unermüdliches Jagen nach leiblichem Besitz und Genuß können aus der Verstrickung der Sinne in das sichtbare Gut und die Schönheit, oder die wirklichen und eingebildeten Gefahren des äußeren Lebens entstehen.

Ob je die Menschheit den Zustand der geträumten Einheit mit der sichtbaren Natur, nach dem sie sich, wie manche Dichter wähnen, heute noch sehnt, wirklich in vollem seligen Frieden erlebt hat, scheint zweifelhaft, wenn man bedenkt, wie wenig geeignet sie dazu ist. Man vergißt bei derartigen Wünschen, daß die menschliche Wesenheit etwas anderes ist als die sichtbaren Erscheinungen des Weltlaufs, die ihr bewußt werden, wenn sie auch in bestimmter unauflöslicher Beziehung mit ihnen steht. Diese unauflösliche Gemeinschaft des bewußten Menschenlebens mit den sinnlichen Wahrnehmungen ist in ihrem Ursprunge auszuforschen. Die Tatsache, daß die Eindrücke, welche die verschiedenen einfachen Erregungen der Sinne überleiten, bestimmte Empfindungen im menschlichen Bewußtsein erzeugen, die als eigenartige Gefühle der Lust und Unlust sich darstellen und Gegenwirkungen auslösen, läßt darauf schließen, daß eine Wahlverwandtschaft des inneren Lebens des Menschen mit den äußeren Erscheinungen in der Natur besteht. Die Eigenart der sinnlichen Gefühlsfunktion gibt über die Wahlverwandtschaft näheren Aufschluß. Alle sinnlichen Gefühle und die sie begleitenden Willenserregungen sind Wertprägungen des menschlichen Bewußtseins für sein leiblich-seelisches Wohlsein, die vollständig unwillkürlich zunächst entstehen und damit auf eine Uranlage des Seelenlebens zurückweisen. Haben die sinnlichen Eindrücke auf das menschliche Bewußtsein die Fähigkeit, die Urbestimmtheit seines Wesens in Tätigkeit zu setzen, so darf angenommen werden, daß sie zu Wechselwirkungen ursprünglich begabt, d. h. irgendwie bezogen, ihnen wesensähnlich sind.

Die sinnlichen Gefühle sind hiernach feste Bestandteile in dem Flusse und Wechsel der Wahrnehmungen aus den Bewegungen des Weltalls, welche in unbedingt eigenartiger Selbständigkeit ein Richteramt über den Wert oder Unwert aller Erscheinungen für das bewußte Leben auszuüben vermögen. Sie begründen die täglichen sinnlichen Lebensbeziehungen mit der Außenwelt und entnehmen ihr gleichsam ihren Wertinhalt für das bewußte menschliche Dasein, bleiben aber auch die stärksten Erfahrungsfaktoren für die Wesens-

bestandteile einer objektiven Wirklichkeit in dem menschlichen Geistesleben der Welt. Der menschliche Geist erlangt in ihnen die wachsende Gewißheit, wahlverwandtschaftlich in die Welt und alle ihre Wechselbeziehungen eingeordnet und ihnen wertzeugend selbständig überlegen zu sein.

Wie der leibliche Organismus des Menschen in sich die chemischen und mechanischen Bestandteile und Beziehungen des sichtbaren Erdkörpers enthält, so steht der geistige in ursprünglich eigentümlicher Wechselwirkung mit der unsichtbaren objektiven Wirklichkeit.

Das menschliche Bewußtsein faßt die Wahrnehmungen der Sinne auf und verwertet sie, gibt ihnen eigentlich erst ihren Inhalt, indem es die Anziehung und Abstoßung der Elemente des sichtbaren Naturlebens, die sich in Licht-, Luft- und Ätherschwingungen äußern, zu einer leuchtenden, tönenden, duftenden, schmeckbaren, betastbaren Körperwelt umgestaltet. Hier liegt aber auch zugleich die Gefahr für die bewußte Eigenart des Menschen, indem die sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen zu Genußmitteln und Willenstrieben umgestaltet werden. Der Mensch gibt den sichtbaren Dingen Wertinhalte und ordnet sie nach dem Genußbeitrage für ihn; derartige Rangordnungen werden nun oft maßgebend für sein gesamtes Leben, so daß der geborene Herrscher über die Dinge, der ihnen die Namen und eigentlich erst ihre Existenzberechtigung gegeben hat, ihr Sklave wird. Die Fähigkeit des bewußten Gefühls, unwillkürliche Wertprägungen für die sinnlichen Wahrnehmungen zu bilden, läßt ahnen, daß das geistige Leben des Menschen in der objektiven Welt verwandte, wesensähnliche Wirkungsquellen vorfindet, die eine ursprüngliche Übereinstimmung zwischen Natur und Geist andeuten, sie läßt aber auch die Vermutung zu, daß beide füreinander bestimmt sind.

Der menschliche Geist sieht die Natur als Kosmos, als zweckmäßig geordneten, als zuverlässigen, in seinen Wirkungen denknotwendig berechenbaren, schönen Organismus an; er versteht, begreift, verwendet, beherrscht seine Kräfte und freut sich an seinen Gütern, gebraucht sie zu seinen Zwecken. Die erkannten und verwerteten chemisch-mechanischen natürlichen Erscheinungen verbindet jedoch der menschliche Geist auch zu neuen Schlüssen und Erträgen, so daß aus den Elementen der Physik und Chemie durch menschliche Geistesarbeit neue Gestaltungen entstehen.

Auf der Stufe des reinen Sinnenbewußtseins ist der Mensch zunächst noch nichts weiter als ein Saatkorn, ein Keim seines

Wesens; die ursprüngliche Eigenart jedes einzelnen Menschen trägt jedoch schon vom ersten Tage ihres Daseins an die Anlage nach Inhalt, Stärke und Schwäche in sich, aus der die besondere Persönlichkeit sich gestaltet. Nicht nur die sinnlichen Fähigkeiten, sondern auch die seelische Eigentümlichkeit, die sich schon im unmündigen Kinde beobachten läßt, sind erfahrbar. Gelangt der Mensch zu bewußter relativer Durchdringung seines Innenlebens, so wird sich ihm allmählich sein Gemütsleben in seinen besonderen Grenzen entwickeln; eine vollständige Umbildung seiner Natur in ihrer Eigenart wird ihm nie gelingen, dürfte auch, soweit sie ein Blatt und nicht etwa ein Krebsschaden am Baume der Menschheit ist, nicht notwendig sein.

Die übermächtige Wirksamkeit der sinnlichen Triebe ist, wie es scheint, die Eigenart des tierischen Seelenlebens, das auch im leiblichen Organismus des Menschen erfahrbar sich regt und äußert; er hat jedoch in seiner erwachten Bewußtheit die Fähigkeit, in selbstbestimmter Richtung seines Geisteslebens die sinnlichen Regungen zu zügeln und zu beherrschen. So geht es zu, daß der Mensch weit unter das Tier in verkehrter sinnlicher Selbstbestimmung sinken, aber auch in relativ freigewollter verantwortlicher Entschließung das Sinnliche veredeln und in die Höhen des Geistigen erheben kann. Die Umwandlung der sinnlichen Triebe in sittliche, der Gemeinschaft des Geistes und der Geister entstammende und dienende, ist die Aufgabe der bewußten Wesenheit im irdischen Lebensgebiete.

Schönes, Wahres, Gutes, Gottgefälliges zu wollen und zu schaffen, liegt auch als Trieb und Bestimmung im Wesen des Menschen; das Ausleben in derartiger Sphäre ist sein eigentlicher Beruf.

Will man die sittlichen Triebe der Menschheit als Gewöhnungsprodukte erklären, so muß nicht vergessen werden, daß eine Dressur des sittlichen Willens ein Unternehmen wäre, dem die grundlegenden Erziehungsmittel schwer darzubieten sind. Es ist eine bekannte Tatsache, daß geförderte Einsicht durchaus nicht dazu ausreicht, um etwas Gutes, eine bestimmte Willensrichtung und -stärke zu erzielen, ebensowenig wie verhältnismäßig geringe Verstandesbildung hervorragende Feinheit der Unterscheidung im Guten, Schönen, Gottgefälligen hindert. Was wahr, recht und gut ist, bleibt in gewisser Weise für jede menschliche Eigenart eine ihren Lebensverhältnissen

entsprechende besondere Erfahrung, die jedoch schwerlich anders begründet und erklärt werden kann, als durch dauernde menschliche Gemütsinhalte, die als ursprüngliche Keime seines Wesens jedem einzelnen Individuum so eigen sind, daß es über ihren Erwerb schwer, oder vorläufig überhaupt nicht Auskunft zu geben vermag. Die sittliche Entwickelung der menschlichen Gemeinschaft, soweit sie in Frage kommen kann, darf nur als ein gegenseitiger Ausgleich des selbstischen Trieblebens mit der im einzelnen und in der Gesamtheit lebendigen, wirklichen und wirksamen innerlichen Gebundenheit an selbstlose, die Ichheit zuweilen fordernde Gewalten erklärt werden. Wie eine Gewöhnung oder Dressur einen eigentlich widerstrebenden Menschen ohne äußeren Zwang unter Geistesmächte zu bringen vermag, die das Aufgeben seines persönlichen Wohlseins, seines Besitzes, seines Lebens unter Umständen heischen, bleibt ein unlösbares Rätsel. Die Erfahrung lehrt jedoch, daß derartige Erscheinungen im Gebiete des sittlichen Lebens nicht selten sind und seine Grundbedingungen bilden. Die alte köstliche Geschichte Münchhausens muß in der Erinnerung aufsteigen, wenn im Ernste behauptet wird, die Menschheit habe sich durch allmähliche Gewöhnung und Dressur bisher sittlich entwickelt, so daß sie sich gleichsam am eigenen Schopfe aus der Grube gezogen, in die sie gefallen. Wenn irgendwo, so deuten die Erfahrungen, daß der Mensch gleichsam über sich selbst hinausgehoben wird, wo es sich um Wahrheit, Recht, Achtung der Persönlichkeit, Ehre des einzelnen und der Gesamtheit, Aufopferung im Dienste der Treue und Liebe handelt, darauf hin, daß geistig übermenschliche Mächte im sittlichen Leben des einzelnen und der Gemeinschaft wirksam sind. Man wird eine ursprüngliche Gemeinschaft des menschlichen Geistes mit dem göttlichen wohl zugeben müssen. Wahrheit, Schönheit, Liebe sind nicht menschliche Gewöhnungsprodukte, wenn sie ihren Namen verdienen. Da aber die unbedingte Geltung, Wirksamkeit und Verbindlichkeit der wahrhaftigen Gesinnung, die ihren Lebensbestand für andere im Dienste selbstloser Liebe hinzugeben vermag, als das Höchste und Beste wohl feststeht, was als Kulturertrag je gezeitigt werden kann, so darf man Produkte moderner Ethik erwarten, die mehr in sich tragen. Die sittliche Lebensentwickelung der Menschheit dürfte also ihren Quell und ihr Ziel in der bewußten Ausgestaltung des persönlich menschlichen Lebens haben, das in freier verantwortlicher Selbstbestimmung sich zu einer Gemeinschaft von selbstbewußten Wesenheiten eint, die in gegenseitiger

Handreichung und Durchströmung ihrer Kräfte als Glieder eines Organismus sich fühlen und wissen.

Das sinnliche Wertprägungsgefühl für die Erscheinungen im Weltorganismus im Verhältnis zu dem Lebensbestande des menschlichen, der dadurch zur Abwehr oder Neigung getrieben wird, ist die Grundkraft der leiblichen Entwickelung; die bestimmt begrenzte Veranlagung in dieser Richtung zeigt sich schon im tierischen Instinkte, der jedoch durch die seelisch-geistige Eigenart des Menschen in verkehrte Bahnen geleitet oder durch seine sittliche Grundrichtung heilsam beeinflußt wird. Die Fähigkeit des menschlichen Organismus, Werturteile von unbedingter Gültigkeit zu fällen, die dem sinnlichen Lust- und Unlustgefühl widersprechen und das persönliche Wohlsein einer höheren Bestimmung unterzuordnen vermögen, ist ein von jedem bewußten Wesen erfahrbares Erlebnis, daß seine geistige Selbstständigkeit begründet. Man hat dieser Grundrichtung des menschlichen Innenlebens nachgeforscht und gemeint, sie auf sittliche Veranlagung zurückführen zu können, die gleichsam instinktmäßig in ihm wirke. Wie wenig eine derartige Begründung genügt, lehrt die einfachste Überlegung in Beziehung auf die Entstehung und Entwickelung des sinnlichen Trieblebens, das nie ohne äußere Einwirkungen irgendwo sich regt. Instinktartige Triebe im Menschen aufzeigen zu wollen, die Wahrhaftigkeit, das sittlich Gute, Gerechtigkeit und Reinheit des inneren Lebens schaffen, wird schwer sein, weil nirgend in der menschlichen Gemeinschaft die Vollkommenheit der sittlichen Güter, die derartige Triebe auslösen könnten, anzutreffen ist. Lange vor der irgendwie genügenden Erkenntnis und Erfahrung irgendwo etwa vorhandener sittlicher Vollkommenheit regt sich im Kinde schon das unbedingt zwingende, innerlich anerkannte Wertgefühl für das Wollen und Sollen der Selbstbestimmung. Man hat nach dieser Erfahrung angeborene sittliche Grundanlagen dem menschlichen Organismus zugeschrieben, die selbsttätig sich entwickelten, ohne genügend bestimmt den Inhalt und Umfang derartiger Anlagen zu umgrenzen. Es dürfte die überaus schwierige Frage nach dem geistigen Wesensbestande des sittlich offenbar bestimmten bewußten Lebens nur so zu beantworten sein, daß man die Verschiedenheit der geistigen Lebensgüter in der Geschichte der Menschheit darauf hin ansieht, ob nicht doch in ihnen etwas Besonderes als gemeinsamer Kern sich aufzeigen läßt. Es ist gewiß nicht richtig, wenn man meint, daß alle sittlichen Bestimmungen Produkte mensch-

licher Erziehung und Gewöhnung sind, ebensowenig wird man nachweisen können, daß unmittelbar göttliche Mitgift in menschlicher Sittlichkeit überall anzuerkennen ist; es bleibt der eine vielleicht zum Ziel führende Ausweg, daß man in Selbstbesinnung und Lebenserfahrung nach den eigentlich menschlichen Bestandteilen in der Entwickelung bewußter Wesenheiten forscht, um dann die nachweisbar in rein menschlichen Lebensgebieten nicht anzutreffenden höher oder tiefer liegenden Güter und Wesenskräfte zu bestimmen.

Der Weg zum Ziele scheint nun naturgemäß im sagenhaften Ursprunge des Menschengeschlechts beginnen zu müssen. Es ist von jeher viel für und wider den sogenannten vollkommenen Urstand des Menschen nach der Schöpfung gestritten worden; die biblische Schilderung des Werdens der menschlichen Wesensart hat die Veranlassung dazu gegeben. Es scheint so, als wenn die in weiser Allgemeinheit von dem biblischen Berichte gegebene Aussage, daß der mit göttlichem Wesenshauche als lebendige Seele ins Leben gerufene Mensch Ebenbild seines Schöpfers sei, zu viel Inhalt erhielt, wenn man den Menschen danach ursprünglich vollkommen nach jeder Richtung hin schon aus dem „Werde" Gottes hervorgehen lassen will. In gewisser Weise vollkommen ist ja freilich jedes Saatkorn, ja jede Zelle des Organismus, daß aber die Frucht und der menschliche Leib, die aus dem Saatkorn und den Zellenelementen gebildet werden, etwas Vollkommeneres darstellen, ist doch wohl kaum zu bezweifeln. Selbst wenn man das Kind in der Krippe zu Bethlehem als einen vollkommenen menschlichen Organismus bezeichnet, wird doch niemand leugnen, daß die Vollkommenheit Jesu am Kreuze etwas anderes ist. Der Urstand des Menschen dürfte doch wohl kaum anders gedacht werden können, als der ungetrübter Kindheit. Was in dem unbewußten Kindesgemüte verborgen liegt, bleibt ein Geheimnis für seine Eltern und das Kind selbst. Daß viel aus der geschichtlichen Gemeinschaft dem neugeborenen Einzelwesen seelisch-leiblich schon keimkräftig anhaftet, ist zweifellos; es sind doch aber zu eigenartige Erscheinungen, die bei der Entwickelung von Menschenwesen hervortreten, deren Zusammenhang mit der Wesenheit der Eltern und Voreltern nicht im geringsten nachweisbar ist. Jeder neugeborene menschliche Organismus ist ein Ertrag übersinnlicher Begabung und menschlicher Entwickelung; er ist an sich relativ vollkommen, soll aber nun auch anderen gegenüber seine Vollkommenheit bewähren. Es ist nun gebräuchlich, in dem ursprünglichen

seelischen Organismus des Menschen eine zwiespältige Anlage zu vermuten, die in guten und bösen Lebensäußerungen hervortritt und gleichsam innere Kampfzustände erzeugt. Wenn man den Ursprung des Bösen angeben könnte, wäre eine derartige Erklärung des Urstandes des Menschen vielen unleugbaren Erfahrungen durchaus entsprechend; jene Schwierigkeit hindert jedoch die Zustimmung zu der versuchten Annahme. Das Leben des Menschen mit allen seinen Regungen kann keinen anderen Quell haben, als die Geistesfülle der allmächtigen Liebe Gottes. Sein eigentliches Wesen ist Geist von Gottes Geist. Es gibt also keine angeborenen Ideen im Geiste des Menschen, sondern sie sind dauernd, und alles, was der Mensch davon in sich trägt, ist das Ewige in menschlicher Form, ja selbst die gefährliche Gabe des Menschen, die Kampf und Streit, Not und Tod erzeugen kann, sein relativ freies Selbstbestimmungsrecht ist im Kern göttlichen Ursprungs, weil über alles irgendwo auf irdischem Boden Erfahrbares hinausweisend. Die gesamte Veranlagung des Menschengeistes ist gut, wie die gesamte Schöpfung Gottes; sie wird relativ schlecht, nie vollkommen hoffnungslos verdorben.

Das im Menschen liegende Verantwortungsgefühl für seine eigenen Lebensäußerungen führt darauf zurück, daß der Kern seines Wesens ein der Naturnotwendigkeit übergeordnetes, freiheitlich wirkendes Gemüts- und Geisteselement bildet. Mag man in der historischen und mechanisch-chemischen Erklärung des organischen Lebens noch so weit und tief in Zukunft kommen; es wird nicht gelingen, im bewußten gesunden Menschen, nach Art der Motivation Schopenhauers, die Gewißheit zu zerstören, daß er sich selbst erbärmlich benimmt, wenn er Gott und die Menschen belügt und betrügt. Andere werden oft noch Entschuldigungsgründe, Erklärungen für schmähliche unsittliche Lebensäußerungen einzelner Menschen in deren Lebensverhältnissen, Abstammung, Temperament, Umgebung usw. suchen; der einzelne selbst wird, wenigstens nach der Tat, vor sich selbst damit nicht ausreichen, daß er andere und anderes anklagt, um sich zu entschuldigen. Das unzerstörbare Verantwortungsgefühl für seine eigensten Lebensäußerungen, das in jedem Menschen sich regt, bezeugt, daß er eine Wesenheit für sich bildet, die als solche gewertet werden will und muß, weil sie sich selbstbewußt betätigt. Wenn also in dem unmündigen Kinde, wie in einer Knospe, die Fülle der Lebens- und Leidenskeime seiner Entwickelungs- und Verirrungs-

geschichte liegt, so ist die relative Vollkommenheit seines Wesens für die durchschauende Intelligenz der göttlichen Wesenheit zweifellos dauernd offenbar; das Kind ist jedoch weder für sich selbst noch für andere das, was die selbstbewußte menschliche Persönlichkeit in ernster und treuer Selbsterkenntnis und Selbstverantwortung werden kann und soll. Daß die Wege zur bewußten Erstarkung der persönlichen Freiheit oft nicht angenehme und ebene sind, daß die sogenannte Entwickelung wohl eines jeden ernsten Menschen auf Höhen und in Tiefen führt, ehe die Stelle wieder erreicht wird, von welcher er eigentlich schon ausging, beruht auf der unzerstörbaren Eigenart des Eigenwillens und der eifersüchtigen Selbstbehauptung des Menschen, die nur als eigenen Lebensertrag anerkennen will, was sie mit Fug und Recht, wie er meint, sich selbst errungen hat. So lange der Mensch sich nicht selbst als die verantwortliche Instanz seines Tuns und Redens kennt, kann von einer Darstellung des Guten und Bösen in ihm nicht die Rede sein; erst die selbstbewußte Ichheit ist sittlich zurechnungsfähig. Trotzdem ist der Zustand rückhaltlosen Vertrauens und zuversichtlicher Geborgenheit eines Kindes im Schoße der Mutter von jeher das treffende Bild seligster Zufriedenheit gewesen, dem die unruhevolle Landung eines erfahrenen Mannes, nach Kampf und Streit mit inneren und äußeren Feinden, im Hafen des Friedens am Herzen Gottes kaum vergleichbar ist. Jeder Mensch will jedoch seinen eigenen Lebensertrag haben, so klein er auch sein möge; den muß er sich im Schweiße seines Angesichts und oft mit blutendem Herzen erst erringen; natürliche Mitgift des Kindes ist selbstvergessene Geborgenheit im Schoße göttlicher und menschlicher Liebe, wenn es nicht im Schlamme menschlichen Elends geboren wird, in dem Millionen von Menschenknospen ersticken. Menschlich eigensinnige Selbstbehauptung ist die Quelle dessen, was böse genannt werden kann; sie ist aber auch zugleich der Grund, aus dem im Weltorganismus allein die Wesenheit herauswachsen kann, die als selbstbewußte Persönlichkeit in sich die Züge der Größe, Weite und Tiefe der göttlichen Geistesfülle trägt.

2. Verantwortlichkeit.

Die allgemeine Unlösbarkeit des Weltorganismus aus der Allmacht göttlicher Weisheit und Liebe ist der Ertrag sittlich religiöser Selbstbesinnung, die den Urgrund allen Seins und Lebens im Geiste der höchsten bewußten Wesenheit gesucht und gefunden hat. Dieser

Lebensgewißheit gegenüber ergibt die innere und äußere Erfahrung eine unleugbare Tatsache, die in dem Phänomen der Sünde sich darstellt. Die Versuche werden gegenwärtig immer zahlreicher, den Kern und die Grundlage aller sittlichen Verantwortlichkeit zu erweichen und zu zerschlagen; es wird darum nötig sein, möglichst bestimmt die Frage zu beantworten, wie das aus Gottes Geistesleben ursprünglich zum Ebenbilde des Urgrundes allen Lebens geschaffene Wesen den Todeskeim gleichsam in sich zu zeitigen vermochte. Eine beliebte Wendung in den Erörterungen über die wichtigsten Grundlagen aller menschlichen Verantwortlichkeit tritt darin hervor, wenn man meint, das, was in einem Geschöpfe Gottes zur Entwickelung komme, sei auch von Gott gewollt und müsse auf ihn zurückgeführt werden; die Sünde stamme also im letzten Grunde aus der Willenstat des Schöpfers, und der Mensch sei, wie er sich finde, gut. Das moderne Wort des Rechtes der einzelnen Individualität, sich so, wie sie sei, „auszuleben", gibt ungefähr den Höhepunkt der Herrenmoraltorheit an, die entsetzlich rasches „Ausleben" zu zeitigen pflegt.

Wäre ein Anspruch in dieser Richtung ganz unberechtigt, so könnte man seinen Liebhaberwert kaum recht verstehen; es liegt in ihm, wie fast in jeder Einseitigkeit, ein Körnchen wahrhaften Erfahrungsertrages. Jeder Mensch ist fraglos ein notwendiger Bestandteil der geistigen Wirklichkeit so, wie er ist, nicht erst so, wie er sein soll. Es gibt nicht zwei bewußte Geschöpfe, die von der unendlichen Weisheit und Allmacht des Schöpfers ganz gleich an Leib, Seele und Geist ihre Lebenseigenart erhalten haben; es ist jedes für sich eine Blüte, ein Blatt, ein Sandkorn in der geistigen Wirklichkeit und in gleicher Weise notwendig in seinem besonderen Bestande. Es fragt sich nur, ob der natürliche Lebenstrieb in jedem organischen Geschöpfe auch sein eigentliches Lebensziel ihn erreichen läßt. Die Pflanzen und Tiere werden in Gestaltungstypen und Erhaltungstrieben zu bestimmten Zielen geleitet, ohne besondere Abweichungen aus eigenen Kräften zu offenbaren; im Menschengeschlecht ist von jeher wunderbare Mannigfaltigkeit neben bestimmter Einheitlichkeit in besonderer Richtung in der Entwickelung beobachtet worden. Die Natur des bewußten Seelenlebens, das aus dem Schoße der leiblichen Entwickelung sich emporringt, ist freilich noch nie und nirgends erforscht und aufgezeigt worden; sie läßt sich jedoch in Selbstbesinnung und Selbsterkenntnis wenigstens bis zu einem gewissen Grade der Klarheit erfahren. Die wunderlichen und widersprechenden Ab-

leitungen des bewußt sittlichen Verhaltens in den ersten Anfängen der Menschheit bis auf die Gegenwart sind wohl daraus zu erklären, daß zunächst die ersten Jahre der Kindheit immer in gewisser Weise ein Geheimnis in Beziehung auf die Entwickelung des Seelenlebens für jeden einzelnen selbst und auch für andere Beobachter bleiben werden. Man kann also dem Bestreiter der behaupteten Tatsache, daß jeder gesunde Mensch in den Tiefen seines Gemüts an die heilige Willensmacht des ewigen Geisteslebens gebunden sei, nicht den Tag oder Augenblick angeben, an dem im bestimmten Einzelfalle ein Kind zeigt, daß es nicht nur ein Zellenstaat, sondern auch ein sittliches Wesen sein und werden soll. Der Widerspruch wird also nie aufhören, daß sogenannte Sittlichkeit Dressur, Gewissen Erziehungsprodukt, Gefühl der Verantwortlichkeit Angstertrag sei, besonders da gegenwärtig aus den Berichten über fremde Völker Asiens, Afrikas und Australiens so viel sogenanntes völkergeschichtliches Material zusammengetragen wird, daß man für jede sittliche Abnormität die nötigen Beläge mit Leichtigkeit irgendwoher herbeischaffen kann. Nun wäre es freilich unrecht, wenn man die Sitten und Gebräuche verschiedener Völker miteinander vergleichen und etwa eins zum Maßstabe nehmen und danach das Sittlich-Gute oder Böse der anderen abschätzen wollte; ein derartiges Verfahren würde falsche Resultate ergeben, weil nirgends ein Volk, nicht einmal eine Familie auf dem Erdkreis zu finden sein dürfte, die etwa den Querschnitt der idealen Sittlichkeit in sich darstellt, und weil alle Berichte über fremde Eigenart den verschiedensten Trübungen von seiten der Berichterstatter ausgesetzt sind. Eine Erfahrung ist kaum zu bestreiten, daß einsichtige Männer, die jahrzehntelang Kultur und Sitte unter fremden Völkern kennen gelernt haben, nachdem sie sich liebevoll und mit Verständnis in ihre Sprache und ihre Lebensverhältnisse eingelebt hatten, doch oft ganz anders urteilen, als jene, die uns Schauergeschichten von dem entsetzlich niedrigen Stande der sogenannten Sittlichkeit und Kultur im Auslande berichten.

Wer die Entwickelungshöhe der Sittlichkeit und ihre Früchte mit wachsamem Auge in nächster Umgebung und in sich selbst beachtet, kann nicht gut zum Kulturdünkel neigen. Die Raubtiernatur des Menschen ist nicht nur durch die verschiedenen Zahnarten seines Gebisses angedeutet, man kann sie auch noch auf andere Weise erfahren, mitten in sogenannter gebildeter und ungebildeter Gesellschaft. Es gibt jedoch, wenn man einzelne Abnormitäten als noch nicht

zureichend begründet ansieht, in jedem bewußten Menschen eine Instanz, die niemand mit voller Seelenruhe leugnen kann, in der Schlechtes und Erbärmliches verurteilt wird, ganz abgesehen davon, was im allgemeinen als solches gilt. Die Berichte von ganz abweichender wirklicher Sittlichkeit werden alle noch nachgeprüft werden müssen, weil eine erdrückende Anzahl anderer die Erfahrung bestätigen, daß den sinnlichen und selbstsüchtigen Trieben des Naturmenschen überall andere, höhere in ihren Lebensäußerungen begegnen. Damit ist aber bezeichnet, was hier allein in Frage kommt. Das natürliche leibliche Leben des Menschen, mit allen Regungen und Bewegungen seiner organischen Gesamtheit, wie es im neugeborenen Kinde sich darstellt, umschließt das verhältnismäßig kleine Gebiet, in dem der Ursprung und die Entwickelung der Sünde beobachtet werden kann, so weit es Menschen möglich ist. Man überläßt vorläufig die Völkerpsychologie besser der einsichtigen psychophysischen Forschung; sie wird schon ihre gründlichen Resultate zu tage fördern; für den vorliegenden Zweck genügt es, die Frage zu beantworten, ob in den seelisch-leiblichen Lebensäußerungen eines Kindes Beobachtungen zu machen sind, die dazu dienen können, das große Sündenproblem der Menschheit zu lösen. Man hat gemeint, es sei töricht, das, was man Sünde nenne, schon in dem unbewußten Seelenleben von Menschen finden zu wollen. Man kann der Meinung rückhaltlos zustimmen, wenn sie in der Form zum Ausdruck gebracht wird, daß unbewußte Verfehlungen gegen das christliche Sittengesetz einem unmündigen Kinde nicht als verantwortliche Schuld angerechnet werden könne; wie es aber mit den Wurzeln der Sünde schon im Hinblick auf Kinder aus ganz guten Familien steht, weiß wohl jede einsichtige Mutter, wenn vielleicht auch dem Vater zuweilen die Zeit fehlt, seine eigenen Kinder zu beobachten. Es geht wohl vielen Eltern so, daß sie nicht nur leibliche Ähnlichkeit, sondern auch seelisch geistige Züge ihres inneren Lebens in ihrer abscheulichen Gestalt erst in ihren Kindern kennen gelernt haben, nicht nur in den späteren Jahren, wo der Nachahmungstrieb sich betätigt, sondern schon in der Zeit, wo noch nicht davon die Rede sein kann. Wer es nicht zugeben will, beobachte freundlichst seinen einjährigen Sprößling, der Hunger oder Durst hat oder sonst unmutig ist, ob er nicht mit gleicher Heftigkeit und Hartnäckigkeit, fast mit demselben energischen Tonfall und gleichen Gebärden Befriedigung seiner Triebe fordert, die Vater und Mutter an einander vielleicht kennen. Es ist zuviel gesagt, wenn man meint,

Kinder seien geborene Egoisten, weil sie selbstverständlich den Inhalt des Begriffs in ihrer Wesensart nie ausschöpfen, wie er gemeint ist. Die bewußte Eigenwilligkeit und Selbstsucht ist erst die Frucht der Entwickelung; der Keim zu beiden liegt aber unleugbar durch Geburt und Erbschaft in jedem neugeborenen Menschenwesen; man sollte dagegen nicht mehr streiten.

Nun tritt aber im bewußten Seelenleben eine Erscheinung auf, die ihren Geburtsschein nicht nachzuweisen vermag, wenn man geschichtlich zu den Quellen kommt. Man kann sagen, die Gewöhnung und Erziehung hat durch Furcht- und Angstmittel das Gefühl des getanen Unrechts allmählich im Menschengeschlecht erzeugt. Das klingt so ähnlich, wie die bekannte Welträtsellösung: aus den Bewegungen von Nervenganglien wird, entsteht das Bewußtsein. Ja, wie wurde denn dem ersten Erzieher des ersten Kindes, von dem doch schließlich diese ahnenreiche Erscheinung abstammt, jene Eigentümlichkeit anerzogen? So kommt man zu Schöpfungsproblemen ins Unendliche und meint damit etwas zu erklären, was eben ein Geheimnis bleibt. Der Gemütsinhalt wird schwerlich von jemanden vernichtet werden können, daß das Gewissen das Gewisseste im Menschen ist, zunächst in der Form der unmittelbaren Gebundenheit an eine nicht nur höhere, sondern auch bessere Willensmacht, oft gegen die eigene Neigung. Die Entwickelung des Verhältnisses zwischen dem bewußten Eigenwillen und der anerkannten höheren Bestimmtheit desselben dürfte das größte Drama des Menschengeschlechtes sein, an dem jeder nicht nur mit Interesse, sondern mit seinem Herzblute beteiligt ist.

Der Mutterboden des menschlichen Eigensinnes und der menschlichen Selbstsucht kann nur in der leiblichen Organisation gesucht werden, die fast alle Bestandteile der tierischen aufweist. Es ist jedoch schon früher bemerkt worden, daß im sinnlichen Triebleben der Menschen eine Eigentümlichkeit sich auslöst, die als gefährliche Anlage den Organismus über den tierischen hinausführen oder gar unter ihn zu erniedrigen vermag. Die sinnlich-leiblichen Lebenstriebe nämlich äußern sich im Tier und Menschen zunächst auf gleiche Weise und in gleicher Stärke. Der tierische Organismus ist jedoch befriedigt, wenn seine sinnlichen Bedürfnisse bis zu einem gewissen Grade gestillt sind; er häuft wohl auch für bestimmte Zeiten Vorräte auf, deren Menge jedoch ziemlich gleichmäßig bemessen bleibt. Der Mensch steht seinen sinnlichen Trieben bald nach dem Erwachen

seines Selbstbewußtseins relativ frei gegenüber. Während ein hungriger Wolf in freiem Zustande nicht die Macht über sich hat, für ihn sichtbare Speise in freier Entschließung unbeachtet zu lassen, ist der Mensch imstande, freiwillig zu hungern und seine sinnlichen Triebe zu zügeln. Das ist eine Fähigkeit, deren sich das Kind im frühen Alter schon bewußt wird, die also auch darauf führen dürfte, wie es zu erklären ist, daß im sinnlichen Triebleben des Menschen bereits eine Regung sich einstellt, die eine gewisse Verantwortlichkeit andeutet.

Das gesättigte Tier befindet sich offenbar in einem Zustande relativen Wohlseins und, wie es scheint, vollkommener Wunschlosigkeit. Ist das Maß der jeweiligen Leere in Beziehung auf einen besonderen tierischen Lebenstrieb voll, so wird das gesunde Tier selten Überfüllung eintreten lassen. Ausnahmen scheinen nur bei gezähmten Tieren bemerkbar zu sein. Es läßt sich sogar beobachten, daß bestimmte Gegenstände zu Zeiten von Tieren gemieden werden, weil sie ihrem Organismus schädlich sind. Anders steht der Mensch dem gesamten sinnlichen Empfindungsleben gegenüber. Es ist nicht nur der Antrieb sinnlicher Bedürfnisse, der in seinem Leibesleben die Ziele und Grenzen steckt, sondern das natürliche Triebleben wird von Jugend auf in die Zügel seelischer Beeinflussung gezwungen. Das relativ freie Verfügungsrecht über die Sinne wird und soll geltend gemacht werden. Der Mensch kann sich dazu entschließen, sämtliche Triebe seines sinnlichen Organismus, trotzdem ihm ihre Befriedigung möglich ist, zum Entbehren zu zwingen; er kann aber auch, was leider weit öfter einzutreten pflegt, seine sinnlichen Bedürfnisse in unendlichen Variationen vermehren, und die wirklich längst erfolgte notwendige Befriedigung hinhalten und in Einbildungen verschiedener Art scheinbar neue Reize schaffen. Das sinnliche Triebleben wird auf diesem Wege in seelisch-geistige Bahnen geleitet, die der natürliche Organismus der Tiere nicht zu betreten vermag. Es ist selbstverständlich, daß die Eigenart der natürlichen Veranlagung der menschlichen Sinnestriebe ihre besondere Behandlung bedingt. Die menschliche Sinnlichkeit ist das notwendige Mittel nicht nur für die niederen, sondern auch für die höheren Lebensäußerungen. Es wäre durchaus verkehrt, wenn man die wache und rege Lebendigkeit aller Werkzeuge des leiblichen Organismus irgendwie von vornherein als teuflische, den Menschen verderbliche Befähigung bezeichnen wollte; sie soll ihm dazu dienen, zu werden, wozu er bestimmt ist. Freilich

ist es möglich, daß die reiche Aufgeschlossenheit des menschlichen Sinnenlebens für die Güter der sichtbaren Welt ihm so verführerische Bilder vorspiegelt, daß die stille, aber mächtige Innerlichkeit zurückgedrängt und vernachlässigt wird; ganz vernichtet kann jedoch die unbedingte Gewißheit in keinem Menschen werden, daß er eigentlich dazu bestimmt ist, der Herr der Dinge und nicht ihr Sklave zu sein. Wer in die Knechtschaft der sinnlichen Lustmächte geraten ist, weiß genau, daß er freiwillig seine Herrscherstellung aufgegeben hat und allein dafür verantwortlich ist. Alle Versuche, die Übermacht äußerer Eindrücke und innerer Triebe zur Entschuldigung für die erfolgte Niederlage der Willenskraft geltend zu machen, scheitern an dem unbestechlichen Urteil der eigenen Innerlichkeit, daß man seine Menschenwürde selbst geopfert hat, wenn man tierischen Lüsten zügellos fröhnte oder in Einseitigkeit und Leidenschaft sich selbst vergaß. Ein derartiges Urteil ist das Resultat eines nicht leicht zu entwirrenden, verwickelten seelischen Vorganges, dem man im menschlichen Gewissen Heimatrecht gegeben hat, ohne seine Herkunft und seine Gebietsgrenzen zu kennen. Mit der Bezeichnung Gewissen ist durchaus nicht etwas Einfaches im menschlichen Seelenleben gemeint, das wie eine chemische Substanz wirksam bleibt, sondern seine Wesensart setzt sich aus verschiedenen seelischen Bestandteilen zusammen, die in ihm ihre Natur zur Geltung bringen.

Fest steht, daß im nicht selbstbewußten Seelenleben von einer bestimmten Tätigkeit, die Werturteile über das eigene Ich fällt, nicht die Rede sein kann. Jedes Urteil über die sittliche Eigentümlichkeit des Menschen, das er selbst über sich abgibt, muß aus einer bewußten Vergleichung hervorgehen, die einen logischen Vorgang voraussetzt. Mir will es scheinen, daß das Gewissensproblem nur dann befriedigend gelöst werden kann, wenn man dem selbstbewußten Wesen das Recht zuspricht, sich als Geist allem anderen Leben in der Welt gegenüber zu fühlen, zu wissen und zu wollen, mit einem Wort, seine substantielle Eigenart in den natürlichen Wechselwirkungen zu erfahren und zu behaupten. Das ist seine unverlierbare Mitgift, die ihm in den ersten Regungen seines bewußten Lebens und in den schwersten Verirrungen und Verzerrungen seiner göttlichen Ebenbildlichkeit bleibt und die Verantwortlichkeit für seine eigenen Lebensäußerungen, die er wohl von fremden zu unterscheiden vermag, begründet. Die Instanz für sittliche Werturteile über eigene Lebensäußerungen ist im Kernpunkt des menschlichen

Gemüts zu suchen, in dem die einzelnen Regungen des gesamten Seelenlebens wie aus einem Quell entspringen und immer ihre Einigungsstelle finden; es ist der Mutterboden auch des religiösen Lebens. Wenn man in Selbstbesinnung den Gemütsinhalten nachspürt, so wird sich ergeben, daß jede Äußerung bestimmter Selbstbeurteilung etwas Zureichendes nach jeder Richtung hin in sich trägt. Sogenannte absolute Werturteile werden kaum anderswo unmittelbarer erlebt, als im Gebiete der Regungen des Sollens und Wollens im Menschen. Wie ist die Entstehung und Behauptung einer derartigen unparteiischen und unbestechlichen Richtinstanz denkbar? Wenn sie nicht in der eigenartigen Wesenheit des selbstbewußten Geistes liegt, so dürfte vergeblich ihrer Herkunft nachgeforscht werden. Diese Eigenart besteht eben darin, daß sie sich in ursprünglicher Unmittelbarkeit als allem Sinnlichen übergeordnete Wesenheit weiß und zu behaupten versucht. Macht nun der Mensch, auch schon als eben zum bewußten Leben erwachtes Kind, die Erfahrung, daß durch die weiten Tore der sinnlichen Empfindungs- und Wahrnehmungswege sein selbstbewußtes Ich so mit sinnlich genußreichen Eindrücken überflutet wird, daß es im Strome und Wirbel des Sehens, Hörens, Schmeckens und Schwelgens usw. in tierischer Dumpfheit und Haltlosigkeit versumpft und versinkt, so kann es nicht ausbleiben, daß seine geistige Edelnatur sich ihrer irdenen Art nach dem Erwachen aus dem Sinnenrausch schämt und das Werturteil der Erbärmlichkeit über sich selbst fällt. Alles, was an seelischen und geistigen Wesenskräften im Menschen ruht und sich regt, hat bei derartigen Werturteilen mitgewirkt; das menschliche Gefühl erfuhr seine tierischen Reizzustände, die Erkenntnisfunktion unterschied zwischen sinnlichen und geistigen Regungen, die Einbildung zauberte Märchenbilder von sinnlichen Genüssen, ließ aber auch in edlere höhere geistige Gebiete einen Durchblick frei, der Wille erfuhr seine Fesselung in elementaren Triebkräften der fleischlichen Organisation, behielt jedoch immer die dumpfe Gewißheit in sich, daß er auf Irrwegen wandelte, wenn er bloßen Sinnenreizen nachgab. Alles spielt sich zeitlich und räumlich in einem Augenblicke auf einem winzigen Punkte des Weltalls ab, und dennoch bewegt sich die Welt in derartigen Erfahrungen im seelisch-geistigen Ich eines Menschen. Behauptet er seine Herrscherstellung in dem Wallen und Sieden, Tönen und Schmeicheln, Leuchten und Heucheln der Trugbilder sirenenhafter Lustlockungen, weiß er ihren Inhalt zu erfassen, ihren eigentlichen Wert für ihn

zu seiner Veredelung und Erhebung in das selbstbewußte Leben des Geistes zu erkämpfen, so fällt ihm der Ertrag zu, daß er mitten in der Welt, in allem Besitz und Genuß seine Herrscherstellung behaupten und haben kann, „als hätte er nicht". Derartige Erträge sind jedoch erst der Kampfpreis für manche herben Erfahrungen, die offene und vernarbte Wunden zurücklassen, denen der Schmerz aus vergangener Zeit wie ein dauernd gegenwärtiger anhaftet. Der gesunde und wache Mensch wird niemals ohne tief einschneidende Erlebnisse sich aus der Herrschaft der Sinnlichkeit herausringen; er weiß aber auch, daß er ihrer mächtig sein kann, wenn sein inneres Leben tief wurzelt, und darum begleitet ihn die unbedingt sichere Urteilsinstanz über Erlaubtes und Unerlaubtes im Grunde seines Gemüts. Alle dialektischen Künste der jesuitischen Kasuistik zu seinen Gunsten zerreißen wie ein Nebelgebilde durch einen kühlen Luftstrom, alle Einbildungen und Entschuldigungen in Beziehung auf angeborene Schwäche des Willens im Hinblick auf die Übermacht der sinnlichen Triebe zerfließen in nichts, wenn er klar und bestimmt sich fragt, ob Verirrungen seiner Sinnlichkeit, in denen er dem tierischen Organismus gegenüber nicht nur gleich, sondern sogar kläglich niedriger und schwächer sich benahm, schließlich ihm selbst oder etwa anderen toten Dingen und lebenden Geschöpfen als Schuld anzurechnen seien. Wenn der Mensch überhaupt noch selbstbewußt sich fühlt und kennt, so wird er nicht viel Zeit zur Überlegung gebrauchen; er hat sein Urteil schon gesprochen, nachdem jeder unmittelbare, ungezügelte Ausfluß tierischer Sinnlichkeit seiner Organisation von ihm zugelassen worden war. Der Mensch weiß sich als verantwortlicher Herrscher über sein Leibesleben; das ist der Grund für seine Werturteile über sich selbst. Leugnet man diese Herrscherstellung, so sei man auch konsequent und wundere sich nicht über die Raubtiernatur scheinbar gewissenloser Menschen; sie haben ja kein Gewissen nach der Meinung ihrer Berater und fangen an, es schließlich zu glauben, wenn es ihnen immer wieder überzeugungstreu von ihren Leitern und Propheten bekräftigt wird. Was man sonst auf Grund von Verträgen und Schutzvorschriften in Gesetzsammlungen zum Zwecke menschlicher Sittenordnung im Laufe der Jahrhunderte geschaffen hat, ist ein achtungswerter Ertrag weiser Erkenntnis vorhandener Zustände in der jeweiligen Gesellschaft; ihre Verbindlichkeit ist nicht zu begründen, wenn der Mensch das Resultat zufälliger Gemeinschaft von Zellenmischungen ist, die ihn in

unverantwortlicher Mechanik zum Mord und Raub, zur Unzucht, zum Diebstahl, zum Lügen und Betrügen treiben mußten. Herrliche Aussichten für das nächste Jahrhundert!

Nicht nur durch sinnliche Triebe und Verirrungen kann der Mensch sich tief erniedrigen; es gibt noch eine Knechtschaft, die nicht weniger seiner unwürdig ist; sie besteht in der zügellosen Herrschaft seelisch-geistiger Regungen und Richtungen über den gesamten inneren Lebensbestand.

Schon in der Übermacht der sinnlichen Lebenstriebe ist es ja schließlich die Willensrichtung, die den Menschen zu Fall bringt; sie ist ja der eigentliche Faktor von Lebensäußerungen, wird aber auch nie isoliert ihre Macht behaupten können. Versinkt der Mensch im sinnlichen Triebleben, so hat er sein eigentlich menschliches Gefühl verloren, seine Überlegung ist ihm geschwunden, die Einbildungskraft war berauscht. Wäre das nicht der Fall gewesen, so hätte auch der Wille die Zügel behalten und die schamlose Tat gehindert. Der ganze Vorgang, in dieser Form geschildert, ist selbstverständlich niemals im einzelnen Falle so schematisch zu ordnen; es können verschiedene Variationen und Kombinationen dazu führen, daß der Mensch, wie man sagt, sich selbst vergißt. Die Schilderung will nur darauf hindeuten, welche Schwäche schließlich die Lebensäußerung des Versinkens im fleischlichen Triebleben und Sinnenrausch möglich macht. Wir pflegen zu sagen, der Wille sei zu schwach gewesen, zu widerstehen, müssen dabei aber nicht vergessen, daß nicht etwa dem sogenannten Willen alle Schuld aufgelastet werden darf. Er ist auch ein Ertrag der Wechselwirkung des gesamten inneren und äußeren Lebensbestandes im einzelnen Menschen. Der Wille kann nicht etwa gestärkt werden, wie ein Magnet durch wachsende Gewichtsmengen, sondern seine Stärke setzt die Kraft der selbstbewußten Persönlichkeit voraus. Eine Mehrung der Willenskraft ohne begleitende Erkenntnis und Vertiefung in die Wesensbestandteile der seelisch-geistigen Eigenart ist eine gefährliche Täuschung, die schon viel Unheil angerichtet hat, das in eigensinnigen, starrköpfigen Kraftmenschen zur Erscheinung kommt, die andere Geschöpfe wie Zahlen behandeln, Tausende niedertreten, um ihr Übermenschentum durchzusetzen. Das ist aber eine Giftquelle von nicht nur Widergöttlichem, sondern sogar Widernatürlichem im Menschen.

Es ist durchaus berechtigt, daß geistige Selbständigkeit die Gewißheit relativer Ungebundenheit dem Urteile der Menge gegenüber

schafft. Es wäre traurig, wenn das, was „alle" sagen und tun, wenn das Urteil der Mehrheit, der öffentlichen Meinung, auch der gedruckten, immer das Richtige wäre. Oft genug hat sich die Wahrheit in einer menschlichen Persönlichkeit gegen die Lüge Tausender zu bewähren gehabt; es muß nur nicht immer in einer derartigen Gewißheit vergessen werden, daß jede Persönlichkeit ein eigenartig begabter, aber notwendiger Bestandteil des geistigen Organismus der Menschheit ist und bleibt. Wechselwirkungen mit vielen Individuen, seien sie auch noch so töricht, schwach, kleinlich, relativ verkehrt, vielleicht gar scheinbar boshaft, rücksichtslos, feindselig ihm gegenüber, müssen von jedem Menschen in rechter Weise zur Förderung des Ganzen erfahren und verwendet werden. Das ist aber der Punkt, an dem in den ersten Anfängen und in den höchsten Höhen der Entwickelung des sittlichen Lebens in der Gemeinschaft sich der Hang zur Selbstbehauptung in jedem einzelnen Menschen äußert. Der Wille zum Leben ist die größte Sünde des Buddhismus; der Wille muß ertötet werden, ist seine Erlösungslehre.

Der Eigenwille ist zweifellos die Macht in uns, die allen Frieden und alle Freude stört; buddhistische Vernichtung dürfte jedoch das gerade Gegenteil seiner Bestimmung sein. Was der Mensch hat, ist im Kern nicht schlecht, sondern wird es nur in der Entwickelung, weshalb das moderne Zauberwort für alle Lebenserklärung immer mit einiger Vorsicht gebraucht werden muß. Der Wille, der Eigensinn, die Selbstsucht schließlich sind fähig dazu, den Menschen in einen Zauberkreis zu bannen, in dem er nur noch sieht und erstrebt, was ihn und vielleicht seine nächsten Angehörigen angeht. Der Wille ist aber auch die Macht, die in jedem, auch dem einfachsten Manne und der nicht modernen Frau, die Fähigkeit schafft, für Großes, Hohes, Schönes, Wahres, Gutes in selbstloser Liebe das Leben einzusetzen. Nicht Vernichtung des Willens, sondern wirkliche Begründung, Einwurzelung in die Tiefen des menschlichen Gemüts und in den Geist der allmächtigen ewigen Liebe wird die sittliche Lebensaufgabe der Menschheit sein.

Wie steht es nun damit?

Gewissenhafte Beurteilung menschlicher Lebensäußerungen wird anerkennen müssen, daß eine irgendwie befriedigende Höhe sittlicher Entwickelung schwerlich von einzelnen oder von Gemeinschaften erreicht wird. Das liegt gewiß in der naturnotwendigen Bewegung auch des seelisch-geistigen Lebens der Menschheit, die immer wieder

eine gewisse angeborene Trägheit und Beharrlichkeit zu bekämpfen hat, deren Gesetz in der Schwere und Unempfindlichkeit auch der geistig menschlichen Wesensart begründet ist. Der Umstand jedoch, daß die geistig-sittliche Trägheit wirklich empfunden und erfahren wird, ist wieder ein Beweis für ihre anormale Beschaffenheit. Läßt sich der Mensch in geistwidriger Beharrlichkeit von der natürlichen Richtung zu selbstsüchtigen Lebensäußerungen beherrschen, so ist er zugleich auch dessen sicher, daß er seiner eigentlichen Bestimmtheit nicht entspricht, die Lebendigkeit, Wechselwirkungen im Organismus der Menschheit ihm unbedingt vorschreibt. Die Regsamkeit der sinnlich-selbstsüchtigen Eigenart des Menschen steht jedoch unter dem Gesetze mannigfacher Beweglichkeit und hat eine geschickte Dialektik in ihrem Dienste, so daß die Begründungen und Entschuldigungen für erfahrene bewußte Verkehrtheit ihres geistig bestimmten Wesens zahlreich sind. Die Gedanken, die sich untereinander anklagen und entschuldigen, führen gar oft, wenn nicht meistens, dazu, daß der Mensch das, was er nicht will, tut, und das, was er eigentlich will, bezw. wollen sollte, unterläßt. Die Stufen der Entwickelung des geistwidrigen Wesens im Menschen und in der Menschheit sind nun wieder ihrer Eigenart entsprechend zahlreich und verschieden. Während mancher aus Mangel an geistiger Klarheit falsche Willensrichtungen einschlägt, verirrt ein anderer durch die Lebhaftigkeit seines Empfindungs- und Trieblebens, bezw. seiner Einbildungen. In allen Verfehlungen entbehrt die Geistesrichtung des festen Zügels der menschlichen Persönlichkeit, die das innere Leben mit allen Regungen und Erfahrungen zu gottgewollter harmonischer Wechselwirkung leiten sollte. Ist die Schwäche der geistigen Widerstandskraft der Grund zum Versinken in eigenwillige und selbstsüchtige Verkehrtheit, so darf eine derartige Schwäche, besonders wenn man sie kennt, nicht zur Entschuldigung dienen. Alle erkannte und verstandene Unzulänglichkeit im geistigen Leben gibt schon in sich die Richtung zur Ausfüllung des Mangels an und macht für sie verantwortlich. Auch die sogenannte Verschiedenheit der Temperamente beruht auf wohlberechtigter natürlicher Anlage, kann aber gewiß nicht dazu dienen, geschehenes Unrecht im Verhältnis zu Gott und Menschen etwa entschuldigen zu sollen.

Das sind eben Schleichwege sophistisch-jesuitischer Dialektik, welche von dem selbstsüchtigen Sünder benutzt werden, um seine Trägheit, Feigheit, Lieblosigkeit so zu umkleiden, daß sie als von

Gott gewollte Anlagen erscheinen. Besser gelingt es freilich noch einer gewissen modernen Richtung in der Beurteilung der sittlichen Lebensäußerungen, alle Hindernisse gewissenhafter Selbstbesinnung zu beseitigen, indem sie einfach für gut erklärt, was jedem einzelnen gefällt. Hat man den Schritt erst mit Bewußtsein getan, so kann es gelingen, bis zu einem gewissen Grade das Licht des inneren Lebens zu verdunkeln und alle besseren Regungen zu vernichten.

Es entwickelt sich dann jene rücksichtslose Entschlossenheit, die alles zu Boden wirft, was sich dem selbstsüchtigen Streben und Genießen in den Weg stellt. Die Ehre und das Recht anderer sind Einbildungen, die eigene Ehre und Würde als menschliche Persönlichkeit wird in der Lösung von Magen- und Machtfragen begründet und entwickelt. Es ist gewiß nicht zu bestreiten, daß die Gewohnheit in einer derartigen Lebensanschauung ein genügendes Maß von hartgesottener Schlechtigkeit zu schaffen vermag, die den Eindruck macht, daß von dem, was man Gewissen nennt, kaum mehr in ihr zu reden ist. Zur Befriedigung der Geldgier und Genußsucht einzelner werden zahllose Menschenopfer gebracht, ohne daß auch nur eine Regung des Mitleids mit den Opfern zu spüren ist. Es läßt sich sogar der gräßliche untertierische Zug von Schadenfreude und Genußsucht im Häßlichen und Furchtbaren wahrnehmen, der nur in geistiger Entwickelung auf menschlichen Lebensgebieten möglich ist. Sittenbilder zeichnen zu wollen, die irgendwie genügend vollständig die ganze Erbärmlichkeit und Abscheulichkeit der Früchte menschlichen Eigensinns, menschlicher Selbstsucht und Bosheit darstellten, wäre ein vergebliches Bemühen; es ist ganz zutreffend Menschen in Beziehung auf andere auch nicht möglich, weil die verborgenen Fäden und feinsten Züge in den Quellen des Innenlebens liegen, die jeder nur bis zu einem gewissen Grade in sich selbst auszuforschen vermag.

Hier liegen aber auch die eigentlichen Wurzeln aller Sünde, wie sie in Worten und Taten sich äußert. Es mag viel Schlechtes von Menschen geschehen, das in seiner ganzen Schwere ihrer Verantwortlichkeit nicht aufgelastet werden kann, weil es in persönlich unverschuldeter Schwäche der Erkenntnis, der ererbten oder anerzogenen Stumpfheit des Empfindens oder des Willens seinen Grund hat; die eigentliche Instanz für sittliche Verantwortlichkeit ist in der Gesinnung zu suchen. Sie gibt der Gesamtheit menschlicher Lebensäußerungen das eigentliche Gepräge; sie ist aber auch

auf allen Stufen menschlicher Entwickelung in gewisser Weise der Gradmesser sittlicher Werte. Ein bis in die Wurzel seines Wesens schlechter Mensch ist wohl ein nur für Menschen denkbares Phänomen; etwas Gutes dürfte das durchschauende Auge der göttlichen Liebe auch in dem verkommensten Subjekte noch finden, dessen Verurteilung von Menschen längst erfolgt ist. Die Gesinnung ist aber auch eine so feinfühlige und empfindliche, eindrucksfähige und dauerhafte Prägungsstelle für alle Regungen und Erfahrungen sittlicher Lebensinhalte, daß sie unbedingt maßgebend sein kann für Wertbestimmungen menschlicher Persönlichkeiten. Wer wollte es nun versuchen, über die Gesinnung anderer Menschen maßgebender Richter zu sein? Man weiß genau, wie wenig die wahrnehmbaren Lebensäußerungen oft dem inneren Getriebe der Gedanken, Wünsche und Willensrichtungen entsprechen. Wie oft erscheint der Mensch anders, als er innerlich wirklich ist! Es kann wohl vorkommen, daß zuweilen der ursprünglich gute Wille nicht zur Ausführung gelangt, weil die Mittel und Kräfte dazu fehlen; oft scheinen die Worte und Taten die Gesinnung zu verbergen. Unbedingte Wahrhaftigkeit der Gesinnung wäre ein Ertrag menschlicher Sittlichkeit, der Furchtbares ans Tageslicht zöge, ohne Zweifel jedoch auch handfeste Angriffspunkte für einsetzende Erweiterung von Erkenntnis und reiner fester Willensbestimmtheit böte. Es ist möglich, daß viele Menschen selbst über ihre Gesinnung nicht genügende Klarheit und Gewißheit sich zu schaffen vermögen; daß die meisten in jedem Augenblicke besser scheinen wollen, als sie in ihrer eigenen aufrichtigen Selbstschätzung sind, ist auch eine schwer zu widerlegende Erfahrung. Wenn nun in verkehrter Erkenntnis und Willensrichtung, in Einbildungen und Verirrungen des gesamten Gemütslebens, das oft von falschen Autoritäten vollständig abhängig wird, die Gesinnung fest in der Gewißheit geworden ist, daß alle Menschen nur darauf ausgehen, sich selbst auf Kosten anderer und besonders des überzeugten Pessimisten mit Lebensgütern zu bereichern, so kann leidenschaftlich-einseitige Feindschaft, Haß, Rachsucht in einem Maße entstehen, die Gott und Menschen zu vernichten fähig wären, wenn sie es vermöchten. Derartige Verbitterung der Gesinnung ist durchaus nichts Seltenes; sie ist nicht nur dort zu finden, wo Not, Armut, Leid und Elend in oft großem Maße zu ertragen sind, sondern offenbar oder verhüllt in allen Gesellschaftskreisen. Das Vertrauen zu menschlicher und göttlicher Treue ist dann geschwunden und alle wirkliche Lebens-

freudigkeit fehlt, trotzdem oft mit heißem Fleiße scheinbare Pflichterfüllung geübt wird. Es ist meistens ein verschuldeter Ertrag einseitiger Lebensführung und Erfahrung, die in äußerer Rechtlichkeit meint sittliche Lebensaufgaben lösen zu können. Wo das Herz für Gott und Menschen fehlt, ist auch nichts wirklich Gutes zu schaffen und zu erleben. Arme, beklagenswerte Menschen sind es, die mit verschlossenen, oft freilich kranken leiblichen und geistigen Augen an den Erträgen göttlicher und menschlicher Liebe vorübergehen und in jedem freundlichen Worte noch einen Tropfen Gift für sich und andere zu finden verstehen! Verschuldete Mißstimmung der Gesinnung ist ein derartiger Zustand, verschuldet durch eigene Geistesträgheit, verschuldet durch Mangel an Interesse für andere, verschuldet durch eigensinnige selbstsüchtige Bestimmtheit des gesamten Lebensinhalts. Es hat niemand in derartigem Zustande seiner Gesinnung das Recht, zu sagen, seine Natur sei nun einmal so, daß er nicht auf selbstlose Liebe vertrauen und hoffen könne; er hat nicht den ernsten Versuch gemacht, es zu tun.

Ist nun aber die Gesinnung der eigentliche Maßstab für die sittliche Kraft des Menschen, so darf mancher noch hoffen, Lebenserträge gezeitigt zu haben, der in seinem guten Willen oft mißverstanden, in seinen äußeren Erfolgen aus Mangel an rechter Einsicht oder auch an Kraft zur Ausführung nicht glücklich gewesen ist. Er findet in der Gewißheit, das Beste gewollt zu haben, mehr Freude und Frieden als mancher selbstsüchtige Kraftmensch, der große Taten verrichtete.

Wie peinlich und feinfühlig jedoch im innersten Leben des Gemüts das Gewissensurteil über die Gesinnungstüchtigkeit ist, weiß jeder, der es versucht hat, im Dienste des wirklich Guten und Wahrhaftigen zu leben. Viel bleibt nicht übrig, dessen man sich gewissenhaft vor Gott und Menschen rühmen könnte. Den besten Taten ist eine Masse Eigenliebe, Ehrsucht, Selbstsucht, Eigensinn usw. beigemischt. Äußere Rechtschaffenheit ist leidlich vor menschlichem Auge zu bewahren, die Tiefen des Gemüts, die Gesinnung rein zu erhalten, ist die Lebensaufgabe jedes Menschen, die noch nicht gelöst ist, wenn er die Augen zur letzten Ruhe schließt. Das Urteil gewissenhafter Selbstbesinnung über den Ertrag der bewußten Bestimmtheit des menschlichen Geistes zur Herrscherstellung über die sinnlichen Wechselwirkungen des Weltalls muß durchaus ungünstig für den einzelnen und die Gesamtheit ausfallen. Neben der relativen

Freiheit des Geistes findet das Selbstbewußtsein eine scheinbar ursprüngliche Sinnesrichtung in sich vor, die dazu entschieden neigt, dem sittlichen Urteil nicht nur zu widersprechen, sondern auch wirksam entgegenzutreten. Die weiten Tore sinnlicher Wahrnehmung lassen so viele herrschsüchtige Mächte in den Organismus des Menschen einströmen, daß die Behauptung des besseren geistigen Ichs in der Gesinnung, in Worten und Taten oft kläglich scheitert. Es ist nun leicht verständlich, daß die freundliche Behandlung eigener Lebenserträge bemüht ist, das Unterliegen der sittlichen Willensmacht im Kampfe mit den Luftspiegelungen der Sinnlichkeit grober und feiner Art damit zu begründen, daß die äußeren Eindrücke ein Übermaß von Kraftfülle dem schwachen menschlichen Ich gegenüber haben. Zwei Erfahrungstatsachen sprechen jedoch entschieden gegen eine derartige Entschuldigung erfolgter Niederlagen: Der Mensch weiß sich in jedem Augenblicke selbst verantwortlich für seine eigenen Lebensäußerungen, hat also das bestimmte Bewußtsein, seiner höheren geistigen Eigenart widersprechend gesinnt gewesen zu sein und gehandelt zu haben, wenn er im Fluß äußerer Eindrücke und Reizungen sich selbst verloren hat, ja er muß sich sogar gestehen, daß nicht die Schwäche seines Wesens, sondern gerade die Stärke seines Eigenwillens und seiner Selbstsucht ihn zu Fall gebracht hat. Jeder Versuch die sittliche Verantwortlichkeit von sich auf etwaige Verhältnisse von anderen Dingen und Personen abzulasten, scheitert an der unzerstörbaren ursprünglichen geistigen Eigenart der bewußten Wesenheit, die nur in sich den Ursprung, Grund und Quell aller übermäßig sinnlich beeinflußten seelischen und damit unsittlichen Regungen und Neigungen zu finden vermag. Die Sünde in allen Formen und Folgen ist eine rein menschliche Erfahrung, die als solche in einem sinnlichen Grundzuge zu widergeistiger und damit widergöttlicher Selbstbehauptung wurzelt. Jeder Versuch, die eigensinnige selbstsüchtige sinnliche Grundrichtung des menschlichen Wesens etwa auf eine Schöpfertat des göttlichen Geistes zurückzuführen, scheitert an gewissenhafter Selbstbeurteilung. Die Sünde ist eine Schöpfung des Menschen und der Menschheit in der Gesamtheit ihrer Lebensbetätigungen von jeher und von Jugend auf. Ein derartiges Werturteil über die sittliche Betätigung des menschlichen Geistes ist jedoch nicht etwa ein vernichtendes, sondern, wie mir scheint, wird dadurch die einzige Möglichkeit begründet, die ursprüngliche Bestimmtheit der menschlichen Persönlichkeit aus Fesseln

und Banden zu retten, die sie sonst erdrücken würden. Was eigene Tat der Menschheit ist, für die sie allein verantwortlich bleibt, muß auch auf irgend einem Wege in der Menschheit und durch sie zur höchsten und tiefsten Vollendung gebracht, also in seiner ganzen Erbärmlichkeit und menschenunwürdigen Fruchtfolge erfahren und dann vielleicht mit Hilfe des ursprünglichen Wesensquells des menschlichen Geistes in allmächtiger Liebe, Macht und Weisheit vernichtet werden können.

Die menschliche Natur wird also, weil sie ursprünglich sittlich, d. h. zu geistiger Gemeinschaft mit der göttlichen Wesenheit bestimmt ist und bleibt, nicht in ihrer sinnlichen und selbstsüchtigen Lebensbetätigung vollständig verstrickt und überwältigt werden; es ist der dauernde Bestandteil des bewußten Geisteslebens, der sich im Werturteil der Menschen über sich selbst, wenn er dem wiedergeistigen Grundzuge seines Wesens unterlegen ist, kundgibt, eine Erfahrung, die seine vollkommene Vertierung und Verteufelung ausschließt.

Zugegeben muß fraglos werden, daß die menschliche Sünde weder aus natürlicher Schwäche, noch aus der Übermacht sinnlicher Reizungen, noch aus unverantwortlicher Verkettung von Ursachen und Folgen oder gar aus Unwissenheit abzuleiten ist, sondern aus bewußt eigensinniger und selbstsüchtiger Lebensbetätigung des menschlichen Geistes, in dem sie aber auch allein und nicht etwa im göttlichen ihren Ursprung hat. Was aber menschliche Lebenserfahrung ist, bleibt immer nur ein geringer Bestandteil der Weltordnung, der freilich für das menschliche Geschlecht eine furchtbare Bedeutung hat, die in Jahrtausenden seines Lebens unentwirrbare Ursachen und Folgen zeitigt, für den Bestand des unendlichen vollkommenen Geisteslebens der Welt jedoch oft in kleinlich irdischer Überschätzung für zu wichtig angesehen wird.

Es dürfte in der Schätzung des durchschauenden göttlichen Geistes, der in unzähligen Geschlechtern, Arten und Gemeinschaften das Leben hervorgerufen, die furchtbare Sünde der Menschheit doch wohl nicht mehr sein als ein Krebsschaden an einem Baume, der Geiz an einem Weinstocke in der Anschauung des Menschen. Selbst wenn die gesamte irdische Menschheit in widergöttlicher Bestimmtheit sich freiwillig durch Eigensinn, Selbstsucht, Eitelkeit, Überklugheit leiblich vernichtete, wäre damit immer noch nicht der Bestand der geistigen Weltordnung gestört oder gar durchbrochen; die Kerne des geistigen Wesens in der Menschheit blieben vielleicht doch noch Saatkörner für die Ewigkeit.

Daß schließt jedoch nicht aus, daß jeder einzelne Mensch und die Menschheit in der Sünde ihr Verderben, ihr selbst gewolltes und genommenes Lebensgift sich schaffen, das die furchtbarsten Folgen erzeugt. Für uns ist das gegenwärtige bewußte und verantwortliche Bestimmtsein des Geistes die wichtigste Lebenserfahrung, weil die Welt im großen und ganzen für jeden einzelnen Menschen in seiner selbstbewußten Persönlichkeit zur Erscheinung kommt und sich auswirkt; was sie dauernd ist und bleibt, wenn selbstbewußte Menschen etwa die Erde nicht bevölkerten, bleibt ein Geheimnis des Urgrundes allen Lebens, das irdischer Intelligenz nie enthüllt werden wird.

Die sittliche Lebenserfahrung der Menschheit auf irdischem Lebensgebiete ergibt also die Gewißheit, daß in ihrem Gemütsinhalte die ursprüngliche Bestimmtheit zu selbstbewußtem Geistesleben sich geltend macht, der ein Grundzug zu sinnlicher Selbstbehauptung widerstrebt, dem aber ein irdischer Anfang, irdische Auswirkung und relative Vollendung als menschliche Wesensbetätigung eignet.

In der sogenannten Sündhaftigkeit des Menschen offenbart sich die selbstbewußt freiheitliche, in selbstverantwortlicher Gewißheit sich auswirkende Eigenart des vom göttlichen Geiste gewollten persönlichen Lebens; sein Eigensinn und seine Selbstsucht sind Verkehrungen der Willensbestimmtheit des irdischen Geisteslebens, aus dessen fortschreitender Erfahrung und Läuterung schließlich der Ertrag schwer errungener und erkämpfter Geborgenheit im Willen und in der Gesinnung des höchsten Geisteslebens gezeitigt werden soll. Die gefährliche Begabung der relativ frei und selbstbewußt sich betätigenden und entwickelnden menschlichen Persönlichkeit in der Weltwirklichkeit kann sie unter das Tier erniedrigen, aber auch an dem Herzen Gottes in ernster Lebenserfahrung bergen. Schön aber schwer ist die sittliche Lebensaufgabe der Menschheit; jede selbstbewußte Persönlichkeit hat jedoch in sich die Gewißheit, daß alle anderen Wege zur Erlangung von wirklichen Lebenserträgen menschenunwürdige wären. Der Mensch soll und muß durch Kampf zum Siege, durch Kreuz zur Krone, wenn er ein Charakter werden soll, wozu er bestimmt ist.

Unendliche Mannigfaltigkeit ist hiermit in der ursprünglichen Veranlagung menschlicher Eigenarten bestimmt, unendliche Verschiedenheit im Widerstandfinden und Widerstandleisten; keine Regung des inneren Lebens, keine Stelle des leiblichen Organismus bleibt bewegungslos, die gesamte Organisation der selbstbewußten Ichheit hat sich selbst gleichsam in beständigem Kampfe zu gewinnen

und zu erwerben, damit sie schließlich etwas selbst wird, was in ihr liegt.

Wenn vorher gewarnt wurde, im Hinblick auf die Unermeßlichkeit des vollkommenen Weltorganismus, die irdische Lebenserfahrung der Menschheit, die sie in ihrer eigensinnigen und selbstsüchtigen geistwidrigen Betätigung macht, in der Wirkung für das Geistesleben der Welt zu überschätzen, so wird es jetzt gelten, den organischen Zusammenhang der sündigen Verkehrtheit und ihre dämonische, satanische Verstärkung in der Gemeinschaft zu erfahren.

3. Erbsünde.

Besondere Abneigung hat die moderne Weltanschauung vor einer alten Wahrheit, deren Kern sie schwerlich zerschlagen kann. Man mag ungern anerkennen, daß das Böse fortzeugend Böses gebären muß. Es ist freilich nicht unberechtigt, wenn man vor der Überschätzung der unmittelbaren Erberträge aus der geschichtlichen Vergangenheit für die gegenwärtige Menschheit warnt; allzu groß sind im Guten und Bösen die Entwickelungserträge aus der Geschichte der Menschheit nicht, die ohne Verdienst und Würdigkeit vererbt werden.

Man ist oft ohne Grund stolz darauf, daß der geschichtliche Fortschritt die Menschen sehr gefördert habe. Jeder einzelne neugeborene Mensch bringt nicht viel an bereits für ihn wertvollen geistigen Gütern ins Leben; er wird sie sich alle erst nach seiner Veranlagung und seinem Fleiße mehr oder weniger schwer erwerben müssen; ähnlich steht es gewiß auch im Hinblick auf das, was wirklich Sünde genannt werden kann. Daß ein Kind leibliche Ähnlichkeit mit den Eltern zeigt, ist nicht zu leugnen, daß auch seelische und vielleicht geistige Veranlagung sogar durch Generationen in Familien forterbt, bestätigt die Erfahrung. Es ist freilich damit noch nicht begründet, was im Begriffe der Erbsünde angedeutet zu sein scheint, daß eine gewisse Schuldvererbung von den Eltern auf die Kinder stattfindet. Verantwortliche Willensäußerungen wird man einem Menschen nur dann zurechnen können, wenn er sich seines Lebensinhaltes bewußt ist; ein unmündiges Kind wird also nicht etwa von irgend einer Richtinstanz für die Mitgift der Eltern zur Rechenschaft gezogen oder wohl gar gestraft werden: die Bedeutung der Erbsünde ist in einer anderen Richtung zu suchen. Die sittliche Bestimmtheit bewußter Menschen wird durch die Erfahrung, daß ihre Gesinnung und ihre

Lebensäußerungen nicht nur für sie selbst Bedeutung und Folgen haben, sondern zunächst in ihrem Familienkreise und dann auch in unberechenbaren weiteren Gebieten menschlicher Gemeinschaft wirken, in hohem Maße in ihrer Verantwortlichkeit verstärkt. Sie wissen sich in historischem Zusammenhange mit ihrer ganzen Organisation eingeordnet in die feste Kette der Entwickelung besonderer Gemeinschaften. Ihre eigenen inneren und äußeren Lebenserfahrungen geben ihnen die Gewißheit, daß sie durch bestimmte sündige Neigungen der Eltern zu ganz besonderen Verfehlungen in sinnlich-selbstsüchtiger Willensrichtung erblich veranlagt sind, die in Selbstzucht wachsam beachtet werden muß. Wer derartige Erfahrungen gemacht hat, wird nicht nur im Hinblick auf seine eigene Lebensbetätigung gewissenhaft die Lücken und Breschen in seiner geschlossenen Geistesmacht in heilsame Pflege nehmen, sondern die Verantwortlichkeit fühlen, die ihm zufällt, wenn er durch eigensinnige geistwidrige Vernichtung seiner ursprünglichen Bestimmtheit selbst zur Sündenquelle für unberechenbare Reihen anderer Menschen wird, die von ihm abstammen oder abhängen. Nicht die Einschätzung unbewußter, erblich empfangener Sünde als Schuld unmündiger Kinder schafft die Beachtung des ins Unendliche nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verketteten Zusammenhanges geistwidriger Lebensrichtung im Menschengeschlechte, sondern gewissenhafte Stärkung der Mitschuldgewißheit des einzelnen im Verhältnis zu der Sünde anderer, vielleicht gar ganz fremder Menschen.

Besonders belehrend in dieser Richtung sind die Auseinandersetzungen der modernen Pessimisten, die versuchen, jede geistige Lebensbewegung als eine unbedingt notwendige Folge aus unzähligen Ursachen, die nicht anders wirken konnten, abzuleiten und die menschliche Willensbestimmung in mechanische Motivation zu zwängen, in der gleichsam ein Zahnrad ins andere mit unerbittlicher Folgerichtigkeit greift und jede freie menschliche Geistesentwickelung zermalmt. Richtig ist in der straffen Verkettung geistiger Vorgänge die Beobachtung, daß ein gesprochenes Wort oder eine erfolgte Tat Gift oder heilsame Arznei für unberechenbare Wirkungskreise werden kann, die der Sprecher oder Täter nie zu überschauen vermag. Richtig ist auch, daß die Gesinnung, aus der Lebensäußerungen erfolgen, ein Produkt unendlicher Wechselwirkungen ist, die in der Vergangenheit liegen. Nur die mechanische Entwickelung lebendiger Geistesbetätigung widerspricht ihrer Wesensart, weil jede selbstbewußte

Ichheit nicht nur ein Resultat von vorher bestimmten geistigen oder gar nervösen Bewegungen, sondern eine sie erfassende und beherrschende Wesenheit ist. Wird ein Mensch zur wesenlosen Woge im seelisch-geistigen Bewegungsgetriebe, so verliert er sich selbst und gibt sich auf; seine Eigenart verschwindet im sinnlichen und geistwidrigen Triebleben. Es ist jedoch die Bestimmung jeder einzelnen Individualität, etwas für sich zu sein, weshalb auch der mächtigste Einfluß der geistigen Gesamtbewegung nicht den einzelnen Charakter zerstören darf. Wie oft das aber scheinbar geschieht, lehrt uns die Beachtung herrschender Vorurteile in ihrem Einfluß auf zahlreiche Menschenmassen. Die Verkettung geistiger Wechselwirkungen in der Menschheit ist eine unbestreitbare Tatsache, aus der die Macht des Bösen, aber auch des Guten in der historischen Entwickelung in hohem Maße verstärkt wird; es ist aber auch schon erwähnt, daß schließlich ererbte Veranlagung im Guten und Bösen überwunden und verloren werden kann, je nachdem der Mensch in seiner Eigenart selbstbewußt sich betätigt. Menschen, die von Säufern und Wollüstlingen abstammen, sind nicht mit Naturnotwendigkeit dazu bestimmt, es auch zu werden; sie haben die Kraft in sich, besonders wenn sie es erfahren, wie leicht die vererbte Neigung in ihnen zur Sünde werden kann, sich gegen das Versinken in gleiche Laster mit Wachsamkeit und Selbstzucht wirksam zu wehren. Oft stellt sich jedoch die Selbstbeurteilung des einzelnen auf die andere Seite und meint, sich und seine Sünde damit entschuldigen zu können, daß er dazu prädisponiert gewesen sei. Heillose Verwirrung aller sittlichen Bestimmtheit kann durch derartige Trägheitspolster in der Menschheit angerichtet werden. Fährt man damit fort, nach mechanischen Entwickelungstheorien die Sünden, Laster, Verbrechen, Grausamkeiten in körperlichen oder geistigen Krankheitszuständen schließlich zureichend zu begründen, so kann es noch dazu kommen, daß die gesamte Menschheit nur zwei Wohnungen, Kranken- und Irrenhäuser, braucht. Es ist gewiß zweifellos feststehend, daß erbliche Belastung so unheilvoll den einzelnen Organismus vergiftet, daß er die Fesseln sinnlicher Triebe und Schwächen kaum mehr zu sprengen vermag; in vielen Fällen jedoch treibt manchen Lüstling und Sünder das Vorurteil eigener Schwäche, das von anderen genährt wird, immer tiefer ins verschuldete Elend hinein, ohne daß er es auch nur versucht, sich dagegen zu wehren.

Noch anders gestaltet sich das Machtgebiet der Sünde in der

Menschheit, wenn bewußt sinnliche und selbstsüchtige Menschen mit der ganzen Kraft ihrer widergöttlichen Neigung alle Zügel der sittlichen Bestimmtheit zerreißen und sich zu Gemeinschaften zusammenschließen, die öffentlich oder versteckt das Gewissen überhaupt leugnen und zu vernichten versuchen. Überzeugte Gesinnungsgenossen finden derartige Subjekte in allen Kreisen der menschlichen Gesellschaft, weil sinnlich-selbstsüchtige Zügellosigkeit das Glücksphantom aller Trägen, Einfältigen, Einseitigen und Leidenschaftlichen bleiben wird, solange es Menschen gibt. Es gab Zeiten in der Geschichte, in denen jede einzelne dieser Richtungen den sogenannten Zeitgeist besonders beherrschte; welche Machtentfaltung da die Verkettung einzelner zu einer geschlossenen widergöttlichen Gemeinschaft entwickelt hat, lehren die Revolutionen, die Inquisitionen, Ketzer- und Hexengerichte, die Religionskriege usw. In der Gegenwart ist die geistige Bewegung in gleichem Maße rege; die gärende Masse sinnlich-selbstsüchtiger Wesensbestimmtheit zeitigt die Interessenwirtschaft einzelner Kreise, die in heuchlerischer Sorge für das Allgemeinwohl die eigene Sinnlichkeit und Selbstsucht nähren will. Haß, Feindschaft, Rachsucht im privaten und öffentlichen Leben sind tägliche Erfahrungen in christlichen Kulturstaaten; an wirkliche Selbstlosigkeit und wahrhaft ideale Bestrebungen wird kaum mehr geglaubt, selbst die Pflegerin heiliger Sitte, die Familie, wird vergiftet und verseucht. Das sind dämonische Mächte, die nur leugnen kann, wer das wirkliche Leben nicht kennt. Die gemeinsame Sündhaftigkeit der Menschheit ist eine erfahrbare Tatsache, deren sich jeder einzelne schämen müßte, weil er nicht nur andere etwa zu verurteilen hat, sondern an allem unmittelbar beteiligt ist, was er erlebt und erfährt. Einer sollte für den anderen eintreten, einer dem anderen die Wege bahnen, auf denen seine Sinnesrichtung zum rechten Ziele geleitet wird. Die Haftbarkeit der Gesamtheit ohne Beschränkung für alle Schäden der Gesellschaft ist noch lange nicht in dem Maße sittlichen Gemeinschaften zum Bewußtsein gekommen, das dazu nötig ist, um leichtfertige Urteile über fremdes Sündenelend unmöglich zu machen.

4. Ursprung des Bösen.

Fragt man nach dem Ursprunge der widergeistigen und damit widergöttlichen Lebensrichtung in der Menschheit, so bietet sich als Lösungsversuch des geheimnisvollen Rätsels, wie eine aus Gottes

Geist stammende Wesenheit in sinnlich-selbstsüchtige Übermacht geraten konnte, die alte biblische Geschichte des Sündenfalles an. Versucht man es, den Inhalt dieser sinnbildlichen Erzählung auf die Entstehung und Entwickelung jeder Sünde zu übertragen, so wird sich herausstellen, daß ihre Grundzüge durchaus richtig gezeichnet sind. Was in anschaulich bildlicher Form von dem ersten Menschenpaare berichtet wird, ist ein bis in die kleinsten und wichtigsten seelischen Beobachtungen hinein peinlich gründlicher Lösungsversuch des größten völkergeschichtlichen Problems. Der ursprüngliche Zustand des Menschengeschlechts, in kindlicher Unschuld und vertrauensvoller Hingebung an seinen Schöpfer und Vater gedacht, hat seine naturgemäße Berechtigung, die auch durch neue Entwickelungsresultate nicht aufgehoben wird. Der gleichsam neutrale, sinnlich-seelische, im Leben der Natur traumhaft befriedigte Urzustand der ersten Menschen gleicht dem halbwachen seligen Ruhen des gesunden Kindes im Schoße eines friedlichen Familienkreises. Geändert wird der bedürfnislose, allseitig reiche Zustand des Daseins durch die erwachende Bewußtheit und Selbständigkeit des Menschen. Er beginnt von anderen Dingen und Geschöpfen sich zu unterscheiden und erlangt eine gewisse Geschlossenheit seines Wesens in erster ursprünglicher Form des Selbstbewußtseins. Es wäre nun allen Erfahrungen menschlicher Seelenkunde und Selbstbesinnung widersprechend, wenn nicht die Gewißheit, ein Wesen für sich zu sein, auch die Behauptung einer besonderen Richtung des Willens in sich schlösse, die gerade dann zur Äußerung kommt, wenn irgendwo und irgendwie ein Hindernis seiner Durchsetzung sich entgegenstellt. Den Baum der Erkenntnis bezeichnet die sinnbildliche Darstellung des Sündenfalls als den Gegenstand sinnlichen Wohlgefallens und vielleicht innerer Erwägung der Stammeltern der Menschheit, weil ein inhaltlich unbestimmt gelassenes göttliches Verbot gerade seine Anschauung in den Vordergrund hatte treten lassen. Man müßte seine Erinnerungen aus der Zeit des Erwachens selbständiger bewußter Lebensregungen verloren haben, wenn man hier nicht die treue Wachsamkeit des biblischen Schriftstellers in Beziehung auf die feinsten Äußerungen des Seelenlebens anerkennen wollte. Ist es nicht oft gerade das Verbotene und Verhüllte, was die wache Lebendigkeit der jugendlichen Einbildungskraft zur Betätigung ihrer vermeintlichen Selbstständigkeit reizt? Die Entschließung der Menschheit im Kindesalter zur Betätigung ihres relativ freiheitlichen Wesens richtete sich auf

die Erforschung der Geheimnisse verhüllter Erkenntnis, die immer neben edlen und wertvollen Erträgen Spreu und Gift in sich birgt. Was immer der geheimnisvolle Inhalt der ersten Erkenntnisfrucht gewesen sein mag, nach ihrem Genuß stellt sich ihre Lückenhaftigkeit und ihr fadenscheiniges Wesen so unmittelbar für den Menschen dar, daß er sich vor sich selbst und vor anderen seiner Blöße zu schämen beginnt und erfährt, wie wenig sein selbstbewußtes eigensinniges Wesen in seinem selbstsüchtigen Begehren der Weisheit und Liebe des Schöpfers gegenüber wert und wirklich gottverwandt ist. Die allmächtige Liebe und Größe des göttlichen Geistes hindert jedoch nicht die selbstgewollte Entwickelung der freiheitlichen Eigenart des Menschen; sie hat sich dazu bestimmt, ihren Willen zu behaupten; sie soll es dürfen, um Erfahrungen zu machen, die aus Träumen und Verirrungen schließlich zu der Klarheit und Tiefe selbstbewußter Lebensgewißheit führen, in der die Trugbilder selbstgewählter Glücksgüter in nichts zerrinnen und die ursprüngliche Bestimmtheit des Geisteslebens in ihm nach wund und matt errungener Selbstbehauptung dauernde Herrschergewalt gewinnt. Die menschliche Kulturentwickelung beginnt und führt auf den bekannten Wegen zum Ziel. Jede erste Sünde ist in dem biblischen Querschnitte aus der Geschichte des Menschengeschlechts in ihrer Entstehung und Entwickelung in den Grundzügen gezeichnet. Die schöne Schilderung der Beratung mit den versuchenden und verlockenden Schlangen- und Sirenentönen, die den Zwiespalt der zweifelnden Menschenklugheit göttlicher Weisheit gegenüber typisch für alle Zeit abbildet, ist doch wohl keine müßige Erfindung? Woran mag es wohl liegen, daß die Menschheit ihre herben und schweren Erlebnisse beklagt hat, die Tausende zum Mißmut, zur Unzufriedenheit mit Gott und der Welt, zur Verzweiflung treiben? Sind es nicht im letzten Grunde die eigensinnigen und selbstsüchtigen Einflüsterungen des scheinbar besser beratenen Menschenwillens der unbestechlichen, freilich oft dem einzelnen und der Gesamtheit bestimmt widersprechenden Geistesmacht gegenüber, die auf Wege leiteten, deren Ziele nur in schließlicher Selbstverleugnung erreicht werden können?

Es ist durchaus richtig, daß die menschliche Kultur und die sogenannte Entwickelung des Geisteslebens mit dem, was im biblischen Berichte als Sündenfall beschrieben wird, beginnt. In stürmender Tatkraft betritt der Mensch rücksichtslos die selbstgewählte Bahn, auf der die Höhen und Tiefen der Völkergeschichte in Kämpfen

erreicht wurden; Handel und Industrie, Wissenschaft und Kunst entwickelten sich und verfielen in wachsenden und absterbenden Kulturstaaten; die Menschheit leistete, was sie vermochte, und brachte es schließlich so weit, wie sie gegenwärtig in allen ihren Vertretern auf der Erde gekommen ist. Daß die Bevölkerung aller bekannten Länder von einem Menschenpaare abstammt, wie der biblische Bericht es anschaulich erzählt, wird von vielen Seiten bestritten, auch wo die ursprünglich ungetrübte Gemeinschaft des Ebenbildes der Gottheit mit seinem Schöpfer irdisch zur Erscheinung gekommen ist, wird schwerlich je nachgewiesen werden; sollten derartige Forschungsresultate die Gewißheit stören, daß die Menschheit für die wirklichen Erträge ihrer Kultur, die doch wohl nicht immer reine Freude und Förderung schafft, allein verantwortlich ist? Das scheint doch aber als Hauptinhalt der sinnbildlichen Erzählung vom Sündenfalle sich zu ergeben, daß die geschichtliche Entwickelung einen Faktor in menschlichen Persönlichkeiten in sich trägt, der aus der Allmacht des Weltschöpfers heraus eigene relativ freiheitliche Betätigung bis zu einem gewissen Grade selbst verantwortlich auf sich genommen hat und durch viel Nacht zum Licht sich durchdringen muß.

Wollte man freilich, wie es zuweilen geschieht, den Sündenfall des ersten Menschenpaares als den Erbquell für alle weiteren menschlichen Sünden ansehen, so daß durch die zufällige Schwäche eines Vertreters das ganze Geschlecht nun zu leiden habe, so träfe man schwerlich den Kern der Bedeutung.

Der plastisch bildende morgenländische Erzähler jenes uralten Berichtes will gewiß nur seine Erfahrungen von dem tiefsten Innenleben des menschlichen Wesens mitteilen. Die sinnlich selbstsüchtige Menschennatur war und bleibt dazu ursprünglich geneigt, im Falle des eintretenden Konflikts mit der geistig-göttlichen Bestimmtheit in ihm, eigensinnig sich selbst zu behaupten und selbst etwas werden zu wollen. Was als Ertrag derartiger Selbstentscheidung herauskommt, erlebt jeder einzelne Mensch und die Menschheit in innerer und äußerer Erfahrung. Der Mensch Adam ist die Menschheit noch heute. So bleibt die Sünde in ihrer Verantwortlichkeit die Tat der Gesamtheit und jedes einzelnen.

Nun darf jedoch nicht vergessen werden, was mit Recht betont worden ist, daß erst im Strome der Welt der Mensch als Charakter sein eigenes Gepräge erhält. Der traumhafte ursprüngliche Zustand einer sinnlich-sittlichen Dämmerung, wie er offenbar dem biblischen

Erzähler des Sündenfalles vorschwebt, kann weder den Schöpfer noch das Geschöpf befriedigen. Die bewußte Wesenheit der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe hat im Menschen ihr Ebenbild den Grundzügen nach ins Leben gerufen; wie erbärmlich auch die gesamte Menschheit in ihren einzelnen Vertretern ihre Lebensaufgabe erfüllen möge, vergessen darf es nicht werden, daß nur selbstgewollte und selbstbewußte Lebenserträge irgendwie verantwortlich geistigen Wesenheiten zugerechnet werden dürfen.

Der Mensch wacht aber leiblich-geistig erst auf, wenn er unbarmherzig gerüttelt und gestoßen wird und die harten Tatsachen und Personen sich an ihm reiben und ihm zu innerer und äußerer Geschlossenheit als Eigenart verhelfen.

So entwickelt sich denn auch die Gewißheit der göttlich-geistigen Bestimmtheit in ihm im Kampfe ums Dasein in der unerbittlichen Weltwirklichkeit; durch Erfahrung muß er klug werden; es ist der einzige Weg wirklicher Erziehung. Wer den edenhaften Zustand sinnlich-sittlicher Dämmerung heute noch irgendwie als seinen eigenen sich schafft, kommt vielleicht zu dem Irrtume, daß er menschliche Sünde in sich und anderen als Unwissenheit beurteilt. Wer eigene innere und äußere Lebenserfahrungen gemacht hat, kennt die untertierische Sinnlichkeit und nur Menschen mögliche Bosheit und Grausamkeit, deren sogenannte Ebenbilder Gottes fähig sind, und wird sie nicht aus Erkenntnismangel ableiten. Es gelten im Leben wirkliche Mächte, nicht nur Denkobjekte. Wenn die Sünde nur etwas Gedachtes wäre — sie ist es freilich auch, nur nicht allein — so könnte man sie durch Belehrung vernichten, was bekanntlich nicht gelingt.

Was der Mensch als religiös-sittlicher sein und werden soll, wird sich vielleicht zu seiner Freude, vielleicht auch zum Wohlgefallen des vollkommenen Geistes nur herausgestalten, wenn er in heißem Kampfe mit den widergöttlichen Gewalten in sich und der Weltwirklichkeit den Kern seines Wesens geläutert und festgehämmert aus Lebenserfahrungen herausrettet. Man darf nicht fragen, warum das so bestimmt ist, sondern wird sich damit begnügen müssen, daß die Weltwirklichkeit nicht anders erklärt werden kann und man selbst keine andere zu schaffen vermag.

Begreiflich ist es, daß sonst milde und geduldige Menschen die furchtbare Gewalt sinnlich-selbstsüchtiger Regungen, die zu verstockter Bosheit sich verhärten, der Wirkungskraft einer besonderen gott-

feindlichen Macht zuschreiben. In der Natur und Geschichte gibt es viele für Menschen unerklärbare Erscheinungen und Ereignisse, durch welche unmittelbar ergriffene und beteiligte Gemüter zu der Annahme geführt werden, es seien Gewalten darin tätig, die bestehende göttliche und menschliche Ordnungen schadenfreudig vernichten und alles Gute zu hemmen versuchen. So ist in den religiösen Vorstellungen aller Völker die Annahme des Kampfes einer bösen Macht mit der göttlichen zu finden, die sich in fester Gestalt in der dualistischen Religionsform des Parsismus darstellt. Die jüdische Gottesverehrung kennt auch das personifizierte böse Prinzip; das Machtgebiet der satanischen Gewalten ist jedoch schon so beschränkt gedacht, daß sie von Jahve besiegt und gefesselt sind. In den Gesinnungsäußerungen der Schriftsteller des neuen Testaments und in den Aussprüchen Jesu finden sich verschiedene Hinweise auf den Satan, Versucher und Verleumder, der als gefallener Engel gedacht wird und boshafte Freude am Falle der Menschen hat. Bestimmte Grenzen der Machtgebiete des satanischen Widersachers lassen sich danach nicht ziehen. Ausgebildet wurde die Lehre vom Teufel und seinem Reiche in der germanischen Christenheit des Mittelalters, in dem die Reste abergläubischer Vorstellungen aus heidnischer Vorzeit mit christlichen Bestandteilen vermischt und furchtbare Werkzeuge des Fanatismus geschaffen wurden, die in Hexenprozessen und Teufelsbeschwörungen nicht genug Opfer bis auf die neueste Zeit haben konnten.

Hält man die religiöse Gewißheit fest, daß die Sünde ausschließlicher Besitz rein menschlicher Lebenserfahrung ist, für den sie allein volle Verantwortung zu leisten hat, so kann man zugeben, daß die sinnlich-selbstsüchtige Verkehrtheit des menschlichen Geschlechts, besonders dort, wo sie ihre gottwidrige Bestimmtheit mit geistiger Gewandtheit verstärkt, zu einem Grade von Ausbildung gelangt, die dem schaudernden Beobachter übermenschlich, bezw. untermenschlich erscheint.

Die raffinierte Bosheit, die in Verleumdungen, jesuitischen Rechtfertigungen, schleichender Feindschaft, sinnlicher Lüsternheit, in Trugschlüssen und Blendwerken für die Sinne ihrer Opfer alle Mittel benutzt, deren zügellose Einbildung habhaft werden kann, steigt zu einer Höhe, die von Menschen allein, wie es scheint, kaum erreicht werden konnte. Man vergißt jedoch, wieviel gemeinschaftliche, im Schlamme vereinte dunkle Gewalten auch in der Menschheit

allein zu erzeugen vermögen. Es ist wohl nicht nötig, das Reich des Bösen noch unter einem bewußt von Bosheit getränkten und gesättigten Herrscher organisiert zu denken; die Gesamtheit der gottwidrig bestimmten Menschengeister repräsentiert schon eine so furchtbare Gewalt für jeden einzelnen und die Menschheit, daß man sich damit begnügen kann. Jeder kennt seinen eigenen Teufel aus unmittelbarer Erfahrung und kennt ihn besser als einen irgendwo in der Welt sonst wohnenden, der doch schließlich, wie die vermeintlichen Gespenster, eigentlich in seinem Kopfe nur haust. Das Reich der Welt im Sinne der Schrift, das dem Satan gehört, ist jenes Reich des bösen Geistes in der Menschheit, in dem Lüge, Betrug, Schamlosigkeit, Zorn, Haß, Rachsucht, Bosheit usw. gedeihen. Das sind aber nicht Früchte fremden Geistes, sondern die eigentlichen Gifterträge menschlicher Willensverkehrtheit, die man nicht versuchen soll anderen verantwortlich aufzuladen. Das wäre ein Unternehmen, mit dem nichts mehr und nichts weniger erreicht würde, als daß der Mensch, wie er es gern tut, den „Anderen" für seine eigenen Sünden zur Entschuldigung einschiebt.

Satanisch-dämonische Gewalten gibt es ohne Frage in der Weltwirklichkeit; sie sind aber sämtlich wohl nicht schlechter als Menschen werden können, die versuchen, gewissenlos sinnlich-selbstsüchtig, wie man sagt, sich „auszuleben" und rücksichtslos boshaft alles, was göttliche und menschliche Ordnung heißt, mit Füßen zu treten, wenn es ihnen nicht gefällt.

5. Unbegründete Werturteile.

Ein gegenwärtig wunderbar widerspruchsvoll die Weltanschauung mancher Menschen beherrschendes altkluges und inkompetentes Urteil gipfelt in der Behauptung, daß der Organismus der Welt schlecht sei. Wüßte man, woher die Urheber derartige Werturteile ihre Maßstäbe für ihr Richteramt haben, so könnte man versuchen, deren Richtigkeit zu prüfen; es ist aber offenbar schwer, anzugeben, mit welcher Welt man die gegenwärtige vergleichen muß, um den vollkommen ausreichenden Spruch zu fällen, daß sie nicht so ist, wie sie sein soll. Es dürfte doch wohl die neue Welt, welche buddhistische Weltweise an die Stelle der gegenwärtigen aus ihren Schöpfergedanken heraus setzen, schwerlich ein günstigeres Prädikat, selbst von ihren Erzeugern, wenn sie in ihr leben sollten, erhalten als die alte.

In der absoluten Form ist also das Urteil zweifellos ein törichtes, daß der Weltorganismus, bezw. -mechanismus ein schlechter sei; einen Schein der Wahrheit hat die Annahme, daß mehr Übel als Genuß, mehr Leid als Freude, mehr Häßliches als Schönes im irdischen Bereiche von Menschen erlebt und erfahren wird. Abgesehen jedoch davon, daß das Soll und Haben von Lust und Unlust für den Menschen doch eigentlich wohl kaum als Zweck des Weltalls angesehen werden darf, enthält die Lustbilanz den Rechenfehler, daß man gewöhnlich den Inhalt des Begriffs der Lust zu entwickeln vermeidet. Reine Freude hat der Mensch oft dann erst, wenn ihm die Schwingen menschlichen Hochmuts und menschlicher Überklugheit gründlich geknickt sind und er in jämmerlich gerupftem Zustande aus schweren inneren und äußeren Lebenserfahrungen hervorgegangen ist, die ihn in die Allmacht höherer Weisheit und Liebe trieben; eine Lusterfahrung ist das im Sinne der Pessimisten gewiß nicht; es könnte jedoch vielleicht ein „Ausleben" im höheren Sinne heißen als sinnliches Genießen. Die Urteile über das Wesen wirklichen Leides und wirklicher Freude sind so verschieden, daß der Maßstab der Lust vollständig unzulänglich ist, um den Lebensertrag der Weltwirklichkeit für den Menschen danach abzuschätzen. Es scheint doch nach reiflicher Überlegung und einiger Selbsterkenntnis in hohem Maße bedenklich zu sein, wenn ein Mensch oder auch eine Gemeinschaft versucht, nach dem Maßstabe der Lust über das Weltuniversum und seinen Inhalt ein irgend wie maßgebliches Werturteil zu fällen. Man versteht es vielleicht, wenn aufrichtige Bescheidenheit im Hinblick auf die erdrückende Wucht des Gewaltigen im kleinsten und größten des Weltorganismus sich scheut, das Urteil des biblischen Berichtes nachzusprechen, daß die Welt gut sei. Wenn die überwältigenden Eindrücke, die der weise und gottesfürchtige Orientale von dem herrlichen Bilde des Kosmos erfahren, ihn zu dem bewundernden Ausspruch bewogen, Gott selbst habe die geschaffene Welt gut genannt, so bleibt die vollkommene Gültigkeit eines derartigen Urteils unangetastet, was aber der menschliche Begriff „gut" als Gottesurteil bedeutet, dürfte schwerlich je von irdischer Intelligenz ganz ergründet werden. Gut im Hinblick auf das Wesen und den Wert der Welt in ihrer unendlich dauernden und unermeßlichen Weite, Größe, Höhe und Tiefe, kann doch nur so viel heißen, daß sie restlos vollkommen für die durchschauende Intelligenz der göttlichen Wesenheit ist. Was aber eine derartige Vollkommenheit für einen Inhalt in sich trägt,

wird geahnt, gedacht, nie menschlich vorstellbar werden können. Auch die Mittel- und Zwischenglieder für eine göttlich vollkommen gedachte und gewollte Welt werden menschlicher Intelligenz oft Verwunderung in ihrer Betätigung und Auswirkung abringen, dürften aber doch schwerlich je irgendwie abschließend als zweckentsprechend oder gar zwecklos bezeichnet werden. Die Gesamtheit der Vermögen des menschlichen Geistes wird sich damit begnügen müssen, in dem Weltorganismus als wesentlicher Bestandteil seiner Wirklichkeit so hervorragend begabt zu sein, das ihm die äußeren Erscheinungen und Wirkungen des objektiven Weltalls persönliche Erlebnisse schaffen, die selbstbewußt erfahren und in Gemeinschaft mit gleichveranlagten Wesen verwertet werden können. Jeder Mensch erlebt als leiblich-geistiger Organismus aus der sogenannten objektiven Weltwirklichkeit so viel, daß nur grenzenlose Überhebung oder Beschränktheit seines Wesens ihn daran hindern können, bescheiden in seinem Urteil über die Weltzweckmäßigkeit oder deren Gegenteil zu werden.

Gelingt es uns doch oft nicht die eigentlichen Zwecke eines besonders begabten Menschen in seinem Reden und Tun richtig zu verstehen und zu beurteilen, so daß die meisten Fehler und Verkehrtheiten auf gründlichen Mißverständnissen zu beruhen pflegen, wie sollte menschliche Intelligenz ausreichen können, vollkommene Klarheit über Zweck und Ziel der Weltwirklichkeit und ihre Mittelglieder zu gewinnen!

Das sittlich religiöse Bewußtsein folgt auch in derartigen Fragen einer eigenen Erkenntnismethode. Es hat in seiner persönlichen Wesenheit ein erfahrbares Objekt der Erkenntnis göttlicher Größe und Güte. Die wunderbare Wechselwirkung des menschlichen Geisteslebens mit den Erscheinungen des Weltalls, die in ihm erst eigentliche Bedeutung und Wirklichkeit gewinnen, bezeugen mehr und mehr die wesentliche Übereinstimmung menschlicher Zweckgedanken mit der Gesetzmäßigkeit der Naturordnung. Der Mensch merkt, daß die Entwickelung der Pflanzen, Tiere und der Zellen mit denknotwendiger Folgerichtigkeit sich vollzieht; seine mathematischen Formeln sind brauchbar für die anorganische und organische Lösung und Verbindung der sichtbaren Weltelemente; selbst die Vorgänge seines Herzens und Gemüts finden Analogien in den Erscheinungen des Lebens der Organismen. Schaut er empor, so muß ihn der Anblick der erhabenen Weltkörpergemeinschaft, wenn er nicht stumpfsinnig ist, belehren, daß nur höchste Weisheit und Macht der Quell derartiger Lebensäußerungen

sein kann. Gewiß wird vieles selbst dem durchdringenden menschlichen Scharfsinne in seiner tiefsten Begründung nicht offenbart; die erfahrbare Herrschaft vernünftiger Gesetzmäßigkeit in der Naturordnung wird jedoch genügen, um das Vertrauen zu der endlichen Lösung aller scheinbaren Widersprüche zu stärken. Es ist die Leugnung der zweckvollen Einheit des Weltalls von besonnenen Naturforschern schwer verständlich, die täglich und stündlich den Zusammenhang des Kleinsten und Größten vor Augen haben und die Unentbehrlichkeit eines jeden Sandkornes im Weltorganismus, die unendliche Reihe anorganischer und organischer Bildungen in der Natur erfahren, die alle eine sichtbare Stufenfolge des Wachsens und Werdens aus dem Niederen zum Höheren darstellen. Die scheinbaren Beweise gegen die behauptete Zweckeinheit des Weltorganismus stützen sich oft auf Gründe, die wenig stichhaltig sind, wenn man bedenkt, wie niedrig ein Organismus, ja ein Weltkörper in Beziehung auf seine Bedeutung für das ganze unendliche Universum einzuschätzen ist. Man fragt, zu welchem Zwecke einzelne Organismen in ihrem gegenwärtigen Lebensbestande unverwendbare Organe oder Gliedteile an und in ihrem Körper haben, man fragt, welchem Zwecke scheinbar nur schädliche Tiere und Pflanzen, Krankheiten usw. dienen, man fragt, warum so viele Tiere und Menschen schon in ihrer frühesten Entwickelungsperiode ihr irdisches Leben verlieren, man fragt auch wohl gar, warum der Mensch nicht fliegen könne wie die Vögel usw.; endlos kann man derartige Fragen stellen, ohne für die Fragensteller befriedigende Antworten zu finden. Es gibt nur einen Gesichtspunkt, von dem aus die scheinbaren Widersprüche gegen die vollkommene Zweckmäßigkeit des Weltorganismus gelöst werden, wenn man sich dessen bewußt wird und bleibt, daß die unendliche Verknüpfung der Mittel und Zwecke im Gesamtgebiete des Lebens nur von einer durchschauenden Intelligenz erfaßt zu werden vermag, deren große und doch vielleicht ganz einfache Gedanken in allmächtiger Willenstat die organische und anorganische Welt halten und tragen.

Wollte man sich dann noch mit törichten Grübeleien über die Notwendigkeit von Gewitterschäden, Vulkanausbrüchen, furchtbaren Unglücksfällen auf dem Meere und Lande, Erdbeben usw. beunruhigen, so bleibt auch da das Einzelne dem Ganzen gegenüber, selbst wenn Millionen Menschen ihr irdisches Leben einbüßen, der Zusammenbruch eines Maulwurfshügels im Verhältnis zum Bestande der Welt.

Zweifel und törichte Gedanken in Beziehung auf die zweckvolle Naturordnung pflegen oft aufzutauchen, wo Menschen scheinbar am meisten von der Richtigkeit ihres eigenen Lebensbestandes überzeugt sind. Sie beweisen aber in ihrem Anspruch, mit ihrer Einsicht und ihrem Willen die Weltordnung meistern zu können, wie wenig echte Erfahrung menschlicher Nichtswürdigkeit ihnen eignet. Der Mensch hat fraglos in seinem Kreise ein großes Gebiet freier Selbstbetätigung und Verantwortung, auf Weltschöpfungsversuche darf er sich jedoch nicht eher einlassen, bis es ihm gelingt, ein Sandkorn oder eine Zelle zu schaffen; könnte er das, so müßte ihm der Zweck und das Ziel der Weltentstehung und -entwickelung mitgeteilt sein.

Eine andere Frage, die mit vollem bittern Ernste behandelt werden muß, ist die nach der Einordnung menschlicher Verkehrtheit und Bosheit in die vollkommene sittliche Weltordnung und des oft unverschuldeten Leidens der scheinbar Besten in unserem Geschlechte unter fast tierischer Verkommenheit und Wildheit ihrer Genossen. Es wäre töricht, wenn man die Tatsache leugnen wollte, daß in der sogenannten geschichtlichen Entwickelung oft boshafter Eigensinn einzelner Menschen die schönsten Blüten und Früchte des heiligsten Eifers und Fleißes geknickt und verdorben hat. Ebenso entspräche es auch sicher nicht dem Ernste der Sache, wenn man die körperlichen und seelischen Leiden einzelner Menschen und den wirklich menschenunwürdigen Zustand von tausenden und abertausenden in Kulturstaaten optimistisch schönfärben wollte. Man muß das schmutzige Treiben des jüdischen Schachergeistes, das nicht allein den Semiten eignet, und die betrügerische und erbärmliche Art gesinnungskranker Großmannssucht, die unbefriedigt im Selbstmorde endigt, nachdem sie zahllose Familien ins Elend gebracht hat, in ihrer Fäulnis als Krebsgeschwüre am Baum der Menschheit bei Namen nennen. Wird nun durch derartige Giftpflanzen im Acker der Menschheit die Herrschaft des allmächtigen Liebeswillens göttlicher Weisheit zerstört? Wieder gilt der Einwand gegen derartige pessimistisch-buddhistische Anwandlungen: Tausend Jahre sind vor Gott wie ein Tag, der gestern vergangen ist. In einem Menschenleben kann den einzelnen und die Seinigen viel schweres herbes Leid treffen; er kann an Leib und Seele sich gedrückt und geschlagen fühlen; für ihn ist freilich die ganze Welt zunächst sein Leben und das der Seinigen; der Trost, daß das Universum nicht zerfalle, wenn ihm das Herz zerrissen wird, genügt ihm nicht, hebt nicht

seine Lebensfreudigkeit in seinen herben Lebenserfahrungen. Wie ist die berichtegte Klage zu stillen, daß oft die Besten leiden, die Erbärmlichsten sich freuen? Soll man da mit dem Troste kommen: es wird sich alles zum Besten wenden? Die Vertröstung auf die Zukunft, wenn man im Feuer irdischer Trübsal innerlich und äußerlich leidet, dürfte wenig nützen, wenn man nicht auf Erlebnisse bauen kann, welche die innere Gewißheit geschafft haben, daß Trübsal Geduld, Erfahrung, Hoffnung aufzulösen vermag, die stark macht. Fest ausgeprägte Charaktere sind gewöhnlich solche Menschen, die wissen, daß die Not und das Leid dieses Lebens nicht stark genug sind, eine menschliche Seele zu vernichten, die ihren inneren Wert kennt. Was für ein krankes, weichliches Volk ist durch den buddhistischen Vernichtungsdusel in Indien erzogen worden, das in Leidschwelgerei am Boden liegt!

Die unbestreitbaren Übel im Leben des Menschengeschlechtes sind fraglos nicht alle, wenn auch manche, den einzelnen Gliedern des Geschlechts zur Last zu legen; es fragt sich nun, ob auch in ihnen eine zweckvolle Leitung anerkannt werden muß.

Entsetzliche Erschlaffung, Verderben Not und Tod würden eintreten, wenn nicht gelegentlich ein Sturm, ein luftreinigendes Gewitter nach der Naturordnung stattfände; sollte es nicht ähnlich notwendig sein, daß auch im geschichtlichen Leben der Menschheit durch Leiden und Entbehrungen Einzelner, ganzer Familien und Völker sittliche Fäulnis der Gesamtmenschheit verhütet wird? Es ist gewiß rückhaltlos anzuerkennen, daß das Geschick mancher Menschen und die Lebenserfahrungen jedes einzelnen für sich selbst in vielen Stadien ihres Verlaufs rätselhaft bleiben; die dennoch dauernd in der Macht, Weisheit und Liebe bewahrte Weltordnung muß das Vertrauen in Beziehung auf die Zweckmäßigkeit einzelner Ereignisse und Erlebnisse stärken, wenn bewußte persönliche Lebensgewißheit in den Gemütstiefen des menschlichen Geistes sich regt. Besondere Erwähnung erfordert eine merkwürdige Erscheinung, welche in den Äußerungen der Leugner zweckvoller Leitung des gesamten Weltorganismus hervortritt. Viele rückhaltlose Verehrer des irgendwie entstandenen mechanischen Bewegungsfaktors als Urgrund alles Lebens an Stelle der bewußten weisheitsvollen Leitung des Weltalls durch eine geistige Wesenheit verwerfen jede Anschauung von Erscheinungen und Ereignissen nach dem Gesichtspunkte des Zweckgedankens und der bewußt vorgezeichneten Ordnung, geraten aber in fast verzückte Begeisterung

über die Schönheit der Gestaltungen und Farben in der sogenannten Natur, die sie ihrer Meinung nach bewußtlos hervorbringt. Ungenügender ästhetischer Vorbildung schrieb ich bisher zu, daß mir in meiner persönlichen Lebenserfahrung dort gerade, wo ich den unmittelbaren Eindruck überwältigender Schönheit hatte, die Zweckidee besonders verkörpert zu sein schien. Gestehen muß ich freilich, daß oft gerade dort, wo manche Menschen in Ausrufe des Entzückens ausbrachen, wenn es sich um körperliche und geistige Schönheit handelte, meine Zustimmung versagte. In hervorragend gründlichen Erörterungen über die ästhetischen Vorbedingungen habe ich nun zu meiner Freude vor einiger Zeit bestätigt gefunden, was unbewußt gleichsam der Schönheitstrieb mich gelehrt, daß sogar mathematische Formeln auf die Formen, Linien, die Anzahl der Blätter und deren Stellung anwendbar sind, wenn der unmittelbare Eindruck der Schönheit einer Pflanze entsteht. Das kann doch auch kaum anders sein. Harmonie und Unordnung gehören nur zeitweilig zusammen, um durch ihren Kontrast höhere Lösungen des Schönheitsproblems zu ermöglichen.

Sollte es nun wirklich nachweisbar sein, daß alles Schöne, auch die Gestaltungen und Farben der Mollusken und Korallen auf dem Meeresgrunde, nicht nur wegen ihrer Neuheit für das menschliche Auge, sondern aus wirklich ästhetischen Gründen berechenbar harmonische, nach einer Idee gleichsam vereinigte Ordnungen ihrer Bestandteile aufweisen, so scheint doch kaum das Sonnenlicht allein ihr Schöpfer sein zu können; er muß dem Geiste der Menschen ähnlich sein. Wollte man sich weiter in die Prüfung von Geschmacksurteilen vertiefen, so dürfte freilich nicht vergessen werden, daß die Sinnesorgane des Kulturmenschen kaum vollkommen geeignet dazu sind, zureichende Grundsätze für die Schönheit äußerer Erscheinungen zu schaffen. Menschen mit vollkommen wachen Sinnen für die größten und kleinsten Wahrnehmungen im Reiche der Natur gibt es eigentlich nur dort, wo sie auch wirklich in jedem Augenblicke gebraucht werden, in unmittelbarer Wechselwirkung mit natürlichem Leben. Hier fehlt aber wieder oft das, was den natürlichen Erscheinungen eigentlich erst ihren unverlierbaren Inhalt gibt, die sinnige Vertiefung oder besser Verschmelzung des menschlichen Geistes mit den inneren Lebensmächten des äußeren Kosmos. Es bleibt doch der unschätzbare Vorzug der Menschheit vor allen organischen Lebensgebilden, daß in ihrer Mannigfaltigkeit sich Zeugen der Schön-

heit in überwältigendem Können finden und gefunden haben, die als Künstler in unmittelbarer Mitteilung in ihren Gemütstiefen das Geheimnis der Verschmelzung von Geist und Leben in Formen, Farben und Tönen zeitweilig und zum Teil enthüllt schauten.

Sollte ein derartiges Schauen und Können das Resultat von zufälligen Zellenmischungen in menschlichen Organismen sein, die mit weisheitsvoll zweckmäßigem Wirken des Geisteslebens jede Vergleichung ausschließen?

Erkennt man wirkliche Schönheit in den Gebilden der Naturordnung an, so wird nachgewiesen werden müssen, daß regellose Unordnung und Zufälligkeit in leiblich-geistig gesunden menschlichen Organismen den Eindruck der Schönheit unmittelbar erzeugt, bevor man versuchen kann, die zweckvolle Wesensart auch des geringsten schönen Gebildes der Natur zu leugnen. Wie in den Stimmungen der Kindmenschen und der Kinder die unbewußte Wirkung der Schönheit und Erhabenheit neben den schrecklichen und doch auch schönen Erscheinungen im Leben der Natur wohl die ersten religiösen Regungen erzeugten, so ist vielleicht gegenwärtig von der Selbstbesinnung scheinbar religionsloser Verehrer des Schönen noch zu erwarten, daß sie den Quell alles Erfreuenden und Erhebenden in der weisheitsvollen Allmacht der göttlichen Wesenheit wiederfinden.

Wenn es nur nicht auch so viel Häßliches und Widerwärtiges in der Welt gäbe! wird da mit Recht entgegnet werden.

Es wird nicht anders gelingen, diesen Widerspruch zu überwinden, als daß man nach dem Ursprunge des Häßlichen und Schlechten in der Welt, das wirklich diesen Namen verdient, zu forschen sich bemüht. Vielleicht macht man in derartigem ehrlichen Bestreben die Erfahrung, daß die gescholtene Schlechtigkeit und Bösartigkeit der Welt nicht in zu weiter Ferne ihren Urgrund hat. Die objektive Beschaffenheit der Wechselwirkungen im Weltall dafür verantwortlich zu machen, daß Menschen Schlechtes denken, reden und tun, ist doch wohl zu töricht, um es als Meinung irgend eines bewußten Wesens voraussetzen zu können. Es führt jedoch stille Besinnung und Selbsterkenntnis gewiß zu der Einsicht, daß die Fülle der Übel und ihre Folgen, die Menschen am meisten Schmerzen und Leiden verursachen, entweder in ihrer eigenen oder in der Wesensart ihrer Geschlechtsgenossen zu suchen sind. Das Urteil, die Welt sei schlecht, läßt sich eigentlich darauf zurückführen, daß

man meint, die Erfahrungen, die man in sich selbst und im Verkehr mit anderen Menschen gemacht hat, ergeben ein derartiges Resultat.

Es ist aber ein solcher Richtspruch nicht zu rechtfertigen; er trifft vielleicht auch hauptsächlich den Richter, der sich gewiß selbst selten meint, wenn er so urteilt.

Unermeßlich ist das Gebiet der Anschauung und Erfahrung, wenn man über die sichtbare Naturordnung ein abschließendes Werturteil zu fällen hätte, weshalb auch nie für jeden überzeugend nachgewiesen werden wird, daß dies Weltall mit seinen Erscheinungen und Wirkungen schlecht oder gut sei; ebenso schwierig, wenn nicht noch schwerer, ist zu entscheiden, welche Lebenserfahrungen im einzelnen Falle in der Gemeinschaft der Menschen untereinander das Prädikat „gut“ oder „schlecht“ verdienen! Zu vergessen ist nicht, daß eine reiche Irrtumsquelle fast unvermeidlich ist, weil sie in der menschlichen Eigenart liegt, die ihre persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen zu gern nur aus fremden Ursachen ableitet, während sie oft in ihr selbst zu suchen sind. Viel Selbsterkenntnis ist dazu nötig, in jedem Erlebnis eigene Schuld oder eigene Mithilfe von fremder bestimmt zu trennen. Die erste Aufgabe wird also sein, wenn man Werturteile über menschliche Eigenarten fällen will, daß man bei sich selbst beginnt. Ist der Ertrag ernster Selbstprüfung leidlich dem einzelnen bewußt geworden, so kann die Schätzung anderer beginnen. Dabei wird sich dann oft ergeben, daß viele scheinbar schlechte Lebensäußerungen von Menschen in ihren Wechselwirkungen auf Mängel zurückzuführen sind, für die kaum der einzelne verantwortlich gemacht werden kann. Wenn Jemand von falschen Voraussetzungen aus Menschen gegenüber, die er nicht verstanden hat und nicht zu würdigen vermag, sich unfreundlich oder gar feindlich stellt, wenn er wohl gar wegen mangelnder Einsicht oder geistiger Beschränktheit sich in den Mitteln vergreift und Verderbliches schafft, wo er Gutes wirken wollte, so können die Folgen eines derartigen Tuns durchaus zu den empfindlichsten Übeln zu zählen sein, dennoch aber schwerlich dem Einsichtslosen, Irrenden oder gar Schwachsinnigen als Schuld angerechnet werden, die ihn schlecht macht.

Mangelnde Einsicht ist jedoch der Grund zahlloser schmerzlicher Ereignisse und Erfahrungen, die in sittlicher Gemeinschaft gemacht werden müssen, und es bleibt gewiß wahr, daß man meistens einem Menschen verzeihen kann, der uns Böses zufügte, wenn man ihn und sich selbst recht erkannt hat.

Eine zweite Fehlerquelle liegt in einer gewissen Blindheit einzelner Menschen für weite Gebiete irdischer Lebensverhältnisse, wenn sie nach einem bestimmten Ziele ihre gesamten Lebensäußerungen richten. Es ist das ein geistig abnormer Zustand, aus dem das Größte und Schönste, aber auch das Furchtbarste hervorgehen kann. Viele gewaltige Schöpfungen in der Geschichte der Menschheit stammen von derartigen Persönlichkeiten, die von einem zwingenden Triebe gleichsam beherrscht wurden; die Scheiterhaufen für Ketzer und Hexen, die politischen Mordtaten, unausrottbare persönliche Feindschaften haben jedoch auch den Quell einseitiger Leidenschaftlichkeit und zum Fanatismus gesteigerter Begeisterung für die gute Sache.

Wie weit einzelne Menschen für die Greuel der Verwüstung, die sie in ihrer einseitigen Leidenschaftlichkeit anrichten, verantwortlich gemacht werden können, ist in jedem Falle schwer zu sagen. Wie man einen Wahnsinnigen nicht zum Tode verurteilt, der einen Menschen ermordet hat, so darf schwerlich ein ehrlicher Fanatiker schon schlecht genannt werden.

Die Schäden und Übel, welche natürliche Beschränktheit, Mangel an Einsicht in einzelnen Fällen, Einseitigkeit und leidenschaftlicher Eifer erzeugen, sind gewiß an sich nicht weniger verderblich, als wenn sie aus anderen Quellen hervorgingen; die menschliche Gemeinschaft tut also durchaus recht daran, wenn sie Schulen aller Art errichtet, um den Verstand zu erleuchten, wenn sie mit unverbesserlicher Torheit den Kampf aufgibt, wenn sie Krankenhäuser und Irrenanstalten baut, um leibliche und geistige Schäden darin zu heilen; es werden jedoch Irrtümer und Fehler abnormer Menschen nicht als Schlechtigkeit ihnen anzurechnen sein. Die verderbliche Wirksamkeit derartiger Willensbestimmtheit findet aber auch in anderen ihre Gegenströmung, so daß oft ein Ringen der Kräfte entsteht, aus dem für die Gesamtheit heilsame Früchte gezeitigt werden. Diese Erfahrung führt wieder zu der Gewißheit, daß auch in dem weiten unerforschlichen Gebiete der Geschichte menschlicher Persönlichkeiten im einzelnen und in der Gesamtheit weise Gesetzmäßigkeit und heilige Ordnung herrscht, die auch relativ freie Geistesentwicklung in die rechten Bahnen zurückleitet.

6. Das Problem der Entwickelung.

Aus den bisherigen Erwägungen ist ersichtlich, daß eine gewaltige Masse von Bosheit mit ihren Folgen der freien Entschließung und Verantwortlichkeit der Menschheit zugeschrieben werden muß, die weder durch ein irgendwie persönlich gedachtes böses Prinzip entlastet werden, noch in ihrem tatsächlich erfahrbaren elenden Zustande Linderung und Befreiung erwarten kann. Neben den Folgen böser Willensrichtung und -betätigung im Menschen liegt jedoch noch eine unleugbare Übelfülle im Weltorganismus, welche weder durch Verkleinerung noch durch Förderung der Einsicht in Beziehung auf ihre Notwendigkeit oder Zufälligkeit vernichtet wird. Der Maßstab für die Beurteilung der Wirklichkeit des Übels ist und bleibt die innere und äußere Erfahrung des Schmerzes und Leides, die wohl durch Einsicht zur Geduld im Ertragen befähigt, nie jedoch aufgehoben wird. Es bleibt nun die Beantwortung der schwierigen Frage übrig, wie die offenbare Erfahrung unverschuldeten Leides in der Gesamtheit bewußter Organismen mit der vollkommenen Güte der göttlichen Wesenheit, in der doch schließlich ihr Urgrund liegen muß, zu vereinbaren ist. Die Versuche, eine befriedigende Lösung des Rätsels der Übel in Gottes Welt zu finden, sind zahlreich. Man hat gemeint, es liege in einem dunklen (Schelling) Grunde in Gott, der nicht Gott selbst sei, man sagte, die Endlichkeit habe in sich den Mangel (Leibniz) des Übels als Mitgift, ohne zu bedenken, daß man mit derartigen Aussagen entweder nichts erklärt oder der Endlichkeit einen Mangel zuschreibt, der ihr zweifellos zukommt, aber doch nicht unbedingt gerade als Übel. Meint man ferner, daß die denknotwendigen Wahrheiten, die als Fatum gleichsam der Gottheit die Richtung für ihre Willensbetätigung vorschreiben, Übel zur Folge haben müssen (C. H. Weiße), so genügt eine derartige Lösung des Rätsels wohl auch nicht, weil die gesetzmäßige Verkettung des natürlichen Geschehens, das theoretisch zu erfassen ist, nicht unbedingt Übel zu erzeugen braucht. Selbst die Annahme, daß eine Erziehung der Menschen durch Übel erfolge, hat einige Bedenken gegen sich. Soll der Ertrag einer Erziehung durch Leiden und Schmerzen nur darin bestehen, daß Geduld und Ergebung erzeugt wird, so bleibt immer noch der Zweifel an der Notwendigkeit einer derartigen Methode im einzelnen Falle übrig; man kennt sogar die bestimmte religiöse Voraussetzung, daß eine Ungleichheit zwischen Soll und

Haben in Beziehung auf irdische Leidenssummen und ihre Inhaber besteht, die göttlicher Ausgleichung überlassen werden muß. Als reines Erziehungsmittel kann also das Übel nicht angesehen werden. Prüft man sämtliche Versuche, die Allmacht göttlicher Liebe mit menschlicher Einsicht im Verhältnisse zu der unbestreitbaren Erfahrung furchtbaren Übels und Elends in der Welt zu rechtfertigen, so muß das Urteil, daß sie unzulänglich sind, erfolgen. Noch fester wird ein derartiges Urteil begründet, wenn man nach den wirklichen Erträgen der sogenannten Geschichte der Menschheit forscht. Zunächst ist nicht zu vergessen, daß im Hinblick auf die unermeßliche Fülle des Elends und der Not, die in der Menschheit ertragen werden muß, das eigentliche Ziel der Geschichte, wenn ein solches irgendwie menschlich überhaupt bestimmt werden kann, von den beteiligten Personen nicht erfaßt und erreicht wird. Nur vor dem durchschauenden Auge der göttlichen Wesenheit kann man gleichsam den Geschichtsplan für die Menschheit sich denken; sollte die gütige göttliche Wesenheit wirklich als einziger Zuschauer bei dem unaufhörlichen, oft vergeblichen Ringen bewußt empfindender, mit ihrem Herzblut beteiligter menschlicher Persönlichkeiten Befriedigung erfahren können? Kann dann noch von Liebe und Weisheit des göttlichen Geistes gesprochen werden?

Die geschichtliche „Entwickelung" der Menschheit stellt sich vielleicht gar, wenn man aufmerksam nachforscht, als eine nicht ganz fest begründete Voraussetzung dar. Es hat doch die Entwickelung nur dann einen Wert, wenn sie aus einem relativ unvollkommenen Wesen ein vollkommeneres herausbildet. Wäre die gesamte Menschheit ein Wesen, so könnte man sich vielleicht seine Bereicherung mit Erziehungserträgen der Vergangenheit vorstellen, die es in wachsender Entwickelung verwertet und sich daran freut; die Erfahrung zeigt jedoch ein wesentlich anderes Geschichtsbild. Die einzelnen Persönlichkeiten und Gemeinschaften, welche hervorragend fördernd in besonderen Gebieten des menschlichen Lebens wirkten, sind oft gerade mit ihren Früchten des Fleißes und der Veranlagung von ihren Zeitgenossen abgelehnt und verleugnet worden; ihr Lohn für die Förderung ihrer Nachkommen war Haß, Verfolgung, Kerker, der Tod auf Scheiterhaufen oder die bitterste Not. Die Erträge sogenannter Entwickelung auf geschichtlichem Boden fallen oft ganz unwürdigen Subjekten unverdient in den Schoß, die das zerpflücken und zertreten, dessen Erwerb den Vorfahren ihr Herzblut kostete. Ganze Geschlechter

und Nationen schwinden, unvollkommen entwickelt, hin, und andere erben Erziehungserträge, die sie nicht zu verwerten verstehen. Es dürfte schwer sein, nachzuweisen, wie die Erziehung des Menschengeschlechtes eigentlich gedacht wird, von der so oft mit großer Emphase die Rede ist, weil doch wohl jeder menschliche Lehrmeister es aufgeben müßte, verschiedene Personen so systematisch zu entwickeln und zu fördern, daß der Lebensinhalt der einen die Grundlage für den der zweiten usw. wird und jede wieder den Gesamtinhalt aller in sich zu bergen vermag. Eine Entwickelung der Menschheit im Sinne wirklicher Erziehung wäre nur denkbar unter der Voraussetzung eines dauernden Gesamtbewußtseins sämtlicher Individuen, die in der lebendigen Wirklichkeit die Menschheit bilden und bildeten. Der Begriff der Menschheit wird oft als eine wirkliche Wesenheit angesehen, die lebt, erfährt, will, leidet und sich freut. Man vergißt, daß jede menschliche Persönlichkeit für sich ein Bestandteil der geistigen Wirklichkeit ist, in der schwerlich der Erziehungs- und Entwickelungsertrag ihrer Vorfahren bei ihrer Geburt sich vorfindet, wenn auch eine gewisse körperlich-seelisch vererbte Veranlagung nicht geleugnet werden kann. Die vermeintliche Erziehung der Menschheit durch Leid und Übel zur Vollkommenheit in systematischer Entwickelung scheint nicht zureichend begründet werden zu können, weil die vererbten Erträge in winzige Teile zersplittern und kein organisches einheitliches Wachstum des gesamten irdischen Geisteslebens anzunehmen ist. Es bleibt jedoch noch ein wichtiger Einwand gegen die Entwickelung in ihrem irdischen Bestande übrig, der auch schwer zu widerlegen sein dürfte. Es ist richtig, daß auf vielen Gebieten des Geisteslebens ein gewisser Fortschritt der Erkenntnis durch die Geschichte vermittelt worden ist; das gilt besonders für die Erforschung der Mittel und Wege zur Beherrschung und Verwendung der natürlichen Bewegungsvorgänge. Wollte man wegen dieser Tatsache die wissenschaftliche Tüchtigkeit der gegenwärtigen Menschheit ihren Vorfahren gegenüber sehr hoch einschätzen, so vergäße man, daß niemand die gesamte Erkenntnis der Natur durch eigene Arbeit sich zu erringen vermag, und daß lediglich reife Früchte mühelos von Tausenden gepflückt werden, die durch sauern Fleiß und bitteres Leid längst verschollener und unbekannter Persönlichkeiten zur Reife gebracht worden sind. Man irrt sich vielleicht doch in der Schätzung der Entwickelungshöhe der gesamten Menschheit, trotzdem so oft davon gegenwärtig die Rede ist, weil ein unbedingt zureichender Maßstab

dafür fehlt. Anerkannt darf werden, daß gegenwärtig die Durchschnittshöhe der sittlichen Entwickelung der Menschen einen gewissen Fortschritt in den Kulturstaaten darzustellen scheint; wie sehr man sich aber auch darin zu täuschen vermag, beweisen manche Früchte raffinierter Roheit, untertierischer Zügellosigkeit und dämonischer Bosheit. Man kann von einer gewissen allgemeinen Wachheit des Gewissens in sittlichen Fragen in der Gegenwart sprechen; die Gesinnung der einzelnen Menschen dürfte wesentlich durch Kultur und Wissenschaft nicht viel geläutert und gefördert sein.

Rein denknotwendige Anschauung des furchtbaren Übels und Elends, das die geistige Gewandtheit einzelner Menschen aus der unerklärlichen Leitung des Naturlaufs und der Geschichte erfahrbar zutage fördert, ergibt die Unmöglichkeit für die Menschen, theoretisch die Tiefen göttlicher Weisheit in der Leidverkettung auszuforschen.

Wenn nun dennoch die flache buddhistisch-pessimistische Weltanschauung zum eigentlichen Lebensinhalt keines einzigen Menschen werden kann, trotzdem es viele behaupten, so muß das wieder einen Urgrund haben, der im Wesen der menschlichen Persönlichkeit seine zwingende Macht unaufhaltsam durchsetzt. Es ist der Mutterboden persönlicher Überzeugungen, in dem gegen die Wünsche im Hinblick auf eigenes Wohl oder Wehe jener Gemütsinhalt erfahrbar festwurzelt und in täglichem Tun sich entwickelt, daß trotz unzureichender logischer Begründung durch die Geschichte der Menschheit dennoch selbstlose Liebe und Güte das Beste und Wirkliche im Leben ist und bleiben wird, das nur in den Tiefen vollkommenen Geisteslebens seinen Quell und seine zwingende Allmacht suchen kann.

Man spricht von *inneren Erfahrungen* in diesen Gebieten und tut recht daran, daß man nicht etwa scheu und verstohlen, mit einer gewissen Schüchternheit sie behauptet und festhält.

Die erklärliche Unsicherheit, welche manche Menschen beschleicht, wenn sie ihre religiös-sittlichen Überzeugungen vertreten, hat oft ihren Grund in der überklugen Art sogenannter Vertreter der Wissenschaft, die mit zerschmettender Selbstgewißheit alles verspotten und lächerlich zu machen versuchen, was logischer Begründung ihrer Meinung nach sich entzieht. Sie vergessen dabei nur zu leicht, daß jeder einfache Vorgang der Erkenntnis eine *innere* Erfahrung ist, die nach denselben Gesetzen sich bildet, denen religiös-sittliche Grundsätze folgen. Die berühmte Sicherheit der Erkenntnis aus sinnlichen Wahrnehmungen käme nie zu Stande, wenn nicht selbstbewußt schauende Wesen *geistige*

Bilder ihres Vorstellungsvermögens als getreue Abdrücke der sichtbaren Welt anerkennen wollten. Wie verschieden diese Bilder schon in zwei Menschen sind, wird gewöhnlich nicht beachtet; es kommt sogar auch vor, daß durch grundstürzende Irrtümer die sinnliche Erkenntnismethode lange in falschen Bahnen bleibt.

Ein Unterschied ist freilich hervorzuheben und anzuerkennen, der in den Gebieten sittlich-religiöser Erfahrung im Gegensatze zu der sinnlichen Erkenntnis sich geltend macht: Die religiös-sittliche Erfahrung ist auffallend ungleichartig in ihren Erträgen. Eine völlige Übereinstimmung in Beziehung auf sittlich-religiöse Überzeugungen dürfte selbst in manchen Grundsätzen kaum zwischen zwei Personen zu finden sein. Abgesehen davon, daß auch in exakten Wissenschaftserträgen viele Anschauungsformen der einzelnen Forscher bestehen, kann nicht bestritten werden, daß sittlich-religiöse Wahrheit und Wirklichkeit in Menschen noch weit mehr subjektiver Natur, wie man sagt, sein dürfte. Dennoch läßt sich der Boden bestimmt bezeichnen, aus dem die Lebensgewißheit herauswächst, die in der Überzeugung gipfelt, daß die allmächtige Liebe der göttlichen Wesenheit auch in dem für Menschen unerklärlichen Elende und Übel die Herrschaft behält und weltzweckmäßig betätigt.

Es scheint sogar zu der Vollkommenheit sittlich-religiöser Festigkeit und Zuversicht zu gehören, daß sie ein ganz besonders persönlicher Lebensinhalt ist und sein muß, um ihre ganze Kraft und ihren unschätzbaren Wert zu zeigen, ohne daß dadurch die Verständigung und Vermittelung in den Grundsätzen zwischen wahrhaftigen Menschen leidet.

Der Gegensatz zwischen den theoretischen Leugnern und den Anerkennern einer heiligen gütigen Willensmacht im Weltall läßt sich eigentlich wohl darauf zurückführen, daß beide das Recht ihrer persönlichen Überzeugung in Anspruch nehmen und durchsetzen. Es gibt keine irdische Richtinstanz, die einem Menschen verbieten könnte, anzunehmen, daß die Äußerungen sittlich-religiösen Lebens verschleierte Selbstsuchtserträge sind und in reinen Nützlichkeitsmaximen gipfeln. Mit verblüffender Deutlichkeit läßt sich theoretisch beweisen, wie das, was man Gewissen nennt, ein Product von Überlegungen ist, die sich auf das Wohl und Wehe der einzelnen Ichheit nach erfahrenen Lust- und Unlustzuständen richten. Man muß zugeben, daß die dauernde Festigkeit heiliger sittlicher Gebote, die etwa als unwandelbare Größe allem menschlichen Tun die Richtung anweisen, eine Täuschung

ist. Es ist erfahrbar, daß bewußt sittliche Zurechnungsfähigkeit ein Ertrag einer zunächst unwillkürlichen Prägungskraft des menschlichen Seelenlebens ist, die in der Form zustimmender oder abweisender Urteile sich betätigt. Man kann nun sagen, der Maßstab für die Zustimmung oder Abwehr erfahrener Willensbestimmung liegt in der natürlichen Leidscheu und Lustneigung des Menschen und habe mit einer behaupteten wirklichen Heiligkeit und Gutheit innerlich zwingender Mächte nichts zu tun. Hiernach wären alle sogenannten Gewissensregungen nichts mehr und nichts weniger als egoistische Werturteile in Beziehung auf persönliche Wohlseinserfahrung und ihr Gegenteil. Man kämpft gegen eingebildete Feinde, wenn man eine derartige Begründung sittlicher Urteile theoretisch zu widerlegen versucht. Es ist unzweifelhaft richtig, daß die Befolgung der sittlichen Gemütsbestimmtheit, die zugleich die denkbar größte Fülle persönlichen Wohlseins zu schaffen vermag, auch der Weg ist, auf dem ihre vollkommene Verbindlichkeit erfahren wird, die ihre Heiligkeit bezeugt; man darf nur nicht vergessen, daß es einen unbedingt gültigen Erfahrungsinhalt jedes selbstbewußten Menschen gibt, der allen persönlichen Wohlseinsregeln höhere und zwingende zur vollkommenen Gesinnungsschätzung überordnet, wenn es sich darum handelt, Gutes ohne Vermehrung eigenen Lustgefühls und das Glück anderer unter Aufopferung etwa des eigenen Wohles zu schaffen.

Man kann die Verbindlichkeit dieses höchsten sittlichen Gemütsschlusses bestreiten, darf aber nicht behaupten, daß er theoretisch zu widerlegen sei. Persönliche Lebenserfahrung befähigt zu der Einschätzung aller sittlichen Gebote als Klugheitsregeln oder zu der Anerkennung einer heiligen Willensmacht, die gegen die Neigung der menschlichen Ichheit oft Leid an Stelle von Lust zu wählen zwingt.

Mit großer Selbstzufriedenheit und scheinbar besserer Gerechtigkeit geberdet sich eine kühle Beurteilung allen sittlichen Lebensinhalts, die behauptet, das Gute eben des Guten wegen schätzen und tun zu müssen, ohne die heilige Ordnung unzerreißbarer unpersönlicher Verkettung des natürlichen sittlichen Geschehens nach Ursprung und Ziel zu fragen. Hochachtbare Rechtlichkeit und entwickeltes Pflichtgefühl kann durch eine derartige Selbsteinschätzung gezeitigt werden; sie läßt jedoch vermissen, was eigentlich verhüllt ihr Ziel ist.

Eine bekannte weichliche Beurteilung der Gemeinschaft Gottes mit den Menschen hat es abgelehnt, die zürnende Gerechtigkeit des göttlichen Geistes der gottwidrigen sinnlich-selbstsüchtigen Verkehrtheit

gegenüber für möglich zu halten. Denkt man freilich an den Rachegott der Israeliten, wie ihn einzelne religiöse Gesinnungsäußerungen in der Bibel darstellen, so widerspricht eine derartige Verzerrung des vollkommenen Geistesbildes dem christlichen Bewußtsein; daß jedoch göttliche Liebe kräftigen Zornes nicht fähig sei, ist eine Behauptung, die nur zu erklären ist, wenn man echte menschliche Bosheit, die bewußt mit Schadenfreude die besten Lebensgüter zerstört, noch nicht kennen gelernt hat. Ein Vater, der wirkliche Liebe zu seinen Kindern hat, sein Leben für sie opfern könnte und nicht ernst zürnen und strafen kann, wenn sie lügen, betrügen oder noch schlimmere Dinge gegen ihre bessere Einsicht treiben, dürfte schwerlich seinen Namen verdienen. Der Zorn soll etwas Ungöttliches sein, meint man, weil Gott die Liebe ist; das kann doch nur so zu verstehen sein, daß man das Zürnen mit dem leidenschaftlichen Wüten nicht verwechseln soll. Eine Affektlosigkeit in der vollkommenen Wesenheit der Gottheit vorauszusetzen, die in stoischem Gleichmut und höherer Einsicht alles Erbärmliche als Irrtum schon durchschaut, würde möglich sein, wenn der Mensch Gott zu erziehen, nicht Gott die Menschen zu leiten hätte. Es ist eine heilsame, durch keinen Trugschluß aufzuhebende Gewißheit des religiösen Bewußtseins, selbst wenn zuweilen das sophistisch-jesuitische Gewissen dagegen streitet, daß alle bewußte, klägliche, boshafte, sinnlich-selbstsüchtige Lebensbetätigung den heiligen Zorn der vollkommenen Wesenheit des göttlichen Geistes erregt, die ähnlich wie wirklich väterliche Liebe sich nicht scheut, mit scharfem Wort und herber Strafe dort einzugreifen, wo anders nicht zu helfen ist. Man kann sogar von eigentlicher Liebe kaum mehr sprechen, wenn sie nicht in heiligem Eifer die Gegenstände ihrer Fürsorge ernst und scheinbar oft hart zur Besinnung bringt. Freilich ist das menschlich bildlich gedacht und geredet, so wie Menschen überhaupt nur von der vollkommenen Geisteswesenheit Gottes zu reden vermögen; es ist aber das Beste im Menschen der heilige Zorn in strafender züchtigender Liebe, in der von ihm selbst mehr Leid empfunden wird, als von dem oft recht dickhäutigen zu erziehenden Kinde. Was der von Menschen so genannte Zorn Gottes in der vollkommenen Wesenheit wirklich ist, das wird schwerlich heute irgend jemand zu sagen vermögen, wenn er nicht gar sich besonderer Offenbarungen rühmen kann, die immer nicht ganz sicher zu sein pflegen.

Ernste sittlich-religiöse Selbstbesinnung weiß sich vor dem durch-

schauenden Auge der göttlichen Weisheit und Liebe verantwortlich für Gesinnung, Wort und Tat; was davon wirklichen Wert hat, wird nicht viel sein, sonst gebe es mehr gute Gewissen in Menschen; was so aussieht, beruht oft auf Selbsttäuschung und besteht auch nur zeitweilig. Man macht sogar die Erfahrung, daß gerade dort, wo Menschen behaupten und zwar mit besonderem Eifer und besonderem Nachdruck behaupten, ein gutes Gewissen zu haben, das Gegenteil meistens der Fall ist.

Die menschliche Erfahrung der verantwortlichen sinnlich-selbstsüchtigen Regungen und Verfehlungen in ihrer ursprünglichen Bestimmtheit zur geistigen Herrscherstellung im Erdkreise gibt dem grübelnden Sinne eine Fülle von Nahrung in Beziehung auf ihre Herkunft. Am einfachsten erfolgt die Lösung des tiefsten Problems ernster Selbstbesinnung in der Formel: Alles stammt aus Gott, folglich ist auch die sogenannte Sünde sein Schöpfungsertrag, für den selbstverständlich kein Mensch verantwortlich gemacht werden kann. Nichts ist einfacher und dem sogenannten gesunden Menschenverstande einleuchtender, wenn nur nicht der im selbstbewußten Leben hörbare Grundton der Überzeugung herrschend die Stimmung des Menschengeistes erfüllte, daß niemand seine Erbärmlichkeit im Ernst als verantwortliche Schuld anderen auflasten darf. Das ist eine Tatsache, die nur von leichtfertigen und gedankenlosen, oder von scheinbar vollständig gewissenlosen Menschen geleugnet werden kann. Eine derartige Gewißheit der Verantwortlichkeit vor Gott und vor Menschen ist nicht nur ein Gefühl, sondern eine Erfahrung, die mit der bewußten Lebens gleichzeitig und gleich dauernd auch in den Leugnern zu sein pflegt und an Stärke jeden Erkenntnisakt bei weitem übertrifft.

Man wird schwerlich anders die offenbaren Erlebnisse in dem Gebiete sinnlich selbstsüchtiger Betätigung zureichend ihrem Wesen und ihrer Herkunft nach begründen können, als wenn man sie aus der freiheitlichen Entschließung des persönlichen Menschengeistes hervorgehen läßt, der seine Folgen auch zu tragen und, wenn möglich, in erstarkter göttlicher Bestimmtheit zu überwinden hat.

Damit ist aber auch die zweite Frage beantwortet, die eigentlich zu töricht sein sollte, um überhaupt gestellt zu werden, ob durch die widergöttliche Bestimmtheit des menschlichen Geistes die göttliche Weltordnung für die Natur und Geschichte aufgehalten oder gestört werde. Man kann so nur fragen, wenn man durch die Bildersprache

des religiösen Bewußtseins zu Vorstellungen von der göttlichen Wesenheit sich hat verleiten lassen, die ihrer Wirklichkeit durchaus nie entsprechen können. Wenn man von der göttlichen Allmacht, Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Liebe im religiös-sittlichen Leben spricht, so versucht man mit Recht einige Züge des göttlichen Wesens, wie den Saum seines Kleides etwa, zu erhaschen, und überträgt das Höchste und Beste, was in dem offenbar am meisten geistig entwickelten Wesen des Erdreiches sich findet, auf die unendlich erhabene bewußte unfaßbare Wesenheit des göttlichen Geistes. Man spricht wohl auch von der göttlichen Persönlichkeit in diesem Verhältnis und setzt in religiös-sittlicher Beziehung Gemüts- und Willensregungen in ihr voraus; es wird jedoch von wirklich religiösen Menschen nie vergessen werden, daß der Himmel die Gottheit nicht zu fassen vermöge, viel weniger die Intelligenz des Menschengeschlechts mit seinem doch so dürftigen und irrtumsfähigen Vermögen. Kommen dem Menschen je Befürchtungen, ob die für ihn freilich oft entsetzliche Kraftfülle der eigenen widergöttlichen Neigungen und der Bosheit und Verkehrtheit von Menschen mächtig genug sei, der Wirksamkeit des vollkommenen Geistes auch nur ein Sandkorn in den Weg zu legen, so muß er und kann er nicht vergessen, daß derartige Gedanken in einem Gesichtskreise entstanden sind, der einen sehr kleinen Radius hat und etwa dem Rande einer Nußschale an Umfang entspricht. Der Mensch ist auch dazu bestimmt, geistesmächtig zu werden, er hat auch Gerechtigkeitsgefühl, wie man sagt, auch selbstlose Liebe; was das alles aber in der vollkommenen durchschauenden, in Kraft, Liebe und Weisheit allmächtigen Wesenheit Gottes ist, das ahnt der Mensch zuweilen, wenn er etwa still sinnend eine Nachtstunde im Forschungsraume der Astronomen zugebracht und sich dort hat fast sichtbar die Spuren der Allmacht und Weisheit aufzeigen lassen. Wir fürchten ohne Grund, wenn zuweilen die Angst uns beschleicht, ob Gottes Liebe wohl stark genug sei, Menschenbosheit und Verkehrtheit zu tragen, ob seine Weisheit den himmelstürmenden Übermenschen wohl überlegen sein dürfte. Ein Blick in die Geschichte belehrt übrigens jeden einsichtigen, und ein aufrichtiges Schauen in seine eigenen Erlebnisse jeden wahrhaftigen Menschen, daß furchtbarste Bosheit einzelner und ganzer Völker viel Jammer und Elend angerichtet hat, dennoch aber wie luftreinigende Gewitter Fäulnis und Verderben in weiten Kreisen verhinderte. Durch treue Arbeit einsichtiger Geschichtsforscher kommt

immer mehr und klarer zu tage, wie die Verkettung der Ereignisse abhängig war von kleinen und kleinsten Bewegungen, wie jedoch die treibende Gewalt des Ganzen in dem Urgrunde bewußt vernünftigen, weisheitsmächtigen Geisteslebens lag, das in Menschen ihr schwaches, von Eigensinn, Selbstsucht, Bosheit oft verseuchtes, doch aber in einzelnen Persönlichkeiten in rechter Richtung wirksames Werkzeug fand und findet. Einige Besonnenheit und Lebenserfahrung gehört freilich dazu, um immer und überall die Rechtfertigung der göttlichen Liebe gleichsam im Hinblick auf Einzelerlebnisse in voller Gewißheit zu erfahren; das ist aber der unentreißbare Besitz auch des einfachsten religiös-sittlichen Menschen, daß er der vollkommenen Allmacht seiner Gottheit vertraut, wenn er auch ihr Wesen nicht versteht und ihre Weisheit nicht zu ergründen vermag.

Wie man sich abgemüht hat, um die Vollkommenheit Gottes vor jedem Vorwurf zu schützen, daß sie etwa Schöpferin der Sünde sei, geht aus den Behauptungen hervor, Gott habe die Sünde nicht geschaffen, sondern zugelassen, oder Gott habe freilich die Mittel und Wege zur Sünde, doch nicht die sündige Geistesrichtung im Menschen geschaffen. Wer es weiß, daß die Sünde ein Kind sinnlich-selbstsüchtiger Zeugung in seinem Seelen- und Geistesleben ist, wird sich schwerlich damit beruhigt oder gar entlastet fühlen, daß Gott sie zugelassen oder nur die Mittel und Wege dazu geschaffen habe. Man kann der ersten Erklärung noch einige Berechtigung zugestehen, weil Gott freilich die Sünde zulassen mußte, da er den Menschen ins Leben rief; die zweite Behauptung ist kaum ernst zu nehmen; eine Notwendigkeit für den Menschen seinem Wesen nach, die Wechselwirkungen des Weltalls mit seinem Innenleben in geistwidriger Bestimmtheit in verkehrte Bahnen zu leiten, besteht nicht. Die Gewißheit der dauernden Abhängigkeit der Weltwirklichkeit von der vollkommenen Wesenheit des göttlichen Geistes ist für das sittlich-religiöse Bewußtsein unzerstörbar, selbst wenn im eigenen Lebensgebiete und in der Betätigung scheinbar vollständig in gottwidriger Bosheit verstrickter Menschengeister Gewalten mächtig werden, die festen Boden wurzelechter Überzeugung erfordern, um das Vertrauen zu der Treue und Kraft Gottes nicht zu verlieren.

Für den religiösen Menschen ist der aus seinem innersten Erlebnissen bewußt erfahrbare Gemütsschluß zureichend begründet, daß es kein wirkliches Gesetz in der Natur und im Geistesleben gibt, das nicht in dem Willen der göttlichen Wesenheit seinen Ursprung hat

und in menschlich oft unbegreiflicher Vermittelung sich auswirkt. Das Beste und Mächtigste im Menschen, die Erfahrung der zwingenden Kraft und des unzerstörbaren vollkommenen Wertes selbstloser Liebe, schafft ihm die Hoffnung und in Betätigung wachsende Zuversicht, daß sein Wesenskern dauerd in der Allmacht des göttlichen Geistes ruht.

Die Rätsel in der sichtbaren Welt können den religiös-sittlichen Lebensinhalt des Menschen nicht vermindern oder verwirren, weil er weiß, daß alles natürliche Geschehen eine fließende Masse von Eindrücken und Wechselwirkungen erzeugt, die allein im menschlichen Geistesleben zur Erscheinung und Auswirkung kommen. Wohl und Wehe im irdischen Dasein des einzelnen und der Menschheit kennt die sittlich-religiöse Persönlichkeit als wirkliche Mächte, die den leiblichen Organismus zu fördern oder zu vernichten vermögen, verantwortlich weiß sie sich nur für die eigene Gesinnung und bewußte Lebensäußerung vor Gott, Menschen und sich selbst. Die Übel des Leibes und der Seele können den Frieden des sittlich-religiösen Menschen stören; bleibt er in seinen Gemütstiefen unter der Herrschaft des göttlichen Geistes, so ringt sich wieder seine Bestimmtheit zum Guten aus Nacht zum Licht.

III.

Die Eigenart des religiösen Lebens und seiner Gewißheit.[1]

1. Religion.

Das religiöse Leben hat eigenartige Quellen und Ziele; jede Verkennung dieser Tatsache hat unheilvolle Mißverständnisse zur Folge. Während vieles andere in menschlichen Lebensgebieten eine verschiedenartige Behandlung zuläßt, wenn man es darstellen und übermitteln will, gibt es für religiöse Fragen eigentlich nur einen Weg zu ihrer Beantwortung. Es handelt sich, wenn man wirklich Ernst macht, wenn man innerlich beteiligt ist, immer um den Bestand und das Wesen des ganzen inneren Menschen, den es angeht. Vergleicht man mit diesem Anspruche die gewöhnlichen Darstellungen und Vermittelungen des religiösen Lebens, so muß es auffallen, daß selten die ganze Fülle des Herzens sich äußert. Eigentlich ist jeder selbstbewußte Mensch innerlich davon überzeugt, daß es nichts Höheres und Schöneres gibt als kraftvolles Leben im Geist und in der Wahrheit; es sind jedoch die Äußerungen dieser Überzeugung oft so dürftig und kalt, daß man ihre Dauerhaftigkeit und Widerstandsfähigkeit bezweifeln könnte. Wenn auch die denknotwendigen Erörterungen über den Wahrheitsgehalt der Religion an Folgerichtigkeit oft nichts zu wünschen übrig lassen, wenn auch in Darstellungen des Wesens der Religion gewiß viele richtige Werturteile gefällt und nach bestimmten Zielen gestrebt wird, so fehlt ihnen doch oft die wünschenswerte Festigkeit in den Kernpunkten. Religion ist und bleibt Leben und wird nie zur Theorie. So sind denn auch die

[1] Neudruck aus dem Archiv für systematische Philosophie X, 2.

gewissenhaften Erörterungen über den Inhalt der Bibel und die religiösen Lebensäußerungen Jesu und seiner Jünger von größter Bedeutung; es ist auch gewiß wesentlich für jeden Christen, wie er zu der Lehre von der Auferstehung steht, wenn aber derartige theologische Auseinandersetzungen auf ihren Inhalt und auf ihre Bedeutung für das religiöse Leben hin geprüft werden, so kommt als Ertrag oft nur eine größere oder geringere Klarheit menschlichen Denkens heraus. Wäre Religion Denken, so könnte man die scharfsinnigsten Denker für die frömmsten Menschen halten. Wie wenig das zutrifft, lehrt die Erfahrung, daß oft dort, wo verständige Erwägungen fast fehlen, das Schönste und Beste im Leben zu Tage gefördert wird. Man erinnere sich an die Bewährung selbstloser Liebe Unwürdigen gegenüber und an die begeisterte Schaffenskraft genialer Persönlichkeiten. Wer im Streite der Meinungen über religiöse und theologische Kernfragen gegenwärtig weitere Kreise der menschlichen Gesellschaft in ihrer Beteiligung daran kennen gelernt hat, wird zugeben müssen, daß einfache Christen aus allen Ständen nichts weniger religiös belebt als verstandesmäßige Erwägungen über Religion. Am meisten feinfühlig zeigen sich Kinder, wenn ihnen religiöser Lebensinhalt vermittelt wird. Zu voller geistiger Kraftentfaltung werden unverdorbene Kinder durch Mitteilungen religiöser Erlebnisse aus mütterlichem Herzen angespannt. Je näher die Schule und der kirchliche Unterricht dem Musterbilde religiöser Unterweisung kommt, wie es in der Herzensgemeinschaft von Mutter und Kind sich darstellt, desto kräftiger und dauernder werden die Wirkungen sein. Gar oft findet sich jedoch im religiösen Leben gerade das, was in ihm nicht sein sollte. Es werden Lehren Kindern und Erwachsenen, je nach dem Standpunkte des Lehrers verschieden, vorgetragen, deren Wahrheitsgehalt kaum anfechtbar ist, die aber auch nicht einen Funken warmen Lebens in sich tragen. Wer kennt nicht das Gefühl kalter Leere und herber Enttäuschung, was man selbst erlebt, oder gar selbst bewirkte, wenn an Stelle inniger Beziehung und gestärkter Herzensgemeinschaft zwischen dem Lehrer und den Hörern nichts weiter als wässerige Klärung von Begriffen erfahren wurde! Wie anders gestaltet und belebt sich die religiöse Mitteilung, wenn Töne angeschlagen werden, die in den Herzen der Hörer mitklingen, denen die Lebenserfahrung der Gemeinschaft, wenn auch vielleicht widerwillig, zustimmt! Es ist von jeher etwas Geheimnisvolles in der religiösen Lebenskräftigung anerkannt worden,

wie sie in menschlicher Gemeinschaft erfolgt; man sollte daran nicht rühren, wie man sich scheut, Äußerungen des Vertrauens und selbstloser Liebe denknotwendig zu zergliedern.

Wie steht es nun aber mit der Aufnahme persönlicher Lebensmitteilung auf religiösem Gebiete in der Gegenwart? Ganze Massen stellen sich fernab von religiösen Einwirkungen, andere verhalten sich gleichgültig kühl bis ans Herz hinan, wenn auch nicht gerade feindlich, gegen religiöse Mitteilungen, andere entfalten einen fieberhaften Eifer in heiß glühender Begeisterung für alles, was religiöses Leben zu fördern scheint. Man könnte diese bunte Verschiedenheit der Lebensäußerungen, die besonders in der evangelischen Christenheit sich betätigt, beklagen, wie es ja auch oft geschieht, wenn man nicht wüßte und anerkennen muß, daß jede menschliche Eigenart ein notwendiger Bestandteil der geistigen Wirklichkeit ist, solange sie in aufrichtiger Selbsterkenntnis gewissenhaft sich äußert und betätigt. Selbst bizarre Karikaturen menschlichen Selbstbewußtseins, wie sie sich in neuerer Zeit nicht gar selten auch auf religiösen Lebensgebieten darstellen, dürften so lange in ihrer Berechtigung zu schützen sein, bis sie daß Maß der Zurechnungsfähigkeit überschreiten. Es ist doch wohl daß größte Gut, daß wirkliche Entwickelung menschlicher Gemeinschaft gezeitigt hat, daß das Äußerungsrecht der freien Überzeugung einzelner Persönlichkeiten im Staate und in der Kirche relativ gewahrt wird. So darf man denn jedem einzelnen als einem selbständigen Wesen sein Recht gewähren, etwas für sich, eine Individualität, zu sein, die in frei gewollter Lebensbetätigung auch für sich verantwortlich gemacht werden kann. Man sollte nicht mehr einwenden, daß viele Menschen das Recht ihrer Selbstbestimmung nicht zu gebrauchen verstehen. Es ist leicht möglich, daß zu lange währende Bevormundung viele Übelstände erzeugt hat und noch zeitigt, die gegenwärtig bemerkbar sind. Vermißt wird freilich mit Recht im religiösen Leben, wo das Urbild liebender Gemeinschaft, der Einigkeit im Geiste, dargestellt werden sollte, selbst die Möglichkeit gegenseitiger Beziehungen. Die Tatsache ist nicht zu leugnen, daß einzelne und ganze Parteien, wie „fensterlose Monaden" sich abzuschließen versuchen aus vermeintlicher Religion.

Berechtigt ist die ausgeprägte Eigentümlichkeit jedes einzelnen, nicht minder berechtigt jedoch auch die einheitliche Wechselwirkung in der Mannigfaltigkeit, wenn es sich um geistige Lebensinhalte handelt. Nirgends äußert sich aber auch feste Selbstbehauptung und

fördernde gegenseitige Ergänzung mehr und wirksamer als in religiösen Lebenskreisen. Das Höchste und Schönste liegt auch hier oft dicht neben dem Niedrigsten und Häßlichsten. Liebe und Haß sind feindliche Geschwister; Fluch und Segen strömen oft aus einer Quelle. Die blutigsten Kämpfe stammen aus religiöser Erbitterung; die schönsten Früchte echter selbstloser Liebe hat die Religion gezeitigt. Es läßt sich gewiß darüber streiten, wie viele andere Einflüsse die Blüte und den Verfall hoher Kultur des Menschengeschlechtes oft mitbewirkten; daß religiöse Faktoren die Grundlage bildeten, dürfte kaum zu leugnen sein. Das führt auf die Eigenart des religiösen Lebens. Es ist in den Tiefen des innersten Wesens der Menschheit auszuforschen und in ihnen zu vermitteln; sucht man es auf der Oberfläche, so wird man immer Teile finden, nie die Wurzeln und Quellen treffen. Das Wesen der Religion läßt sich nicht nur aus der Naturerkenntnis, nicht aus der Geschichte allein, auch nicht aus der Weltweisheit ermitteln; es muß im Herzpunkte des Lebens, in der Grundlage für alle Anschauungen, Vorstellungen, Erkenntnisse, Urteile und Schlüsse, Gefühle und Willensregungen, in dem Gesamtbewußtsein des gesunden unverbildeten Gemüts der menschlichen Persönlichkeit, ausgeforscht werden. Menschen, freilich immer in gewisser Einseitigkeit auf irdischem Lebensgebiete, sind zu aller Zeit die Pfadfinder und Förderer für Gemeinschaften und Völker gewesen, wenn es galt, Wahres, Schönes, Gutes, Heiliges zu vermitteln; ihr persönliches Leben hat fortzeugend Neues gewirkt. Menschen wiederum waren und sind es, die in eigensinnig selbstsüchtiger Behauptung ihrer Wesensart unheilvolle Fehlerquellen für die Lebensrichtung und Betätigung von vielen anderen werden.

Handelt es sich nur um kühle Vermittlung von denknotwendigen Erkenntnissen, so werden die Irrtümer durch die siegende Kraft der logischen Wahrheit vernichtet, kommt aber zu dem Erkenntnisinhalte die belebende Macht innerster Überzeugung, die Gebundenheit der Gesinnung, hinzu, so beginnt die Behauptung und Lösung von persönlichen Lebensfragen. Es handelt sich dann für den einzelnen und für Gemeinschaften um Sein oder Nichtsein, um Leben oder Tod im eigentlichen Sinn. Im Gegensatze der Überzeugungen und der Gesinnungen hört die kühle Ruhe auf, und gar oft mischt sich unheilvolle Leidenschaftlichkeit mit heiligem Scheine in den Streit. So hat den jede das ganze Leben des Menschen umspannende Überzeugung einen Bestandteil in sich, der mit der Religion verwandt

ist, und man darf hoffen, daß überzeugungsfähige Menschen aus allen Kreisen, natürlich ihre Ehrlichkeit vorausgesetzt, nicht religionslos sein können. Die Hauptfrage jedoch, welche uns jetzt beschäftigen soll, muß nun bestimmt hörbar werden, nämlich: wie verhält sich der verstandsmäßige Ertrag menschlicher Erkenntnisse zu dem eigentümlich geistigen Lebensinhalte der Religion?

Das geistige Wesen des Menschen ist die unverlierbare Eigenart jedes einzelnen. Seine Lebensbedingungen und Verhältnisse sind ähnlich und scheinbar gleichartig in Millionen und Milliarden anderer Wesen; dennoch ist jeder Mensch ein Wesen, und nicht zwei sind sich ganz gleich. Vergißt man nun die eigenartige Einheit, die in jedem einzelnen Menschen sein Wesen bildet, das in sich wieder unendlicher Mannigfaltigkeit fähig ist, wenn es sich, wie man sagt, geistig betätigt, so kommt man gar leicht zu einer theoretischen Verallgemeinerung des Geisteslebens. Die menschlichen Gedanken, Gefühle, Willensregungen und Mischungen oder besser Koordinationen dieser Funktionen werden in Ideen verflüchtigt, denen das Herzblut, die persönlichen Eigenarten, fehlen, aus denen allein Leben erzeugt und fortgeflanzt werden kann. Das Geistesleben darf also nicht wesenlos werden, wenn es den Anspruch machen will, wirklich zu sein und seinen Namen zu verdienen. Das Wesentliche, das Wesen in ihm, ist sein eigenartiger Lebensmittelpunkt. Könnte man nur überzeugend, wenn möglich, mit mathematischen Berechnungen in Verhältniszahlen, wie es ja auch versucht wird, nachweisen, daß die Wesensbildung nicht nur ein theoretisch psychologischer Ertrag, sondern der nachweisbare Höhepunkt der irdischen Lebensentwicklung ist, so wäre eine Verbindung der Naturwissenschaft mit der Geisteswissenschaft eingeleitet. Es wird jedoch auch ohne einen derartigen Nachweis von gesunden Menschen anerkannt werden, daß jeder sich als ein wirkliches Wesen weiß und im Tun und Leiden im Verhältnis zu anderen gleichartigen Geschöpfen und dem Reiche der sogenannten Dinge sich betätigt; es handelt sich nur darum, den Herzpunkt des geistigen Wesens zu finden, in dem die einheitliche Durchströmung von Kraft und Leben erfolgt, ohne daß die mannigfache Verschiedenheit der einzelnen Lebensbetätigungen darunter leidet oder gar vernichtet wird. Das Wesen des menschlichen Geistes ist nun gewiß nicht das Denken, auch nicht das Fühlen; fraglich wurde in neuester Zeit, ob es nicht im Willen, in der Betätigung der Lebensenergie gefunden werden kann, so daß die Welt als „Wille und Vorstellung“

in das Reich der Triebe und Einbildungen sich zerlegen ließe. Die Reaktionen gegen die Versuche, das Leben in Logik zu verflüchtigen oder in Gefühlsschwelgerei aufzulösen, haben ihren beachtenswerten Höhepunkt darin erreicht, daß man die Anspannung der Willensenergie als eigentliche Betätigung der Lebenskraft und des Geistes bezeichnete; die Forderung befriedigt jedoch nicht auf die Dauer, weil auch der Wille und das Gefühl ohne die Denkfähigkeit etwas ebenso Unvollkommenes bleibt, wie das Gefühl oder das Denken ohne die Betätigung des Willens. Man wird sich entschließen müssen, die Sonderung der Geistesfunktionen noch weiter auszudehnen, dann aber auch ihre Gleichwertigkeit anzuerkennen und ihre Grenzgebiete nicht logisch zu scheiden, sondern sie als ineinander und durcheinander wirksame Lebensmächte zu beachten. Die Logik ist ein unschätzbarer Besitz des Menschen; er muß jedoch in der gleichsam chemischen Scheidung der Kräfte des Seelen- und Geisteslebens etwas sparsamer verwertet werden. Bei aller Hochachtung vor Kant, der uns den festen Punkt geschaffen hat, von dem aus Selbsterkenntnis und Weltanschauung zu gewinnen sind, darf man doch nicht vergessen, daß nicht alles sich in Kategorien unterbringen läßt; daß Leben, besonders das unendlich verzweigte und in seinen inneren und äußeren Erfahrungen, Empfindungen, Gefühlen, Willensregungen und scheinbar gemischten Stimmungen und Strebungen, die wieder ihre verschiedene Eigenart durchaus in sich wahren, wirksame Geistesleben ist ein Gebiet, auf dem chemische Scheidekünste immer unzulänglich bleiben werden. Wenn das nicht daran liegt, daß menschliches Geistesleben dem vollkommenen Urquell allen Geistes und Lebens entströmt, so gibt es keine zureichende Begründung einer Erfahrung, die jede bewußte menschliche Individualität machen kann, deren Streben nach Harmonie ihrer Kräfte lebendig ist. Die Versuche, das Geistesleben nach drei oder vier Maßstäben ausmessen und abgrenzen zu wollen, dürfen also wohl mit einiger Vorsicht beurteilt werden, noch weniger ratsam ist es jedoch, zu sagen: das Geistesleben ist der Gedanke, das Gefühl, der Wille oder die Einbildungskraft. Am meisten Verwirrung hat in diesen Erwägungen die Erfahrung angerichtet, daß sich die Denkfunktion des Menschen, wie es scheint, in allen Regungen des Geisteslebens eine Stätte, eine Bahn für sich, vorbehalten hat. Sie ist überall heimisch und weiß mit gleicher Gewandtheit einen logischen Extrakt von Gefühlen, wie einen solchen von Willensbestrebungen zu schaffen, auch die Bilder der Phantasie und

was es sonst noch zu durchdringen gibt, zu zergliedern; hält man das fest, so ist leicht begreiflich, daß seit Jahrtausenden der Schwerpunkt des Geisteslebens, sein Hauptgewicht und seine größte Kraft, im Denken gefunden wurde. Nun weiß aber jedes gesunde wirkliche Wesen, daß ein Gefühl kein Gedanke und eine energische Willensbetätigung kein Schluß ist; es besteht also die Beweglichkeit und durchschauende Kraft der menschlichen Vernunft in Beziehung zu allen anderen Geistesfunktionen; sie alteriert aber nicht deren Eigenart. Es ist auch der Versuch gemacht worden, zu zeigen, daß Gefühl und Wille eigentlich gleich seien, weil nur aus erfahrener Lust oder Unlust sich energische Begehrungen und Strebungen auslösen. Alle derartigen Versuche sind Beweise dafür, daß die Selbsterkenntnis die schwierigste Lebensaufgabe jedes einzelnen bleibt, weil das Auge, mit dem er sieht, zugleich das ist, was er untersuchen soll; er wird es also nur im Spiegelbilde erforschen können, bekanntlich ein Experiment, das sehr schwer ist, wenn nicht doch noch etwas anderes zu Hilfe käme, nämlich Licht aus inneren Tiefen, dessen geheimnisvolle Quelle einige Klarheit schafft. Gewiß ist nur, daß jeder gesunde einzelne Mensch sich als wirkliches Wesen kennt und weiß und sich und seinen Bewußtseinsinhalt nicht etwa mit dem eines andern verwechselt. Wie wird nun das Zentrum der Ichheit, der Brennpunkt der Geistesstrahlen, die Einheit in der Mannigfaltigkeit geistiger Betätigung bezeichnet werden können? Daß die Gehirnmessung bereits einen Punkt für die Zentralinstanz aufzuzeigen weiß, ist bekannt, ob man nun, wie einige Psychologen meinen, nur die leere Ichheit oder das Bewußtsein oder die Gesinnung dort lokalisiere, ist eine Frage von großer Bedeutung. Daß man die Zentralleitung des Geisteslebens Bewußtsein nennt, hat die Erwägung gegen sich, daß unbewußte Seelenakte nun einmal mit zum Bestande des Lebens gehören und nicht abzuleugnen sind. Die Ichheit ist ein Begriff, der zu leicht für inhaltsleer gehalten wird, wenn er es auch durchaus nicht zu sein braucht; die Gesinnung zum Mittelpunkte und Halt des Geisteslebens zu machen, scheint schon zu viel „Entwickelung" vorauszusetzen; vielleicht hilft über Schwierigkeiten der Versuch hinweg, den Quell des Lebens im Herzen zu suchen und ihm das Gemüt als Zentralinstanz anzuweisen. Im Gemüte des Menschen dürften sich auf allen Stufen seiner Entwickelung die Ströme treffen, die bewußt und unbewußt, denknotwendig und gefühlsinnig, kühl klar und glühend warm das geheimnisvolle Leben des Geistes schaffen.

Man könnte vielleicht mit scheinbarem Rechte fragen, weshalb es so wichtig ist und mit so viel Mühe und Vorsicht oft versucht wird, einen Ausdruck zu finden, der ausreicht, um den Quell des religiösen Lebens im Menschen zu bezeichnen; wer die Verhandlungen über den Ursprung der Religion verfolgt hat, die sich durch die ganze Geschichte des Menschengeschlechts hindurchziehen, braucht die Antwort auf eine derartige Frage nicht lange zu suchen; es hängt an der Aufzeigung des Quellpunktes die Ableitung der Stromgebiete des Lebens. Erst seit Schleiermacher ist mit eigentlicher Tiefe und Gründlichkeit die Kernfrage des religiösen Lebens mit immer mehr Dringlichkeit nach Luther wieder laut geworden. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht immer und überall auch schon vorher tiefes und warmes religiöses Leben sich gezeigt habe, und daß etwa die Fähigkeit, die theoretischen Kernfragen zu lösen, schon ausreiche, um die Wirklichkeit des Wesens der Religion zu umspannen. Der Unterschied bleibt bestehen, weil er mit dem Werdegrunde des Lebens untrennbar verknüpft ist. Will man nun mit dem Anspruche, daß der Quell des religiösen Lebens im Menschen dort zu suchen ist, wo sein Gemüt sich wirksam erweist, etwas besonderes im Gegensatze zu der bisherigen Ableitung der Religion sagen, so ist der Inhalt und der Umfang der Behauptung zu umgrenzen.

Der Vorzug der Verhandlungen über das Wesen der Religion seit Kant und Schleiermacher wird mit Recht darin gefunden, daß für das religiöse Leben ein gesondertes Gebiet mit einiger Bestimmtheit festgestellt ist. Wenn auch Abweichungen und Einschränkungen von verschiedener Seite versucht und durchgeführt sind, so bleibt das schlechthinige Abhängigkeitsgefühl des Menschen für Schleiermacher doch der Mutterboden des religiösen Lebens. Es ist selbstverständlich, daß auch Schleiermacher mit seinem Religionsbegriffe nicht etwa eine steinerne Form hat schaffen wollen. Er ist wiederholt in seiner „Glaubenslehre" bemüht, das Mißverständnis abzuwehren, daß er das hermetisch isolierte Gefühl etwa allein als Religionsquell habe bezeichnen wollen. Jeder Vertiefung in die Kernfrage des religiösen Lebens begegnet zweifellos die Erfahrung, daß ohne Vorstellungen, Denktätigkeit, Willensregungen usw. von einem Aufquellen wirklich religiösen Lebens nicht die Rede sein kann; das ist auch Schleiermacher fraglos offenbar gewesen; er hat nur den Hauptinhalt, die Wesensfülle, die eigenartige Bestimmtheit des Seelen- und Geisteslebens im Religiösen bezeichnen wollen, wenn

er vom schlechthinigen Abhängigkeitsgefühl sprach. Im Laufe der Verhandlungen über den Religionsquell im Menschen hat sich jedoch, wie mir scheint, herausgestellt, daß die Provinz des Geisteslebens, die mit der Bezeichnung „Gefühl" gemeint ist, nicht ganz ausreicht und zu vielen Mißverständnissen Veranlassung gibt. Die Bezeichnung „Gefühl" wird oft gar der Empfindung gleichbedeutend gebraucht; man spricht von unklaren Gefühlen, unbestimmten Gefühlsvorgängen, unterscheidet höhere und niedere Gebiete des Gefühlslebens. Das alles wirkt auf die Wesensbestimmung der Religion oft recht unheilvoll ein. Es darf freilich nicht vergessen werden, daß die Grundrichtung der Erwägungen Schleiermachers durchaus dem Quellpunkte des religiösen Lebens unmittelbar nahe gekommen ist; wir sind jedoch gegenwärtig genötigt, um zu weitgehenden Ansprüchen der Religionshistoriker und einigen falschen Weichenstellungen in ihrer Bahn zu begegnen, etwas bestimmter den Kern der Frage nach dem Ursprunge der Religion herauszuschälen.

Das Gemüt in seinem ganzen Umfange ist als Ergänzung des von Schleiermacher bezeichneten Religionsquelles aufzuzeigen. Mir scheint diese Bezeichnung, die von Schleiermacher oft fast gleichbedeutend mit Gefühl gebraucht wird, für den Ursprung der Religion im Menschen zutreffender zu sein, wenn man sich darüber klar geworden ist, was damit gemeint wird. Schon in dem platonischen Vermittlungsprinzipe der unsterblichen Gattung mit dem nichtigen irdischen Wesensinhalte im θύμος liegt wohl der Hinweis, daß von jeher in eindringender Selbstbesinnung ein geheimnisvolles Gebiet des Innenlebens geahnt, empfunden und erfahren ist, in dem sich alle Strahlen treffen, aus denen Klarheit und Wärme allen wirklichen Geisteslebens erzeugt wird. Die Einheit des menschlichen Geistes, in dem die Wesenskräfte des ewigen wirksam sind, kann nur im Gemüte gesucht und gefunden werden. Es wird freilich nicht leicht sein, vollständige Übereinstimmung in Beziehung auf den Inhalt und Umfang der Geistesfunktion zu erreichen, die in der deutschen Sprache mit „Gemüt" bezeichnet wird; es muß aber versucht werden. In jeder Überzeugung von einem Lebens- und Wesensbestande wird man nicht nur die Frage innerlich entschieden vorfinden, daß sie logisch begründet und die Folge einer Ursache ist, sondern auch und das unbedingt, daß sie einen Bestandteil der realen Wirklichkeit bildet. Hier wird der Punkt sein, an dem ein tieferes Eindringen in die Probleme der Wesens-

und Wirklichkeitsableitung möglich werden muß. Kant meinte mit der praktischen Vernunft, als einer zwingenden Macht im Menschen, auskommen zu können, um seine Postulate zu begründen; es zeigte sich jedoch, daß ohne die abwägende, vergleichende, theoretische Vernunft auch nicht eine Folgerung aus dem Pflichtbewußtsein abgleitet werden kann, die zum Begriffe des bekannten höchsten Gutes gelangte. Es scheint also in der Kritik der praktischen Vernunft die theoretische messend und wägend, bezw. gemessen und und gewogen eingeführt werden zu müssen. Die reinliche Scheidung zwischen theoretischer und praktischer Vernunft ist schwer durchzuführen; dennoch dürfte für alle Zeit das, was Kant unter praktischem Erkennen versteht und auch der Inhalt des Postulatsbegriffs in gewisser Weise zu beachten sein, wenn religiöse Grundlagen aufgezeigt werden. Das „praktische Erkennen" ist und bleibt eine Tätigkeit, das Postulat ein Schluß des Gemüts; das ist die Wahrheit und Wirklichkeit, in der weitere religiöse Erfahrungen möglich sind.

Es ergibt sich hieraus, daß einige Grundlinien für die Umgrenzung des Gemütsbegriffs bereits gezogen werden können, die vielleicht zum Schattenrisse sich ausgestalten lassen. Mir scheint der deutsche Ausdruck „Gemüt" der Schlüssel werden zu können zu der Aufspürung der wunderbar verflochtenen, in seinen Kräften und Betätigungen verschiedenen und doch wieder einheitlichen Wesensartdes religiösen Lebens. Es liegt im menschlichen Gemüte das unbedingt einheitlich zwingende, das in der Ichheit als substantielle Wesenheit erfahren werden kann; es liegt aber auch alles in ihm, was in den Aussagen über die Erkenntnis-, Gefühls- und Willensfunktion als ihre Eigentümlichkeit bezeichnet zu werden pflegt, ohne darin beengt zu werden. Das bewußte Geistesleben schöpft aus den Tiefen des Gemüts seinen Stoff für verschiedene Formen seiner Betätigung; das relativ unbewußte, d. h. die im tiefsten Grunde in geheimnisvoller Mischung gleichsam lagernde Keimfülle aller geistigen Wesenskräfte hat in ihm ihre Stätte. Das Gemüt des Menschen ist gewiß vor allem das, was in den biblischen Schriften „Herz" genannt wird; man dürfte aber auch kaum bestreiten können, daß ein reines Gemüt einen intensiven Erkenntnisfaktor in sich trägt, der oft schon unschätzbare Wahrheitsmomente gegen Irrungen und Täuschungen gelehrter und umsichtiger Forscher geltend gemacht hat. Daß im Gemüte als eigentlich treibende Kraft der Wille, die Energie, der Charakter des Menschen seinen Mutterboden

haben muß, scheint schon der Umstand zu bestätigen, daß aus ihm die Gesinnung sich offenbart, oft sogar im Gegensatze gegen kluge und denknotwendige Erwägungen. Wollte man jedoch das Gemüt dem theoretischen Denken, dem Gebiet der Gefühlsäußerungen, den Willensbestrebungen oder den Gebilden der Phantasie als eigentliche Geburtsstätte besonders zuweisen, so würde sich mit Recht Widerspruch dagegen geltend machen, weil alle diese Äußerungen des Geisteslebens für sich nicht genügen, um das, was die deutsche Sprache „Gemüt" nennt, auszuschöpfen. Am nächsten freilich kommt den Gemütsäußerungen das höhere Gefühlsleben; eine etwas eingehende Besinnung in Beziehung auf seine Eigenart belehrt jedoch, daß alle Wesensbetätigungen im Gebiete der höheren Gefühle, trotzdem sie den Willensregungen zuweilen identifiziert werden, dennoch gerade im tatkräftigen, energischen, temperament- und gemütvollen Handeln ihre Schwäche offenbaren. Stimmungen und Affekte in der edlen Ästhetik sind genußfreudig und sich selbst genug, gefühlsmäßige Religiösität wird Mystik und leicht Quietismus. Eine gewisse Verwandtschaft zwischen Gemüt und Gefühl ist unleugbar, weshalb auch die Bestimmung der Gefühlsprovinz als Gebiet des Geisteslebens für die Religion durchaus ihre Berechtigung hat. Es scheinen mir jedoch in dieser Verwandtschaft mit der Ähnlichkeit auch die unähnlichen Züge besonders ins Licht zu treten, die darauf hinweisen, daß die Herkunft beider näher ins Auge gefaßt werden muß. Im Gemüte liegen fraglos die Funktionen des Willens und Gefühls; es fehlt jedoch, wie es scheint, das, was man logische Denktätigkeit zu nennen pflegt. Wäre das menschliche Denken nur in den Formen bewußt logisch gegliederter Erwägungen möglich, so dürfte man kaum die Behauptung wagen, daß im Gemüte Begriffe und Schlüsse gebildet werden; wer weiß es jedoch nicht, daß oft die schwierigsten Probleme für das Denken von kindlichen Gemütern gelöst werden. Das fast zur Trivialität herabgekommene Dichterwort erinnert bestimmt daran und hat reiche Erfahrung für sich. Für Wahres und Falsches ist auch das menschliche Gemüt eine Prüfungsinstanz zuverlässiger Art, weil es, wie es scheint, im tiefsten Grunde keine reine Scheidung der Geistesfunktionen gibt, sondern sie sich alle durchdringen, erfüllen und ergänzen, ohne ihre Wesenseigentümlichkeit zu verlieren. Das ist eine Erfahrung, die nicht oft genug zum Ausdruck gebracht wird, wenn es sich um Beantwortung von Fragen handelt, die das Geistesleben betreffen. Manche psychologischen Erwägungen machen den

Eindruck, als ob die Gehirnmessung und -Verteilung in Beziehung auf einzelne verschiedenartige Geistesbetätigungen sie beeinflussen. Man vergißt oft, wie es scheint, daß das Gesetz der Undurchdringlichkeit, das für die Körper gilt und ihre Eigenart bedingt, so daß dort, wo ein Marmorblock liegt, nicht zugleich auch ein Granitwürfel Platz hat, nicht auf geistige Wesensbetätigungen sich bezieht. Mir scheint in der Erfahrung, daß im menschlichen Denken und während desselben, es durchdringend und erfüllend, Willens-, Gemüts- und Einbildungskräfte wirksam sein können, ein Hinweis auf die raumzeitlich unbegrenzte Eigenart des Geisteslebens zu liegen, die mehr beachtet werden wüßte. Reines Denken scheint mir in gleicher Weise unmöglich, wie reines Fühlen, reines Wollen, reines Bilden. Ich bin weit davon entfernt, den großartigen Fortschritt zu verkennen, der mit der Sonderung einzelner Funktionen des Geisteslebens seit Kant und mit ihm gemacht ist. Es scheint jedoch gegenwärtig notwendig zu sein, daran zu erinnern, daß die Einheit des Geistes in sich gleichzeitig und gleichwertig zahllose Komplikationen und Kombinationen von Wesensbetätigungen umfaßt, die an einem Punkte in einem Augenblicke wirksam werden können, also Raum und Zeit durchdringen und erfüllen. Die Beurteilung und Klassifizierung derartiger Wirksamkeit von seiten des Beobachters verfährt freilich nach den Kategorien der Zeit und des Raumes und ordnet an sich selbst gemachte Erfahrungen und Lebensäußerungen anderer nach vorherrschenden Richtungen in ihrem Inhalte ein. So entstehen die Urteile, daß in der Lösung mathematischer Probleme der reine Verstand, im künstlerischen Schaffen das Gefühl und die Einbildungskraft, im energischen, zielbewußten Streben nach sittlichen Gütern die Willenstätigkeit die Diktatur führe. Die Urteile sind sämtlich richtig, nur darf nicht vergessen werden, daß auf allen Gebieten nichts erreicht würde, wenn nicht die umfassende, alles zusammenhaltende, vergleichende und durchdringende, man kann wohl sagen, die allgegenwärtige und allwissende menschliche Ichheit in Beziehung auf die Erträge der einzelnen Geistesfunktionen überall mitwirkte, und daß selbst die trockensten logischen Entwickelungen mißlängen, wenn nicht das Gesamtbewußtsein mit seiner Wesensfülle sie leitete und zum Ziele führte. Selbst beim Rechnen ist mehr tätig als reines Denken. Stelle ich die Behauptung auf, daß $2 + 2 = 4$ ist, so setze ich voraus, der Hörer, dem ich die überraschende Mitteilung mache, habe aus seiner mit Empfindung und Anschauung usw. in

selbstbewußter Tätigkeit gewonnenen Erfahrung eine Vorstellung von dem, was die Ziffer 2 bezeichnet. Hat er diese Vorstellung nicht, so dürfte eine mühevolle Entwickelung erforderlich sein, die das Denken, Fühlen, Wollen und die Einbildungskraft anregt und in Bewegung setzt, um den Ertrag zu liefern, der gewünscht wird. Ist die Vorstellung 2 gewonnen, so folgt die Überleitung zu der anderen, nicht minder schwierigen und alle geistigen Wesenskräfte anstrengenden Tätigkeit, aus der das Resultat als Überzeugung erwächst, daß $2 + 2 = 4$ ist. Eine Überzeugung ist und bleibt es schließlich, selbst in mathematischer Sicherheit des Ergebnisses, weil die Bestandteile eines logischen Resultats niemals sinnlich aufgezeigt werden können. Zahllose Übung und Wiederholung derartiger Tätigkeiten schafft allmählich die Virtuosität im Denken und Rechnen und auf anderen Gebieten, in der das Gewohnte und scheinbar durchaus Einfache in seiner Kompliziertheit nicht mehr zum Bewußtsein kommt und schließlich gleichsam mechanisch wirkt; jeder einzelne Akt des Geisteslebens in niederen und höheren Formen bleibt aber wohl immer ein Komplex verschiedener eigenartiger Wirkungskräfte in ihrer Betätigung, wenn auch die Oberherrschaft einer Richtung oder Stimmung in jeder besonderen Äußerung nicht verkannt werden darf.

So kann auch das religiöse Leben, dessen Wurzel im Gemüte aufgezeigt werden soll, nicht etwas besonderes im Leben des menschlichen Geistes sein, sondern seine Wesensbetätigung muß im allgemeinen gleichartig sich vollziehen. Die Einheit des menschlichen Ichs hat ihr Bild in dem wunderbaren Gefüge dessen, was das deutsche Wort „Gemüt" umfaßt. Im Gemüte kommt sich die Ichheit des einzelnen zum Bewußtsein, im Gemüte erfährt der einzelne von anderen gleichartigen Wesen, im Gemüte liegen alle Faktoren vereinigt, die eine Anknüpfung an Höheres, Übersinnliches ermöglichen, ohne zu mystischer oder quietistischer Überschwänglichkeit auszuarten.

Das Resultat meiner Erwägungen wird sich also dahin zusammenfassen lassen, daß in Ergänzung des Religionsbegriffs, wie ihn Schleiermacher in dem Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit gegeben hat, an die Stelle der Gefühlsfunktion das gesamte Gemütsleben gesetzt wird, wie es in der deutschen Sprache als Mut, Wille, Gefühl und intuitive Erkenntnisfunktion in gleicher Weise gilt. Es genügt mir, wie gewiß vielen anderen religiösen Menschen, nicht, daß Religion nur Gefühlssache sein soll; sie muß eine Sache des

Herzens bleiben, in dem auch die intuitive Erkenntnisfunktion anerkannt wird. Der Vorwurf, daß die Begründung der Religion im Gemüte wieder in eine Unbestimmtheit zurückfalle, die seit Kant überwunden sein sollte, dürfte damit zu widerlegen sein, daß nirgends Bestimmtheit im Gebiete des Geisteslebens in dem Sinne zu finden ist, daß eine Funktion des Geistes irgendwo allein geistige Erträge schafft. Das gilt für die Mathematik, für die Naturwissenschaft in ihrer exaktesten Form, das gilt auch für Religion und Sittlichkeit. Somit ist die Religion nicht etwa anders oder gar schlechter situiert als alle anderen geistigen Lebensäußerungen, sondern sie bleibt in gleichem Gebiete und gleichem Besitze. Der Grund, weshalb das menschliche Gemüt besser als die Gefühlsfunktion als der Mutterboden des religiösen Lebens bezeichnet wird, ist darin zu suchen, daß kaum anderswo mehr als in ihm die wunderbare Verschiedenheit ihrer Äußerungen und Wirkungen zu beobachten ist, die alle wieder bestimmt aus einem Wesensquell stammen. Ein anderer Grund ist der, daß zahllose Mißverständnisse in Beziehung auf das religiöse Leben dadurch entstanden zu sein scheinen, daß man der Religion die Gefühlsprovinz allein als Reich angewiesen hat. Manches, was sonst das Licht des Verstandes nicht verträgt, pflegt man im religiösen Geistesleben dulden zu wollen, weil es vorwiegend Sache des Gefühls, d. h. in dem Falle freilich verschwommener Gefühligkeit ist. Das ist falsch und unbedingt aus dem religiösen Leben zu verbannen. Geheimnisse, undurchdringliche Rätsel für den kurzsichtigen Menschengeist gibt es im religiösen Leben; das sind aber keine Mysterien, keine zauberhaften Wirkungen und schwärmerischen Phantasiegebilde, sondern jene mit Scheu und Ehrfurcht in uns selbst erfahrbaren Tiefen des Übersinnlichen, die jeder, auch der einfachste körperlich und geistig gesunde Mensch als Kind und Greis in sich trägt und täglich neu und bestimmt in überzeugender Wirksamkeit erlebt. Das eigene Gemütsleben ist dieses Geheimnis, trägt diese Tiefen des Übersinnlichen, Geistigen, Dauernden, Ewigen in sich; es bedarf der ganzen Kühle und Klarheit besonnener und vorsichtiger Forschung, die aber auch den einfachsten Gemütern nicht verwehrt, sondern vielmehr allen geboten ist, um auszuschöpfen, was in uns hineingelegt ist und in jedem Augenblicke sich betätigt. Mir scheint aus diesem Grunde die Religionsgeschichte gewiß ein verdienstliches Werk zu tun, wenn sie uns von fremden Völkern und Stämmen und ihren Religionsäußerungen peinlich bestimmt und historisch treu berichtet;

auch die Geschichte der christlichen Religion in den einzelnen Jahrhunderten ihres Bestehens ist, wenn sie möglichst treu erzählt wird, sehr wichtig. Verdienstlicher, wichtiger, unschätzbar wäre es, wenn wir von einem Christen bestimmt, überzeugend, klar, wahr und herzlich warm erfahren könnten, was in seinem eigenen Innern Religion ist, und wie sich die Gewalten und Gestalten offenbarte die das christliche Glauben, Hoffen, Lieben in ihm wirkten. Das ist es ja, was alle Geschichte, was besonders aber die Religionsgeschichte immer etwas verdächtig in Beziehung auf ihre Wahrheit und Wirklichkeit macht, das man selbst weiß, wie der Geschichtsforscher, auch der genialste, es wissen muß, daß wir nicht einmal über unser eigenes Ich und unsere Geschichte, viel weniger unsere Religionsgeschichte bestimmt Bescheid zu geben wissen. Sollte da nicht eingesetzt werden müssen, wenn nach dem Wesen der Religion gefragt wird? Man sage nicht: das würde wieder subjektive Willkür in das objektive Wesen der Religion hineintragen, man sage nicht: die Vergleichung mit anderen persönlichen Ausgestaltungen des religiösen Lebens gibt erst Klarheit über das Wesen der Religion. Religion ist etwas eminent Subjektives und wird es bleiben, so lange die Welt steht, wenn auch die eigentlich wirkliche Objektivität, die allein diesen Namen verdient, sich in ihr, d. h. im religiösen Menschen, in seinem Gemüte, auf die Kniee niederziehend, wirksam erweist. Man könnte auch einwenden: die religiöse Frage werde auf diesem Wege zur psychologischen, vielleicht auch gar zu physiologischen. Dem wäre auch nicht zu widersprechen. Ein wirklich exakt physiologisch-psychologisches Verfahren ist unbedingt dazu erforderlich, wenn man das Wesen des menschlichen Ichs mit allen seinen Lebensbetätigungen kennen lernen will; es handelt sich aber im religiösen Leben um den Menschen und seinen Gott. Wo anders kann der Mensch seinen Gott finden als in *seiner* leiblich-geistigen Organisation? Man sagt: in der Welt, man sagt: in der sittlichen Weltordnung, man sagt, in der Geschichte usw., was ist das schließlich anders als in der höchsten Spitze: der Mensch? Selbstbewußtsein, Selbstbesinnung, Selbsterkenntnis sind die drei Stufen, die zum Quell des eigenen Lebens führen, das im Geist und in der Wahrheit das ewige ist. Dabei wird jedoch nicht stehen zu bleiben sein. Sind die Ideen, also auch der Inhalt aller wirklich religiösen Überzeugungen, *Gemütsschlüsse*, so wird es sich darum handeln, im Grunde des menschlichen Gemütes nach dem Ursprunge jener

Erfahrungen zu forschen, die als etwas Übermächtiges, unbedingt die einzelne Ichheit und mit ihr alle gleichartigen Wesenheiten zur Anerkennung zwingend, sich bewähren. Selbsterkenntnis und Weltanschauung werden wirksam sein müssen, um aus der unendlichen Fülle des Vorstellungsmaterials und seiner Verarbeitungsmethode die Triebkräfte auszuforschen, welche ein Weltbild schaffen und in ihm Persönlichkeiten ins Licht stellen, die trotz ihrer mannigfaltigen Abhängigkeit und Gebundenheit durch äußere und innere Fesseln doch *Wesen*, selbstbewußt frei schaffende und wirkende Geister sind. Es wird, trotz aller Anerkennung der Resultate, welche auf den Gebieten der Beobachtung und Verwertung der anorganischen Natur zutage treten, immer und überall die wichtigste und notwendigste Aufgabe der Forschung bleiben, die Organismen und unter ihnen die am meisten entwickelten im Weltbilde und in der *Weltwirklichkeit* in ihrer Bedeutung richtig zu würdigen. Man darf das große Resultat der Selbstbesinnung menschlicher Individualitäten nicht vergessen oder in den Hintergrund schieben, daß die wunderbare Form- und Farbenfülle, daß die Töne und Melodien, die Bewegungen und Fortschritte im großen und ganzen und im kleinsten Kreise des Lebens in Nacht und Tod versinken, wenn nicht die Sinneswerkzeuge der Organismen sie als Vorstellungsmaterial bewußt und unbewußt dem Seelen- und Geistesleben zuführten. Für jedes einzelne Geschöpf ist sein Lebensinhalt seine Welt, was die Welt an sich ist, würde selbst dann nicht voll zur Anschauung gebracht werden können, wenn jeder Organismus in vollkommener Klarheit und Wirklichkeit sich selbst anderen offenbaren könnte, weil dann auch nur eine Gesamtanschauung einzelner Individualitäten zum Ausdruck gebracht würde, die anerkennen müßten, daß ihnen der Quell ihrer Lebenserfahrungen in den tiefsten Tiefen verborgen geblieben ist. Wie wenig zutreffend es also ist, von einer Weltanschauung im vollen Sinne des Wortes auf irdischem Lebensgebiete überhaupt sprechen zu wollen, leuchtet ein. Nicht einmal der nächste Kreis sichtbarer Erscheinungen wird von einem Menschen vollständig erschöpfend durchforscht, nicht einmal das doch wohl sonst am meisten ihm aufgeschlossene Leben des eigenen Ichs mit seinen verborgenen Tiefen wird von ihm wirklich angeschaut: wie sollte da eine genügende Weltanschauung möglich werden, selbst wenn man, wie es gewöhnlich geschieht, Erde und Welt in derartigen Ansprüchen gleichsetzt? Dennoch darf das denkende, fühlende, wollende Ich des

Menschen den Anspruch machen, daß es in seiner Eigenart, so lange es nicht von höheren Organismen überholt ist, das vollkommenste Organ besitzt, um aus seinen Gemütstiefen einheitlich, relativ klar und wahr für sich ein Weltbild zu schöpfen, dessen lebendige, erfahrbare Wirklichkeit von gleichorganisierten Geschöpfen ergänzt und korrigiert werden muß. Eine Frage drängt sich hier zwingend ein, die vielfach verschieden beantwortet ist: man möchte bestimmt wissen, ob die Anschauungen, welche im Bewußtsein des Menschen von den Formen und Farben der Außenwelt sich bilden, etwas Wirkliches sind, oder ob sie vielleicht nur Erzeugnisse des vorstellenden Organismus seien. Der verstiegene Idealismus hat die Wirklichkeit der Erscheinungswelt einfach geleugnet und sie als Ertag kaleidoskopartiger Vorstellungsschiebungen der anschauenden Geister bezeichnet. Es ist nicht ganz so leicht, wie es zunächst scheint, derartige Behauptungen zu widerlegen; man muß dabei immer mit der zweifellos feststehenden Tatsache rechnen, daß *für uns* die sinnlich erfahrbare Welt mit ihrem ganzen Inhalte aufhörte, wenn unser Bewußtsein etwa vernichtet wird. Diese Tatsache ist aber wieder der einfachste Beweis dafür, wie mir scheint, daß auch in der sichtbaren Welt Bestandteile sich finden, die dauernd und wirklich sein müssen. Der bewußt lebendige Organismus der Menschheit ist keine plötzlich und unvermittelt in die Erscheinung tretende Gestaltung, sondern eine leiblich und seelisch, bezw. geistig in unendlicher Gliederung entwickelte Blüte des Kosmos. Die Mittelglieder zu einer derartigen Entwickelung liegen jedoch in wunderbar geordneter Fülle, Breite und Größe, verschiedenartig gestaltet und begabt in der Erscheinungswelt, so daß man mit Recht den Menschen eine Welt im Kleinen genannt hat. Nicht nur der leibliche Organismus, der aus allen Reichen der Natur von dem anorganischen und dem vegetativen Leben der Pflanzengebilde bis zu dem am höchsten ausgestalteten Tierleibe seine Bestandteile in sich trägt, sondern auch die höchste Form des bewußt geistigen Personlebens hat ihre Vorbedingungen und einzelnen Wesensestandteile im Gebiete der Erscheinungswelt. Wie nun der Mensch sich als etwas Wirkliches, Dauerndes bewußt fühlt, weiß und behauptet, auch wenn sein Leibesleben hinschwindet, so wird er, wie das der sogenante gesunde Menschenverstand sich nie nehmen läßt, auch in der sogenannten Erscheinungswelt Wirkliches anerkennen müssen, das nicht als Einbildung seiner Vorstellungsfunktion verflüchtigt werden darf, weil es gleichsam Fleisch von seinem Fleisch, Bein von seinem Bein, bezw. ihm seelenähnlich

und geistesverwandt ist. Vorausgesetzt ist dabei freilich die gescholtene, aber wohl kaum zu widerlegende Gewißheit, daß der Organismus des Menschen leiblich-geistig die am meisten entwickelte Blüte und Frucht des irdischen Lebens ist, und die zweite, allgemein anerkannte und exakt wissenschaftlich sogar zum Teil bereits bewiesene Tatsache, daß die Summe aller wirklichen Kräfte dauernd bleibt.

Hiermit ist der Standpunkt bezeichnet, von dem aus das religiöse Leben zunächst als allgemein menschliche Anlage und dann in seiner eigenartigen Entwickelung ausgeforscht werden muß, um die Grundrisse seines Wesens zeichnen zu können. Ist die Religion etwas Wirkliches, so muß sie in jedem gesunden Menschen ihre Lebenskraft bewähren. Die Bewährung wird nicht allein in der Anerkennung, sondern auch im Widerspruch zu finden sein. Das, was die deutsche Sprache Gemüt nennt, ist der einzige Ausdruck aus dem Gebiete der Seelenlehre, der zu genügen scheint, um in ihm neben dem rein menschlichen noch etwas anderes ausforschen zu können, was meiner Meinung nach eigentlich alles seelisch-geistige Leben erst als religiöses aussondert. Man kommt gar zu leicht in überflüssigem Bemühen, die Religion schätzenswert darzustellen, zu dem gefährlichen Unternehmen, möglichst weite Kreise des geistigen Lebens, wie man sagt, alle sogenannten idealen Bestrebungen in das religiöse hineinziehen zu wollen. Es wird sich herausstellen, daß im Kern aller wirklichen Geistigkeit der religiöse Funke glühen und wirken kann und muß; manches jedoch, was ideal genannt wird, ist noch lange nicht Religion, weil sie, sit venia verbo, zu vornehm ist, nämlich mit Gott verwandt bleibt. Im menschlichen Gemüte bietet sich eine Instanz dar, die in ihrem umfassenden reichen Inhalte, was das Wesen der menschlichen Individualität bildet, im Keime schon in sich trägt, ohne eine Entwickelungsstufe bereits erstiegen zu haben, die der geforderten Allgemeinheit der Religion nicht angemessen wäre.

Das menschliche Gemüt ist jener keimkräftige Mutterboden seelisch-geistigen Lebens, in dem alle Eindrücke liebevoll aufgenommen und doch zuweilen scharf abgelehnt werden, wenn sie seiner Eigenart nicht entsprechen. Das Gemüt weiß, was es will; es hat das Leben der Welt und sein eigenes; es umfaßt in einem Augenblicke Anschauungen, die in ihrer Fülle und Weite im einzelnen nicht ganz von ihm ausgeschöpft werden können. Im Gemüte bilden sich, im Gleichklange aller seelisch-geistigen Wesenskräfte oder auch in ihrem Widerstreite, die Gesinnung des einzelnen und sein Charakter; das

Gemüt ist die Instanz und das Organ, in dem Überzeugungen entstehen und dauern. Wenn das Gemütsleben an Kraft und Tiefe wächst, beginnt das Nachdenken in ihm zu ordnen und zu scheiden, ohne notwendig zerstörend zu wirken. Die menschliche Ichheit dürfte also, wenn sie als selbstbewußte Einheit in den Tiefen ihres Innenlebens Heerschau hält und die alles durchdringende und in allem heimische Denkfunktion betätigt, im Gemüte alles finden, was aus den Äußerungen des Innenlebens erfahren werden kann; ein Gebiet jedoch, das zur Wahl der Gemütsfunktion als Religionsquell im Menschen leitet, hat sie für sich ohne es mit anderen zu teilen. Das Gemüt ist das Reich des Ursprünglichen, des Intuitiven, des Genialen im Menschen. Nun ist aber Religion nicht darum Religion, weil in ihr sich die menschlichen Geistesfunktionen des Denkens, Fühlens, Wollens usw. betätigen, sondern weil der Geist des Menschen mit allen seinen Funktionen von der Triebkraft des göttlichen, des eigentlichen Geisteslebens erfüllt, und belebt wird. Das Zuströmen ewiger Geistesmächte kann in keiner einzelnen Funktion des menschlichen Geisteslebens erfahren werden; es kann nur in den geheimnisvollen Tiefen des menschlichen Gemüts erfolgen und in ihm seine volle Wesenskraft betätigen. So liegt denn meiner Meinung nach in dem, was wir Gemüt nennen, ein Hinweis auf den Ursprung der Religion. Wenn Kant sagt, daß die Postulate der praktischen Vernunft Gemütsgrundsätze seien, so kann hinzugefügt werden, daß im Grunde des menschlichen Gemütes, in seinen Tiefen, überhaupt erst der Mensch wird, wozu er bestimmt ist, Geist von Gottes Geist. Das durchringende, alles erfüllende und überragende Leben des Geistes kündigt sich in den Gemütsgründen als göttliche Position im Menschen an, die Wesenskräfte in sich trägt, aus denen alles Große, Hohe, Tiefe, Gewaltige, Gute, Wahre, Schöne stammt, das im irdischen Lebensgebiete erreicht werden kann. Hier scheint die Fähigkeit zu ruhen und sich zu regen, die überall und immer, wo Menschen leben, beobachtet worden ist, etwas Höheres, Wichtigeres, Besseres, Erhabenes auch widerwillig anzuerkennen, das menschliche Gemüter in seine Macht zwingt und zugleich erhebt, wahrhaft frei und froh macht. Die Geburtsstätte der Religion im Menschen muß im Gemütsleben gesucht werden, weil sonst die Mannigfaltigkeit ihrer Wesenskräfte kein geeignetes Organ fände, um darin wirksam zu werden. Meint man, das religiöse Leben gehe in sittlicher Pflichterfüllung auf, so liegt ein Wahrheitsmoment darin, nämlich die unbedingt zur

Anerkennung zwingende Autorität eines innerlich erfahrenen sittlichen Willens in der Religion, der die natürliche Richtung des menschlichen Eigensinns umkehrt und ihn unter seiner Herrschaft hält. Der religiöse Lebensinhalt wird damit jedoch nicht ausgeschöpft; er liegt im gesamten persönlichen Gemütsbestande, der weit reicher ist. Nicht nur keimkräftige Willenstriebe, sondern auch die Wurzeln der Wahrheit, die wirklich frei macht, und die Quellen des Schönen, das erfreut und erhebt, umspannt und hegt die geheimnisvolle Wesensfülle tiefen Gemütslebens, in dem die wirkliche Gemeinschaft mit dem dauernden vollkommenen Urgrunde allen Seins erfahren werden kann.

So sind denn auch menschliche Persönlichkeiten zu allen Zeiten und an allen Orten, welche aus den Tiefen ihres Gemüts heraus wahr, schön und heilig Gesinnungen offenbaren und unbedingte Zustimmung, Anerkennung und Verehrung erzwingen, die eigentlichen Begründer und Pfadfinder religiöser Lebenswege.

Die Form, in der das religiöse Leben zu aller Zeit und an allen Orten beginnt, ist die einer allgemeinen inneren Stimmung, welche mit dem Empfinden der Wärme und Kälte in Beziehung auf den äußeren Lebensbestand verglichen werden kann. In der Form der Stimmung genügt jedoch der religiöse Lebensbestand nicht der Wesensart des persönlichen Geistes; die Funktionen des innern Lebens regen sich, um ihre unleugbare Gleichberechtigung zu betätigen. Die religiöse Stimmung ist freilich auch schon eine unbedingt eigenartige Äußerung des gesamten inneren Lebens, in dem die Keime aller Wesenskräfte des Gemüts sich regen; es fehlt in ihr jedoch, wenn auch oft glühende Wärme und Kraft des Gefühls für die religiösen Objekte erfahrbar ist, die notwendige Bestimmtheit und Klarheit, ohne welche der Gesamtbestand des persönlichen Lebens in unbefriedigender Spannung und Unlust verharrt.

Die Tätigkeit nun, welche Klarheit und Bestimmtheit für religiöse Gemütsstimmungen zu schaffen hat und oft mit Widerstreben von tiefreligiösen Menschen als unabweisbares Bedürfnis empfunden wird, das sich unwiderstehlich zur Geltung bringt, pflegt man der Vernunft und dem Vorstellungsvermögen als ihre besondere Domäne zuzuweisen. Das Vermögen für Ideen und die wunderbare Schöpferin von geistigen Bildern, oder vielmehr zunächst die zweite und dann die erste Funktion des Geisteslebens sollen Vorstellungen und Begriffe für die erfahrenen Stimmungen schaffen,

aus denen Klarheit und Bestimmtheit des religiösen Lebens erzeugt wird. Stellt man sich den Werdegang der religiösen Gemütsschlüsse so äußerlich vor, daß zunächst religiöse Gefühle, dann Bilder der schaffenden Einbildungskraft aus den Gefühlserregungen, dann bestimmte Vorstellungen hervortreten, so ist ein wesentliches Erfordernis jeder religiösen Lebensäußerung etwas in den Hintergrund getreten, das fraglos immer beachtet werden muß. Religiöses Leben ist niemals eine einseitige Erfahrung und Äußerung der menschlichen Persönlichkeit; wo irgend ein religiöses Erlebnis auch nur in den Anfängen seines Werdens eintritt, ist jedem Menschen die Betätigung seines gesamten Geistesinhaltes gewiß. Eine derartige Erfahrung widerspricht jedoch auch nicht unbedingt dem geschilderten Werdegange der religiösen Gewißheit; sie deutet nur darauf hin, daß von einem Vorher und Nachher, von einer bestimmten Reihenfolge der einzelnen Geistes- bezw. Seelenfunktionen in Beziehung auf ihre Betätigung in der Genesis des religiösen Lebens kaum gesprochen werden kann. Die Reihenfolge ist nur für die Beschreibung und Verständigung relativ notwendig, um Klarheit in einem Gebiete zu schaffen, in dem eigentlich in Wirklichkeit eine derartige verstandesmäßige Klarheit, der Natur und Erhabenheit des Gegenstandes entsprechend, niemals herrschen kann und soll.

Wären die religiösen Erlebnisse denknotwendig zu erfassen und zu übermitteln, so könnte man sie wie mathematische Formeln lernen und gedächtnismäßig weitergeben; die Religion und die Tugend sind jedoch nicht lehrbar, wenn man es auch zuweilen angenommen hat. Damit ist nicht gesagt, daß religiöse Erfahrungen über den Zustand persönlicher Stimmungen nicht hinaus kommen dürfen, sondern es soll angedeutet werden, daß bei der Entstehung und Entwickelung des religiösen Lebens niemals die persönlich-geistige Eigenart seines Wesens übersehen werden darf. Was wir in der Beobachtung und Beschreibung notwendig trennen müssen, um verständige Erwägungen über geistige Erlebnisse anderen in ihrem Inhalte zu übermiteln, erfolgt im wirklichen religiösen Leben gleichzeitig ineinander, weil die Undurchdringlichkeit im Gebiete des Geisteslebens als Naturgesetz nicht herrscht, sondern unbedingte Gleichzeitigkeit und Allgegenwart von verschiedenen Funktionen, die auch ihre Verschiedenheit in sich wahren. Das religiöse Erlebnis, auch als Stimmung, ist schon ein Gemütsschluß, in dem Gefühl, Einbildungskraft, Vernunft, Wille und kaum zu bezeichnende Mischungen innerer

Wesenskräfte bei seiner Entstehung wirksam waren und sich weiter gleichzeitig und allgegenwärtig betätigen. Die innere Bewegung des Gemüts löst nun freilich zu Zeiten einzelne Richtungen des Innenlebens aus dem Zusammenhange, der eigentlich immer harmonisch bestehen sollte, und läßt sie gleichsam die Ditaktur über die anderen führen. So geht es zu, daß absichtlich oder unabsichtlich im religiösen Menschen rationalistische, mystische, energetische, phantastische Mißklänge hörbar werden, die auf unharmonische Stimmungen zurückzuführen sind.

Die Ordnungsfunktion nun im innern Leben der menschlichen Persönlichkeit ist die das Gesamtbewußtsein durchdringende Denkkraft. Sie scheint die Aufgabe lösen zu müssen, die oft nicht gerade angenehm ist und kaum anderswo mehr als im religiösen Leben unliebsam empfunden wird, Klarheit zu schaffen, wo Verwirrung und trübe Gärung sich darstellt. Die Herrschaft und übermäßige Schätzung der Verstandesfunktion im menschlichen Geistesleben von je her ist darin begründet und zu begreifen, daß ihr eine gewisse Ähnlichkeit mit den Röntgenstrahlen eigen ist: sie deckt unerbittlich alle inneren Schäden auf und ruht nicht eher, als bis sie erkannt und, wenn möglich, geheilt sind. So darf denn auch die Tätigkeit des unterscheidenden, vergleichenden, wählenden und verwerfenden Denkens in Beziehung auf das religiöse Gemütsleben nicht unterschätzt werden; sie ist ein notwendiger Bestandteil des geistigen Wesens; es ist nur nicht zu vergessen, daß der Verstand, wenn er religiöse Objekte rein logisch zergliedert, aufhört, vorwiegend religiös zu sein. Die wissenschaftliche Tätigkeit der Theologie kann also zuweilen fast vollständig aus der Gemeinschaft mit dem sonstigen Gemütsleben heraustreten und muß es sogar, ohne ihre Bedeutung für die religiöse Gewißheit zu verlieren. Die Theologie wird wieder religiös, wenn ihre Erträge zur Lebenskräftigung des gesamten geistigen Organismus verwendet werden. Es wäre töricht, rein denknotwendige Erwägungen über Gegenstände, die religiösen Gemütern heilig sind, aus dem Grunde allein von anderen Gesichtspunkten aus behandeln zu wollen, als gewöhnliche Aufgaben für den Verstand, die gelöst werden müssen. Es gibt eine unübersehbare Reihe von rein verständigen Untersuchungen und Arbeiten, die sämtlich nicht befriedigend zur Förderung des religiösen Lebens zu Ende gebracht werden können, wenn von vornherein fremde Beimischungen aus den Gebieten des religiösen Gefühls und Willens oder der Einbildungskraft überwiegend mitwirken.

Die gesamte Arbeit der Theologie, die von jeher vom ersten denkenden Menschen bis zu den geistesmächtigen christlichen Theologen hinauf ihre unschätzbaren Erträge für die religiöse Gewißheit geliefert hat, muß als eine Tätigkeit angesehen werden, die ihrem Prinzipe nach aus einem unruhigen Zustande des religiösen Lebens entsprungen ist. Ein unmittelbarer Beweis für eine derartige Behauptung wird durch den vorwiegend unbefriedigten religiösen Lebensbestand aller zunächst denkenden religiösen Menschen erbracht. Ob es für wirklich wissenschaftlich denkende Theologen leichter ist, fromme Menschen zu sein, als für solche Persönlichkeiten, die in stillem Vertrauen sich ergeben in Gottes Liebe bergen lassen, ohne viel zu denken, ist eine Frage, die jeden einzelnen persönlich angeht; die Erträge der Krisen jedoch, welche aus einem regelrechten Ringkampfe der menschlichen Vernunft mit der göttlichen Weisheit hervorgehen, pflegen niemals für den Kämpfer selbst und seine Zeitgenossen ohne Wert zu bleiben. Es gibt aber auch keinen einzigen Menschen auf Gottes Welt, der nicht, wenn er gesund ist, immer auch religiöse Objekte denkend zu erfassen gezwungen wäre, weshalb die Theologie ein unbedingtes Erfordernis für die Begründung und Förderung des religiösen Gemütslebens ist und bleiben wird.

Eine Einschränkung ist freilich nicht zu vergessen: das denknotwendige Erfassen der höchsten und tiefsten geistigen Wahrheit ist nicht ganz gleichartig in seinen Ausgängen und Zielen mit dem der Zergliederung gewöhnlicher sinnlicher Wahrnehmungen durch den menschlichen Verstand. Die religiösen Gemütserregungen, welche den ersten und nächsten Gegenstand der zergliedernden Arbeit des theologischen Denkens bilden, haben neben ihren rein menschlich verständlichen Ursprüngen und Inhalten einen Gebietsteil in sich, der nur in Gleichnissen und Analogien aufgefaßt, geäußert und vermittelt werden kann; die Tiefen und Höhen des religiösen Lebens sind unfaßbar für den menschlichen Verstand; sie sind Erlebnisse des gesamten Gemütsinhaltes. Die Arbeit des theologischen Denkers wird also hauptsächlich darin bestehen, die Mitteilungen aus den persönlichen Lebenserfahrungen, die der Mensch in der Welt und im göttlichen Geiste macht, aufzufassen und zu ordnen. Beginnt die vorwitzige Denkfunktion eigene Voraussetzungen, Folgerungen und Schlüsse zu bilden, die weder in dem Ursprunge noch in dem Wesen religiöser Erfahrungen begründet sind, so kann es nicht ausbleiben, daß die innere Unwahrheit und Unwirklichkeit derartiger Menschen-

fündlein sich selbst vernichtet. Es ist ein Gesetz im Geistesleben, daß die Lüge immer über und durch sich selbst fällt. Aus dem kühlen und klaren Selbstbewußtsein heraus wird also der Theologe den Inhalt seines Gemütslebens zu ergründen versuchen, um dem menschlichen Denken, wenn auch nur bildlich, nahe zu bringen, was in den verborgenen Tiefen des Geisteslebens die religiöse Gewißheit schafft und stärkt, und in welchen Formen sie sich zu äußern vermag, ohne unwahr und unwirklich zu werden.

Das theologische Denken darf als ein notwendiges Erfordernis für das religiöse Leben bezeichnet werden, weil es seinen Inhalt feststellt, läutert, zusammenfaßt, und weil es bis zu einem gewissen Grade auch dem einfachsten Menschen möglich ist.

Löst sich das theologische Denken in rein verstandesmäßige Erörterungen und Abstraktionen auf, so entsteht der krankhafte geistige Zustand, dem das Herz fehlt; wird die Religion zu schwärmerischer Empfindelei und zu asketischer Selbstqual, so hat das Gemüt den Verstand verloren und ist unsinnig geworden. Es ist gewiß nicht zufällig, daß in der Gegenwart die Verhandlungen über das Wesen des Christentums eine hervorragende Beteiligung weiter Kreise gefunden haben. Man mag über die Vollständigkeit der Ausführungen verschiedener Meinung sein, wenn sie von verschiedenen Standpunkten alle behaupten, das „Wesen" des Christentums zu geben; zweifellos steht es fest, daß die einzelnen Theologen in ihren besonderen Auseinandersetzungen das Wesentliche ihrer christlichen Lebensgewißheit meinen dargeboten zu haben. Ob die Polemik gegen einen in Lebenserfahrung gewonnenen persönlichen Inhalt übersinnlicher Wahrheit und Wirklichkeit, wie sie zu geschehen pflegt, für die einzelnen Beteiligten und weitere Kreise viele für die heilige Sache wertvolle Früchte tragen wird, ist von der Zukunft zu erwarten; vielleicht handelt es sich dort, wo der Kampf am heißesten war, doch nur um eigensinnige menschliche Behauptungen, die den Gemütskern, in dem die persönliche Lebensgewißheit des einzelnen in Beziehung zu der erhabenen göttlichen Wesenheit, die niemand auf irdischen Gebieten mit seinen Vorstellungen und Anschauungen ausschöpfen kann, kaum berühren.

Zwecklos ist es gewiß nicht, den gemeinschaftlichen unzerstörbaren Kern in den Meinungen und Überzeugungen der Theologen aus den verschiedenen, oft bitteren Schalen herauszuklauben, der für einfache christliche Gemüter und die es gern sein möchten, nicht

mehr nach Schulstreit, sondern nach redlich gewissenhafter, in der Allmacht der göttlichen Liebe und Heiligkeit ruhender Lebensgewißheit schmecken müßte. Etwas Gemeinsames für viele religiöse Menschen muß doch sich finden lassen, die unsere Zeitgenossen in christlichen Kulturstaaten sind und in fast gleichen Lebensverhältnissen mit gewiß nicht sehr verschiedenen Lebensgewohnheiten- und Äußerungen ihr Dasein haben. Ich kann mich zu dem Urteile nicht entschließen, daß das Christentum in seinem Wesenskerne so verschieden von menschlichen Gemütern ehrlich erfaßt und verstanden werden könnte, daß man es bei einem christlichen Theologen als eine andere Religion im Verhältnisse zu einem anderen bezeichnen müßte. Die Anschauungen, welche mir in den verschiedenen Provinzen meines deutschen Vaterlandes und in Dänemark, Italien, Griechenland, Portugal, Ägypten, Palästina usw. die christlichen Lebensgemeinschaften von Theologen und sogenannten Laien in ihren Gesinnungsäußerungen darboten, waren wirklich nicht so abweichend voneinander, daß mir irgendwo ein Christ in so besonderer Weise die Tiefe und Fülle des Lebensinhalts Jesu erfaßt zu haben und in Wort und Tat zu bewähren schien, daß ich sagen könnte, dieser oder jener hat nun das wahre Leben im Geiste und in der Wahrheit, jenem fehlt es. Überall in sogenannten rechtgläubigen, liberalen, pietistischen und rationalistischen Richtungen, bei gemütswarmen Gemeinschaftsleuten und fanatischen Sektengliedern treten neben schönen Früchten, die aus zuversichtlicher Geborgenheit am Herzen Gottes gezeitigt zu sein scheinen, Disteln und Dornen des Hasses und der Zwietracht nach innen und außen nicht unsichtbar hervor. Es wird doch wohl so bleiben, daß in den Tiefen des innersten Lebens in allen Menschen allein von dem allmächtig liebevollen Blicke des Vaters unseres Herrn Jesu Christi nur wirklich Wertvolles gefunden werden kann; wir sollten die Urteilsversuche über andere menschliche Persönlichkeiten endgültig aufgeben und hoffen, daß in allen die Keime des ewigen Lebens verborgen liegen. Sollten wirklich Christen, wie Schleiermacher, Rothe, Hengstenberg, Beck, Hofmann, Zinzendorf, Ferd. Cristian Baur, Schenkel, Ritschl, Hase und ihre Schüler und Verehrer verschiedene Religionen gehabt haben und in ihren Lebensäußerungen darstellen? Es wird wohl nur ihre Theologie sein, die anders war und ist, deren Verschiedenheit den Wesenskern der Gemütstiefen kaum berührt, sondern vielleicht nur einem Mangel oder einer vorzüglichen Kraft der Denkfunktion zufällt.

Was nun als wirklicher Gesinnungsinhalt in den verschiedenen christlichen Lebensanschauungen sich vorfinden dürfte, kann wohl auch als das unbedingt Gewisse und Notwendigste angesehen werden, wenn man über das Wesen des Christentums verhandelt. Wo unbedingte Wahrhaftigkeit, oder wenigstens ehrliches Streben danach, in der Darstellung der christlichen Gewißheit anzuerkennen ist, muß in leidenschaftsloser Prüfung ein Wesenskern menschlicher Persönlichkeiten sich finden lassen, in dem sich die vollkommene Höhe und Tiefe des göttlichen Geistes widerspiegelt.

2. Religionen.

Religiöse Überzeugungen sind immer Resultate innerster Lebenserfahrungen, nicht Meinungen, die nach Belieben geändert werden können. Die Erforschung und Beurteilung religiöser Gesinnungsäußerungen setzt religiöse Erfahrungen in dem Forscher und Beurteiler voraus. Die Persönlichkeit des Forschers bedingt auch seine Resultate auf religiösem Gebiete.

Die Religion ist hiernach unendlich verschieden beurteilt worden, trotzdem sie eigentlich etwas vollkommen Einheitliches und Einfaches ist.

Die Erklärung: „Religion ist die Form der Verehrung und Erkenntnis Gottes" hat viele Schwächen. Weder theologische Erörterungen noch bloße Formen der Verehrung sind Religion. Die Erkenntnis allein füllt den Begriff nicht aus und die beliebige Form der Verehrung gewiß nicht. Beides gehört in gewisser Weise zur Religion, doch aber in ganz bestimmter Umgrenzung. Sagt man, wie in neuester Zeit: „Religion ist der lebendige Glaube an das höchste Gut," so ist auch damit nichts genügend Bestimmtes bezeichnet, weil die schwimmenden Grenzen des höchsten Gutes das wirkliche Leben des Religiösen nicht umspannen, das neben der verhältnismäßig seltenen Erfahrung irdischer Behaglichkeit in den Zeiten der Erlebnisse vollständiger innerer Bedürftigkeit und Unseligkeit besonders gemehrt und gekräftigt wird. Die keimkräftige Erklärung der Religion als Abhängigkeitsgefühl vom Unendlichen läßt in berechtigtem Gegensatze gegen die Diktatur der Denkfunktion nicht genügend das Gesamtbewußtsein der Religion zur Geltung kommen, das im blassen Begriffe des Unendlichen in seiner schlechthinigen Abhängigkeit nicht genügend gefestigt ist. Am meisten hat

in Beziehung auf das Suchen nach umfassenden Allgemeinbegriffen für das religiöse Leben der Irrtum Verwirrung angerichtet, daß man mit einer Muschel das Weltmeer ausschöpfen, mit der Denkfunktion Gott haben könne. Dieser Irrtum ist auch, wie es scheint, in den meisten neueren Erörterungen über das Wesen der Religion nicht genügend beachtet worden. Weder die Geschichte, noch die zentrale Wissenschaft dürften die Religion als ihr Produkt in Anspruch nehmen können; sie ist eine dauernde Anlage der menschlichen Persönlichkeit, die durch geschichtlich und wissenschaftlich erkennbare Erscheinungsformen nicht erzeugt, eigentlich auch nicht entwickelt wird, wenn man den Begriff der Entwickelung im Sinne der modernen Naturwissenschaft gebraucht. Es hat sich in der Religion immer um den ganzen Menschen und seinen Gott gehandelt. Religiöses Leben war und bleibt immer eine persönliche Herzensangelegenheit, die durch Geschehnisse, Weltanschauungen, Geschichtsbilder ebenso wenig, bezw. ebenso äußerlich nur berührt wird, wie etwa das Vertrauensverhältnis von zwei Menschen, die in Gesinnungsgemeinschaft verbunden sind. Es ist eine derartige Lebensgemeinschaft der Boden, auf dem auch von einer gewissen Absolutheit in jeder Beziehung die Rede sein kann. Habe ich zu einem Menschen Vertrauen, d. h. volles, fest begründetes, erprobtes Vertrauen in Beziehung auf seine Gesinnung, so mögen die Welt- und Lebensanschauungen sich ändern und die Zeit Ereignisse und Geschehnisse bringen, welche sie wolle, die Gesinnungsgemeinschaft darf, wird und kann bestehen. Das ist eine Analogie, die gewiß nicht gesucht genannt werden kann und auf dem Boden der einfachsten menschlichen Lebensbedingungen so gut ihr Recht behält, wie in den Kreisen der sogenannten gebildeten Gesellschaft. Religion dürfte also als Gesinnungs- oder Vertrauensverhältnis zwischen Gott und dem Menschen in allgemeinen Umrissen bezeichnet werden. Spricht man von einem Vertrauensverhältnis, so ist vorausgesetzt, daß der Religiöse mit seinen seelischen, bezw. geistigen Funktionen in Betracht kommt. Das wesentliche Ich des persönlichen Bewußtseins ist das Subjekt, welches in seinem Denken, Fühlen, Wollen, Tun und dem verflochtenen Zustande seiner gleichberechtigten seelischen Lebensäußerungen religiös bestimmt sich zeigt, geistige Gemeinschaft sucht und findet, unmittelbare Eindrücke empfängt und auf sich wirken läßt, die sein Wesen umspannen, beherrschen, heben und läutern. Die Erfahrungen des Bewußtseins in wachsender Selbsterkenntnis, die der einzelne und die gesamte

Menschheit in gleichartiger Weise, wenn auch in verschiedener Klarheit, Kraft und Tiefe macht und gemacht hat, daß geistige Kraftfülle nicht an rein äußerliche Verursachung gebunden ist, sondern ihrer Art und ihrem Ursprunge nach übersinnliche Quellen haben muß, bezeichnen die Richtung, in der das religiöse Bewußtsein seinen Gott sucht, findet und benennt.

Es sind rein geistige, übersinnliche Quellpunkte und Beziehungen, aus denen das religiöse Leben strömt und sich kräftigt, die aus sinnlich wahrnehmbaren Äußerungen des menschlichen Gesamtbewußtseins geahnt, erforscht, erfaßt und umgrenzt werden dürften, ohne jemals vollständig ausreichend klar, weit und tief zur Anschauung gebracht werden zu können. Die Lebensbetätigung menschlicher Persönlichkeiten, die in Gedankengebilden, in Gefühlsäußerungen und wirksamem Handeln sich darstellen, gibt in ihrer Gesamtheit den Stoff für die Auffassung des Wesens der Religion, ihrer Quellen und Entwickelungsfaktoren. Wie unbegrenzt, aber auch für jeden normalen Menschen unbedingt notwendig das religiöse Leben in dem bezeichneten Sinne sein muß, geht schon aus der Erwägung hervor, daß es nicht etwa spezielle Beanlagung und Organe voraussetzt und bedingt, sondern den Menschen auf allen Stufen seiner sogenannten Entwickelung, mit allen Kräften seines seelischen und geistigen Lebens in Anspruch nimmt und auch den Widerstrebenden unter seine Macht zwingt. Dem scheint zu widersprechen, daß es von jeher Menschen gegeben hat, die man Gottlose nennt. Wäre der Atheismus eine Lebensbetätigung des gesamten persönlichen Bewußtseins, der menschlichen Gesinnung, so hätte der Einwand seine Berechtigung, daß es Menschen gibt, die gottlos sind; es ist aber die theoretische Leugnung des religiösen Lebens noch nicht seine Vernichtung, auch nicht einmal in dem Bewußtsein des einzelnen Leugners. Religion ist etwas Notwendiges und Wirkliches, das sich Geltung verschafft und Machtgebiete abgrenzt, denen gegenüber die Gesamtheit menschlicher Lebensbetätigung einem Wassertropfen im Weltmeer vergleichbar ist und keinen wirksamen Widerstand zu leisten vermag. So ist es denn auch ein Ergebnis bestimmter Erfahrung, daß die Allmacht der göttlichen Weisheit und Liebe gegen den Eigenwillen und die Selbstbehauptung einzelner Persönlichkeiten sich *in ihnen* durchzwingt. Auch der Atheismus hat und ist Religion, weil Theorien das göttliche Leben in der Menschheit nicht zu töten vermögen. Es offenbart sich oft in einer kraftvollen und geistreichen Bestreitung

der Religion die geheimnisvolle, mächtige Triebkraft des göttlichen Geistes im Menschen, die im Gefühl und Willen, in den Gemütstiefen, sich darin betätigt, daß sie Unruhe schafft, die zum Frieden wird, wenn der Mensch durch Nacht zum Licht hindurchdringt und aus scheinbarer Klarheit der Begriffe, die er sich geschaffen, die Unergründlichkeit des eigentlichen Geisteslebens erfahren hat. Das sind die Tiefen der Weisheit, die Kant das Ding an sich verbargen und dennoch die festeste Gewißheit schaffen, die es auf irdischem Lebensgebiete gibt. Will man auf dem Wege logischer Gedankenentwickelung, nach der Art Hegels, das Geistesleben konstruieren, so wird sich herausstellen, daß eine blendende Täuschung aus dem kalten Lichte des Verstandes erzeugt wird, die in Bestandteilen der Wahrheit nicht das wirkliche warme Leben mit seiner Kraft und Fülle schafft. Geist ist Leben, nicht Gedanke. Der Gedanke kann Leben werden, wenn er mit dem persönlichen Selbstbewußtsein, in dem das Leben, vielfach geheimnisvoll in seinen Funktionen verknüpft und verflochten, sich darbietet, fruchtbare wirkliche Gemeinschaft sucht und findet. Die Eigenart des religiösen Lebens zeigt sich darin, daß es Wahrheit ist und sein muß; theologische Wahrheiten sind aber noch nicht Religion, sondern sie beleuchten gleichsam nur die religiösen Objekte, die in wirklichen Lebensakten aus den Gemütstiefen und Willensäußerungen erzeugt, von der Erkenntnisfunktion durchdrungen und reguliert, das Selbstbewußtsein erfüllen, beherrschen und läutern. Die begriffsmäßige Behandlung der religiösen Objekte kann durchaus wahre Erkenntniserträge schaffen; die Erträge sind aber nur Bestandteile des religiösen Lebens, das seinem Wesen nach reicher und vor allem wirksamer ist als begriffsmäßig ermittelte Wahrheiten; es ist eben die eigentlich lebendige geistige Wirklichkeit. Die geistige Wirklichkeit ist jedoch wieder nicht ein Mysterium, das nur besonders bevorzugten Eingeweihten zugänglich wäre, sondern tiefster Lebensquell eigentlich menschlicher Eigenart. Die einfach menschliche Gesinnung in ihrer begriffsmäßig kaum ermittelbaren, durchaus verschiedenartig und doch wieder in sich zusammenhängend tätigen seelisch-geistigen Eigenart, die man vielleicht Gesamtbewußtsein im Hinblick auf ihre selbständig gleichgeordneten Wesensbetätigungen nennen könnte, bildet den einen Pol des religiösen Lebens, der seine Kraft und seine Begrenzung in dem alles durchdringenden, aber auch alles überragenden und beherrschenden höchsten Leben des Geistes hat und erfährt. Die in geheimnisvollen Tiefen

menschlicher Innerlichkeit erfahrbaren Wirkungen ewigen Geisteslebens sind das dauernde Band, das jedes Menschenleben, selbst wenn es widerstreben wollte, über nur sinnliche Daseinsformen hinaushebt. Geht der Mensch liebevoll, freilich stets auch intellektuell tätig, auf den Zug in die Tiefen und Höhen des geistigen Lebens ein, so entfaltet sich sein Gesamtbewußtsein in seiner Gesinnung in beständiger Gemeinschaft und lebendiger Einströmung gleichartiger Wesenskräfte, widerstrebt er intellektuell oder in eigenwilliger Selbstbehauptung, so entsteht jener nicht bloß dramatisch interessante, sondern Leben oder Tod für jeden einzelnen bewirkende Kampf, der in der Geschichte der Menschheit sich abspielt. Das geistige Leben ist also die volle eigentliche Wirklichkeit in Zeit und Ewigkeit, die im Gesamtbewußtsein des einzelnen von dem Wallen und Wogen sinnlicher Eindrücke und Empfindungen zeitweilig überflutet, unterdrückt, bewußt abgelehnt werden kann, mit unwiderstehlicher Allmacht jedoch immer wieder ernst züchtigend, aber auch erhebend und erfreuend sich durchsetzt.

Nur in den Tiefen des Gesamtbewußtseins menschlicher Eigenarten wird also der Quell des wirklichen Geisteslebens auf irdischem Lebensgebiete zu finden sein. Jede menschliche Individualität hat und erfährt in sich, folgend oder widerstrebend, die Allmacht des geistigen Lebens. Derartige Erfahrungen sind wirklich religiöse, die also auch in der Leugnung der Wirklichkeit des Geisteslebens oft gerade ihre elementare Gewalt offenbaren.

Sucht man nun die Entstehung und Entwicklung des religiösen Lebens auf menschlich zugänglichem Boden auf, so darf gewiß nicht unbeachtet bleiben, wo, wann und in welchen äußeren und inneren Beziehungen der Mensch sein Leben führt; der eigentlich fördernde Gesichtspunkt wird aber doch wohl der bleiben müssen, von dem aus man das wesentliche Ich in seinen seelisch-geistigen Kräften und Wirkungen im Gegensatze oder in Gemeinschaft mit dem überseelischen Geistesleben aufzuspüren vermag. Reflektierende Spekulation oder spekulative Reflexion, mit anderen Worten: Selbsterkenntnis unter stetiger Beachtung und Verwertung, bezw. Wirkung übermenschlichen Geisteslebens kann allein in verschiedenen Ländern, Zeiten und Völkern religiöse Wirklichkeitsbestandteile finden; alles Andere wird nur als Mittel zum Zwecke dienen können. Die spekulative Anlage der Menschen ist die Mutter aller Religionen, weil sie ein Kind Gottes ist und das Gottesbewußtsein ins Leben ruft. Geistige

Vertiefung dürfte also den Weg zum Wesen der Religionen zeigen.

Folgt man dem natürlichen Werdegang des religiösen Gesamtbewußtseins, so lassen sich aus zur Selbsterkenntnis erwachtem Selbstbewußtsein heraus drei Stadien scheiden, die auch in der Religionsgeschichte wiederzufinden sein dürften. Der Mensch als Kind fühlt sich in der sichtbaren Welt in Beziehung und im Gegensatze mit Gegenständen und Geschöpfen, von denen er sich unterscheidet. Die gegenständliche Auffassung aller Lebensäußerungen führt dazu, daß der Mensch ihre Ursachen aus sich heraus verlegt und den Gegenständen und Geschöpfen zueignet. Sie werden ihm für sein besonderes Leben Quellen des Verdrusses oder der Freude und geben ihm die Farben und Züge für das Bild jener Macht, die in zwingender Gewalt ehrfurchtsvolle Scheu ihm abringt und seine Gottheit wird. Die irgendwie erfahrene heilige Allmacht wird von dem Kindmenschen in Sonne, Mond und Sternen oder den furchtbaren Gewalten und Segnungen des Himmels und der Erde verehrt.

Beginnt das Fragen und Forschen nach dem Wesen der Dinge und dem Quell des Lebens, so stellt sich, wie die Religionsgeschichte lehrt, jene Wendung in der Gesinnung des Menschen ein, in der alles Geistige vereinfacht und mit dem Höchsten im Menschen, in Himmel und Erde zu einem Ganzen zusammengeschlossen, ja absorbiert wird. Das menschliche Ich wird zur wesenlosen Welle des allgemeinen Geisteswogens ohne Haß und Liebe.

Mit dem Erwachen des Bewußtseins für die Bedeutung der Individualitäten im Leben der Völker kommt dann der Anspruch und die begründete Gewißheit in Beziehung auf die wesenhafte Wirklichkeit jedes einzelnen Menschenlebens, trotz der Alles überragenden und durchdringenden Geistesmacht des Höchsten. Die Bedeutung der menschlichen Persönlichkeit in Gemeinschaft mit der Wesenheit des göttlichen Geistes oder auch im Gegensatz gegen sie tritt, unbedingt Anerkennung fordernd, hervor. In höchster, schönster und erhebender, aber auch in züchtigender und strafender Gewalt steht der heilige Ernst und die allmächtige Liebe der göttlichen Wesenheit in dem Gesamtbewußtsein der Persönlichkeit Jesu vor unserem geistigen Auge.

Das in großen Zügen das Bild der „Entwickelung" des religiösen Lebens! Es muß nur festgehalten werden, daß ein derartiges Entstehen und Sichentfalten der Gesinnungsverpflichtung im mensch-

lichen Geisteslebens nicht etwa zeitlich aufsteigend in der Geschichte gleichsam chemische Reinheit des religiösen Lebens erzeugt hat. Wie gegenwärtig mitten in christlicher Kultur sich die religiöse Lebensart des Kindmenschen auffinden läßt, so haben die pantheistischen Systeme der Gegenwart mit den buddhistischen und hellenistischen nicht nur Beziehungen, sondern wesentliche Gemeinschaft, während in den Tiefen der Vergangenheit und vielleicht auch gar unter sogenannten unkultivierten Völkern sich Wirklichkeitsbestandteile höchsten und reinsten Geisteslebens finden lassen dürften, die aus dem Gesamtbewußtsein einzelner Persönlichkeiten heraus ihre Form und Kraft offenbaren.

Die Zeit und mit ihr die Geschichte dürfte auf die Förderung des religiösen Geisteslebens nur insofern einwirken, als in ihr nicht immer nach einander, sondern oft gleichzeitig die geistige Wirklichkeit in einzelnen Persönlichkeiten durchleuchtet und sich durchsetzt als unüberwindliches Leben und unwiderstehliche Kraft und Liebe. Die Grundformen des religiösen Lebens dürften überall und zu allen Zeiten zu finden sein, und die Grundkräfte sind gewiß immer wirksam gewesen. Die sogenannten Lebensanschauungen haben sich geändert, das Leben selbst, auch das im Menschen, ist seinem Wesen nach in jedem neu geborenen Individuum ein eigenartiges, das nach Anlage und Arbeit sich zu entfalten hat, ohne daß ihm gleichsam der Ertrag geistiger Entwickelung der Menschheit mystisch-magisch als Erbe bei der Geburt in die Wiege gelegt wird. Wenn ein Kind den Stuhl prügelt, an dem es sich gestoßen, so beweist es damit, daß es die Schuld für die empfundene Unlust in den Gegenständen der Außenwelt sucht, wie der Götzendiener, der seinen Fetisch und der Katholik, der seinen Heiligen straft, wenn er ihm nicht geholfen hat. Das geschah früher und geschieht heute mit Modifikation im religiösen Leben unter sogenannten Gebildeten und Ungebildeten. Entwickelungsstadien im religiösen Leben etwa historisch oder psychologisch gleichsam chemisch rein abgrenzen und aufzeigen zu wollen, ist darum schwer, weil immer das Niedere in dem Höheren, das Höhere in dem Niederen, wenn die Bezeichnung überhaupt möglich ist, sich aufspüren läßt, und nicht selten verblüffende Fetischanbetung in höchsten Geistesregionen neben edelster Anbetung im Geist und in der Wahrheit in niederen Sphären des menschlichen Geisteslebens sich findet. Unreine Formen religiöser Typen sind, wie es scheint, das Gewöhnliche, vielleicht eine Hinweisung höherer Hand auf das Ungenügende und Unzureichende verstandes-

mäßiger Scheidekraft in den Gebieten des vollen geistigen Lebens. Das mag auch die Wahrnehmung erklären, daß man heute noch das Wesen des Christentums darzustellen versucht und überall auf Widerspruch stößt, nicht nur, wenn diese Darstellung in einer besonderen Richtung sich bewegt, sondern auch dann, wenn verschiedene Bilder des Wesens sich zur Annahme darbieten. Sie genügen alle nicht, weil das Wesen der vollkommenen Religion im göttlichen Geistesleben seinen Ursprung hat und von Menschen immer nur lückenhaft, silberblickartig aufgefaßt, viel weniger aber dargestellt zu werden vermag. Religion ist Leben und Herzenssache. So wie man mit plumper Hand oder gar scharfem Messer und spitzer Feder dem Wesen innerster Erlebnisse nachspürt, wird die eigentliche Form und Kraft, der Ursprung und Quell des Ganzen zum undurchdringlichen Geheimnis für das Fassungsvermögen des menschlichen Intellekts. Nur Umrisse sind möglich; das wesentliche, wirksame Geistesleben läßt sich nicht umspannen von dem begrenzten Gefäß menschlicher Vernunft. Jede neue Enthüllung des geheimnisvollen Lebens aus den Höhen und Tiefen des Lichts und der Kraft in einzelnen Persönlichkeiten ist ein blendender Geistesblitz, der ein größeres Wunder für die Menschen sein müßte, als die scheinbaren Durchkreuzungen der ewigen Naturgesetze Gottes, die nie erfolgen, weil Alles dem Willen des Höchsten entspricht, nur nicht menschliche Irrtümer, in denen Schalen für Kerne, das Aussehen für das Wesen, der Glanz für Wert angesehen wird. Menschliche Irrtümer sind aber auch nichts, weil sie nur logische Negationen enthalten und mit der Wirklichkeit des Etwas, der Substanz des Geisteslebens, nur Berührungspunkte gemeinsam haben. Das Dauerhafte und Wirkliche im Christentum bewährt sich in den historischen, kritischen, ethischen, dogmatischen Formen der Darstellung seines Wesens eben als menschlich unfaßbare Größe, die nur unvollkommene Bilder auf irdischem Lebensgebiete erlaubt und neue Offenbarung des uralten Geisteslebens bleibt. Das hat sich auf den Höhen religiösen Lebens im allgemeinen in der Geschichte der Menschen gezeigt; das ist in Jesus von Nazareth und seinen nächsten Jüngern und Nachfolgern in überzeugender Klarheit hervorgetreten.

Wollte man den seelischen Zustand eines Menschen zergliedern, der im Gebiete des religiösen Lebens die ihn überragenden schreckenden und erfreuenden Mächte ähnlich seinem Bilde hinter, über oder in den Dingen und Geschöpfen sich vorstellt und zeichnet, so zeigte

sich gewiß eine unentwirrbare Verflechtung der Grundkräfte der Seele, in der das Gesamtbewußtsein jedoch seine feste, energische Haltung bewahrt. Es ist als Resultat von logischen Erwägungen, kräftigen Gefühls- und Willensakten, begleitet von zahllosen Bildern der Phantasie, noch nicht genügend erklärt. Im seelisch geistigen Lebensgebiete jedes Menschen findet sich eine Stelle, an der die Grenze für alle widerstreitenden, eigenartigen Kräfte und Regungen liegt, und in der oft wunderliche Entscheidungen getroffen werden, die man *Überzeugungen* nennt. Es kommt vor, daß derartige Überzeugungen eigener logischer Erwägung des Überzeugten widerstreiten, den Wünschen des Herzens und sogar einer gewissen niederen Willensrichtung durchaus nicht behagen; sie werden dennoch zur Energie des Lebens und kommen zu der Kraft, die sie befähigt, das ganze Gebiet der seelisch-geistigen Aktivität zu beherrschen. Möge man diese Erfahrungen psychologisch an irgend einer Stelle des Gehirns als Ertrag natürlicher Entwickelung lokalisieren, erklärt ist ihre Eigenart damit nicht, auch nicht, welche Seelenkraft darin die Diktatur führt. Man kann nur sagen: *die Schlüsse des Gemüts sind die mächtigsten Triebfedern des Gesamtbewußtseins*, welche geradezu gegen Verstand, Wunsch und Willen des eigenen Ichs ihre selbstgewisse Haltung bewähren. In diesen Zentralpunkten des seelisch-geistigen Lebens, in denen die Überzeugungen, die unumstößlichen Gewißheiten geboren werden, wie etwa das Vertrauen zu einem Menschen, das fest bleibt, selbst wenn tausend Zeugnisse dagegen aufgebracht würden, steht die Wiege der Religion. Daraus ist auch die Zähigkeit der religiösen Überzeugung zu erklären, zugleich aber auch ihre befreiende und beseligende Gewalt. Wer hier sagen wollte: so kann den religiösen Überzeugungen Widersinniges und Unnatürliches beigemischt sein, das der Vernunft widerstreitet und aller Wahrhaftigkeit ins Angesicht schlägt, dem müßte man zugeben, daß es für den religiösen Menschen in gewissem Sinne einen Maßstab für die Wahrheit und Vernünftigkeit gibt, der etwa in dem Worte Jesu angedeutet ist: was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nehme Schaden an seiner Seele. Die volle religiöse Wahrheit und Vernünftigkeit ist etwas durchaus Übersinnliches; sie soll und muß es sein, wenn sie Kraft und Leben haben will. Man darf sich darum nicht wundern, daß, so lange es kurzsichtige, eigensinnige Menschen gibt, es auch verschiedene persönliche religiöse Überzeugungen geben wird. Hört das je auf, so ist

das geistige Leben dem Tode verfallen. Jeder Mensch hat seinen Gott; ich wiederhole: jeder Mensch. Es gibt keinen Menschen ohne eine religiöse Überzeugung; sie ist aber in jedem eigenartig; dem sogenannten Atheisten ist seine Klugheit und die Klugheit der Genossen seine Gottheit, der er persönlich so lange dient, bis sie kläglich von ihm selbst entthront wird. Hätte man nun die Aufgabe, zwischen dem Wahren und Falschen in religiösen Dingen zu unterscheiden, so wäre man bedauernswert. Die religiöse Wahrheit ist eine Wahrheit, das religiöse Leben ist ein Leben; es wird aber nie und nirgends logisch bewiesen und fortgepflanzt. Durch eine logische Wahrheit hat noch keine Erbse Keimkraft erhalten, durch logische Entwickelung noch kein Saatkorn Früchte gebracht. Aus Leben, aus persönlichem Leben wird Leben, nicht aus logischen Erwägungen. So kommt denn schließlich aus den Höhen und Tiefen des Geistes jene Kraft, die mit elementarer Gewalt Totemisten, Fetischisten, Animisten, Pantheisten, Deisten, Christen schafft, von denen Jeder sein persönliches religiöses Leben hat und führt. Mir sind die Berichte aus der Missions- und Religionsgeschichte von jeher in gewissem Grade verdächtig gewesen, nicht weil ich an der Wahrhaftigkeit der Berichterstatter zweifle, sondern weil ich weiß, wie schwer es ist, religiöse Lebensanschauungen anderer Menschen zu erkennen und darzustellen. Man täuscht sich gar zu oft dabei. So bin ich denn auch immer recht ungläubig, wenn wieder einmal eine Persönlichkeit von anderen unter jene Rubriken für theologische Berichterstatter eingeordnet wird. Daß diese Rubrizierung nach dem Wesen der Religion schwierig ist, leuchtet ein, wenn man ihre beiden Pole, Gott und den Menschen, etwas kennen gelernt hat. Der einzige Mensch, dem man leidlich ins Herz sehen kann, ist man ja nur selbst; wie wenig gut die Erfüllung dieser Aufgabe gelingt, weiß gewiß jeder, der sie versuchte. Will man nun gar aus Schriften anderer Menschen ein Urteil über ihre Persönlichkeit fällen, so ist die Sache erst recht schwer. Man wird also gut tun, wenn es gilt, jene gebräuchlichen Namen für religiöse Gesinnungsäußerungen anzuwenden, möglichst vorsichtig zu bleiben. Noch verwickelter gestaltet sich die Sache, wenn man die göttliche Wesenheit in ihren Einwirkungen auf die menschliche erforschen will. Man wird dabei nie recht das Gefühl los, daß man eigentlich Gebiete betritt, die menschlicher Einsicht verschlossen sind. In gewissem Grade soll und muß aber alles Geistige, also das Göttliche, seine Eigenart Gleich-

artigem offenbaren, weshalb auch das Eindringen in die Geheimnisse der Religion allgemein menschliche Lebensaufgabe bleibt, die nicht etwa einer besonderen Kaste vorbehalten ist. Sollen wir Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten, so muß auch das Wesen des Geistes und der göttlichen Wahrheit uns nicht verschlossen bleiben. Worin offenbart es sich aber mehr und klarer auf irdischem Lebensgebiete als in der Blüte des seelischen Lebens, dem menschlichen Geiste? Wo auch immer wir Lebensanschauungen des persönlichen Menschengeistes in Aufrichtigkeit und Treue vor uns haben, muß das Göttliche herausleuchten, aus dem es seinen Ursprung hat. Ich kann mich dazu nicht entschließen, in die allgemeine Klage einzustimmen, daß unsere Zeitgenossen keinen Sinn und kein Verständnis mehr haben für das Schönste und Höchste im Leben. Es ist mir auch unmöglich, den Fetischismus, Animismus, Pantheismus, Deismus verächtlich zu behandeln. Es sind das Lichtstrahlen aus der Fülle des göttlichen Lebens im menschlichen. Was ist denn Verächtliches daran, daß ein ehrlicher Feueranbeter in scheuer Ehrfurcht dem vermeintlichen Quell seines Lebens und seiner Freude, dem Schutz und Trost seiner Ohnmacht dient! Unzählige sogenannte Christen sind nicht viel weiter in ihrem religiösen Leben und zunächst auch noch nicht auf falschem Wege, wie mir scheint. Sämtliche Äußerungen des Innenlebens, die wir in den religiösen Urkunden der Menschheit vor uns haben, können doch nicht mehr und nicht weniger uns bieten, als das dauernde Leben des Geistes in den irdenen zerbrechlichen Gefäßen menschlicher Persönlichkeiten. Wie sich einzelne religiöse Menschen allmählich aus dem dunklen Ahnen und Wähnen den Gewalten und Mächten des Außen- und Innenlebens der Welt gegenüber zur Klarheit und Festigkeit, zu innerster Gemeinschaft des Geistes emporgerungen haben, das erzählen und beschreiben die Berichte von dem Lehren, Leiden und Tun der Pfadfinder für die Religionen. Die Geschichte hat große, weite, unübersehbare Gebiete, wenn man die Einzelheiten des Geschehens ins Auge faßt; sie läßt sich aber auch wieder für die Förderung der wichtigsten Tatsachen auf einen kleinen Kreis beschränken, der ein einzelnes Menschenleben umschließt. Nicht ohne Grund wird der Mensch mit seinem leiblich-geistigen Leben als die kleine Welt in der großen bezeichnet. Wie die Bestandteile der Natur in dem Leibe sich finden, so sind die Keime und Früchte des seelisch-geistigen Lebens der Gesamtheit im einzelnen wirksam, so die Vergangenheit in der

Gegenwart, die Gegenwart in der Vergangenheit. Das jedem Zeitalter besonders wichtige Neue ist dem folgenden immer wieder veraltet, das Wesentliche, eigentlich Wertvolle und Wirksame bleibt in seinen Tiefen und Höhen, dem Lebensquell, sich gleich in Millionen. Nihil novi sub sole gilt auch, und zwar besonders, für das religiöse Leben. Jede Religion verlöre ihren Halt und ihre Kraft, wenn es nicht feststünde, daß das göttliche Geisteswesen, trotz seiner unendlich vollkommenen Lebendigkeit, dennoch in sich gleich nach seinem Inhalt und, wenn man die Bezeichnung gebrauchen darf, nach seiner Gesinnung bliebe. Die Verschiedenheit der Religionen hat ihren Grund in der Anschauung, dem Gesichts- und Lebenskreise einzelner Menschen; das Wesen der Religion kann nur etwas einfaches und einziges sein; es kann nur eine wirkliche Religion geben. Sie wird aber auf irdischem Lebensgebiete immer und überall etwas Persönliches bleiben und darum in Menschen und durch sie nicht ihrem Wesen, sondern nur ihrer Erscheinung nach umgestaltet. Hiernach liegt auch keine Gotteslästerung darin, wenn man von einem Christentume vor Christus spricht. Wer wollte behaupten und nachweisen, daß es in der unübersehbaren Geschichte der Menschheit nicht einzelne Persönlichkeiten gegeben habe, die mit ähnlicher Glut der Liebe, mit ähnlicher Klarheit des Geistes und Energie des sittlichen Willens sich in die Tiefen der göttlichen Wesenheit haben hineinziehen und von ihr erheben lassen, wie sie aus der Persönlichkeit Jesu zu unserem Heil uns zuströmen! Die Möglichkeit derartiger Erlebnisse darf doch kaum bestritten werden.

Unsere Erfahrung hat uns doch mehr und mehr darüber belehrt, das der Gesichtskreis der Menschen, die ihr Leben mit dem Planeten „Erde“ begrenzen, nicht groß genug ist. Wie ein Mensch, der aus einem kleinen Kreise nicht herausgekommen ist, meint, daß nur die Sitten und Gebräuche seines Heimatortes für alle Verhältnisse Geltung haben, so spinnt sich der einseitig Religiöse in seinen Ideenkreis ein und schleudert den Bannstrahl auf alles Andersartige, ohne zu bedenken, daß Religion Geist und Leben ist, das heißt: Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit umspannt und im einzelnen Menschen nur in winzig kleinem Spiegelbilde, ja in der gesamten Menschheit nur wie in einem Tautropfen erscheint. Wir werden uns in wachsender Demut daran gewöhnen müssen, alle Äußerungen reinen Geisteslebens als mehr oder weniger religiös anzusehen und beurteilen zu lernen, wenn gegenseitige Förderung erstrebt und erreicht werden

soll. Das Leben geht gegenwärtig in die Breite und Weite, der Strom des Geistes ergießt sich in Millionen, die in vielen Dingen ganz eigenartig veranlagte, und doch im innersten Gemüte gleiche Menschen sind; die Konzentration des Wirksamen und Wertvollsten wird auch wieder erfolgen, nur soll man sie nicht mit kleinen und kleinlichen Mitteln künstlich zu schaffen versuchen. Das feste Vertrauen auf die Macht der Wahrheit und den Sieg des Geistes und der Liebe darf uns nicht schwinden. Es ist jedoch nicht gut, wenn man zu siegesfreudig die anderen höheren Regungen im Innenleben der Menschheit vom Standpunkte des Christentums aus beurteilt. Fraglich ist die Berechtigung der Siegesfreude im Hinblick auf die Gesamtheit des sogenannten christlichen Lebens der Gegenwart, fraglich sogar der persönlich erfahrene Inhalt wirklicher Religion vieler Christen im Verhältnis zu der Gesinnung sogenannter Heiden und Juden. Das Ziel allen religiösen Lebens wird Frieden und Freude im Geiste der göttlichen Wesenheit sein, die den gesamten Lebensinhalt der Menschheit umschließt und sie selbstbewußt froh und frei macht. In einigen Augenblicken irdischen Daseins wird vielleicht die Seligkeit der Ruhe in Gott aufleuchten, der Rest ist Kampf und Streit im Streben nach Ausgestaltung und harmonischer Entwickelung des gesamten Innenlebens, das unendliche Bewegungsfähigkeit und Ausdehnungskraft in sich trägt, die immer geneigt ist, in Eigensinn und Selbstsucht Schranken zu durchbrechen und Zügel zu zerreißen, die göttliche Liebe und Weisheit anlegte. Es bleibt dann nicht aus, daß der Mensch in selbsterfahrener Schuld auf Mittel sinnt, wieder gut zu machen, was er in Zügellosigkeit der Leidenschaft und Selbstsucht sich selbst und anderen angerichtet hat. Bald merkt er jedoch, daß manche Linderung des Übels, das er als Schuld sich zuzurechnen gezwungen ist, von ihm selbst noch erfolgen kann, daß der eigentliche Nährboden des Unrechts jedoch in seiner Gesinnung lag, die der göttlichen Willensrichtung widerstritt und darum unübersehbare, von dem einzelnen nicht mehr aufzuhebende Folgen nach ihrer Betätigung zeitigen kann. Die Quellen des religiösen Lebens sind immer jene Gesinnungszustände, die in die Worte ausströmen: An dir allein habe ich gesündigt (Ps. 51). Die Einzelheiten treten in ihrer Bedeutung mehr und mehr zurück, die persönliche Wesenheit des heiligen Gottesgeistes wird die reinigende Zuchtmeisterin der menschlichen Gesinnung.

Hierin ist die Entwickelung des religiösen Lebens auf menschlich-geschichtlichem Boden zu verfolgen, die von dem Zustande

kindlicher oder auch kindischer Gesinnungsverpflichtung höherer Machtfülle gegenüber bis zu der Liebesgemeinschaft des göttlichen Vaters mit seinem Kinde im wirklich christlichen Leben aufsteigen kann.

Den geschichtlichen Werdegang des religiösen Lebens aufzuzeigen, ist eine schwierige Aufgabe, weil die Eigenart des gottinnigen persönlichen Menschengeistes beachtet werden muß, der in seiner urwüchsigen Verschiedenheit auf jedem besonderen Boden seiner Betätigung eigentlich nur allein über sich selbst irgendwie zureichende Auskunft geben kann. Der oft nicht genug beachtete Vorzug des religiösen Lebens vor aller anderen geistigen Bestimmtheit ist, daß es mit durchdringender Energie sich durchzusetzen und persönlich sich zum Ausdruck zu bringen pflegt. Es hat diese bestimmt erfahrbare treibende und schaffende religiöse Begeisterung, die immer, wenn sie echt ist, den ganzen Menschen in ihre Gewalt zwingt und zuweilen auch seinen ganzen Wesensbestand vernichtet, freilich manche furchtbaren Bewegungen erregt; sie ist aber wegen ihres charakteristischen Tatendranges oder ihrer gottinigen Beschaulichkeit soweit erkennbar, daß Religionstypen aus der Geschichte bis zu einem gewissen Grade der Anschaulichkeit herausgehoben werden können. Man wird jedoch gut tun, wenn man genügende Klarheit über sogenannte religiöse Entwickelung haben will, den persönlichen Lebensäußerungen der einzelnen Urheber und Leiter neuer Bewegungen nachzuspüren. Ist man gezwungen, religiöse Lebensäußerungen aus Berichten anderer Beobachter zu beurteilen, so wird das Anschauungsbild schon ein getrübtes, weil die persönliche Eigenart des Berichterstatters es beschattet. Das ist die große Schwierigkeit jeder historischen Forschung, besonders aber der religionsgeschichtlichen, weil Gottinnigkeit und Gottwilligkeit persönlichen Lebens nie aus Urkunden herausgelesen, sondern nur in persönlicher Herzensgemeinschaft erfahren werden kann. Was der ersten religiösen Familie, was dem ersten Stamme, der ersten Gemeinde, dem ersten Staate die gottinnige und gottwillige Gesinnung aufzwang, und wie sie sich in primitiver und mehr entwickelter Form äußerte, kann heute nur noch unvollkommen nachgezeichnet werden, weil Licht und Wärme wirklicher Lebenserfahrung aus jenen Gebieten fehlen. Die religiöse, also etwa *gottinnige und gottwillige Lebensbestimmtheit* hat meistens neben der eminent persönlichen Eigenart den unwiderstehlichen Trieb zur Mitteilung an eine Gemeinschaft empfänglicher Gemüter. Religion als beschauliche, rein persönliche Genußfreudigkeit ist auch wohl

ein künstliches Treibhauserzeugnis an ihrem Lebensbaume, selten jedoch von langer Dauer. Soweit die geschichtliche Entwickelung des religiösen Lebens verfolgt und in eigener Selbstbesinnung aufgezeigt werden kann, macht sich ferner die durchgängige Erfahrung geltend, daß der Mensch als religiöser sich nie aus eigener Kraft auf rein natürlich irdischem Boden entwickelt. Wo immer durchdringend überzeugungskräftiges gottinniges und gottwilliges Leben vor Jahrhunderten und Jahrtausenden und gegenwärtig in einzelnen Menschen sich geregt und geäußert hat, wird es von der ehrlichen Bezeugung begleitet, daß das Beste und Wirksamste in ihm, das, was es zum unschätzbarsten, höchsten Gute macht, aus verborgenen Höhen und Tiefen ihm zuströmte. Man hat diese Gesinnungsäußerungen in altkluger Menschenweisheit auf Selbsttäuschung und Selbstverblendung zurückgeführt und versucht, das, was die begeisterten Menschen erfuhren und weiter gaben, mit unreinen Händen und philisterhafter Nüchternheit zu zerlegen und zu begründen; man hat dabei die Empfindung, als wenn einem lebendigen Menschen das Herz aus der Brust geschnitten wird. Ähnlich wirkt aber auch ein derartiges Tun auf die ganze Menschheit. Erklärt man das gesamte geistige Leben als zahnradartige Stufenfolge mechanischer Bewegungen, so zermalmt man ihm Liebe, Freude und Frieden, Wahrheit und Schönheit, seinen eigentlichen Inhalt.

Theorien sind noch kein Leben, wenn sie die Erkenntnisfunktion einzelner und ganzer Gemeinschaften für einige Zeit blenden; sie richteten sonst furchtbares Unheil an. Es ist ersichtbar, oft gegen den Wunsch und Willen der einzelnen, daß überzeugte Atheisten und Materialisten unter die besten Menschen zu rechnen sind. Das Herz besiegt die Altklugheit des Verstandes, und die zwingende Gewalt des Gemüts war nicht nur bei Jakobi, sondern ist auch heute noch in Sozialisten, Anarchisten, materialistischen Naturforschern und theoretischen Gottesleugnern so mächtig, daß unter ihnen Treue gehalten und Liebe geübt wird, trotzdem derartiges Altweibergeschwätz, wie sie sagen, nicht zu begründen ist.

Fragt man nach dem Ursprunge und den Entwickelungsfaktoren der Religion, so muß nun die Antwort gegeben werden, daß eigentlich der religiöse Besitz, den die Bedürftigkeit der Menschheit von jeher gebrauchte, ein *dauernd gleicher und unverminderter* dem Inhalte nach sein muß. Es kann nicht anders sein, wenn die für Menschen notwendige Ausfüllung ihres Mangels als Glieder

des sichtbaren Weltorganismus mit seinen sie zermalmenden Bewegungen und als Bestandteile der geistigen Wirklichkeit in ihrer erdrückenden Macht und Fülle möglich sein soll; sie muß dauernd in der unveränderlichen Allmacht der göttlichen Wesenheit begründet sein. Die allmächtige Liebe der göttlichen Wesenheit hielt und hält die gesamte Menschheit in dauernd weiser Leitung, was sich ändert und entwickelt, ist das Fassungsvermögen einzelner Persönlichkeiten und Gemeinschaften für die Fülle der Gottheit.

Bei den üblichen Darstellungen der Entwickelung des religiösen Lebens hat man oft den Eindruck, als ob angenommen werde, die vollkommene göttliche Geistesfülle gebe selbstbewußt zögernd allmählich erst im Laufe der Zeit den einzelnen Nationen in der geschichtlichen Menschheit einen mehr oder weniger klaren Einblick in die Tiefen ihres Wesens; so ist denn auch das Vorurteil noch nicht ganz überwunden, daß die gesamte Masse nichtchristlicher Völkerschaften dem ewigen Verderben anheimfalle, weil sie Jesus Christus nicht kenne. Wie klein und beschränkt eine derartige sogenannte Weltanschauung die vollkommene geistige Wesenheit der allmächtigen Liebe und Weisheit Gottes sich denkt, lehrt schon die einfache Überlegung, daß Buddha, Zoroaster, Sophokles, Sokrates, Plato u. a. wohl weitere Gesichtskreise gehabt haben mögen. Die für die gesamte Menschheit mit allen ihren Geistesfunktionen unfaßbare Fülle der dauernden Wesenheit des Urgrundes allen Seins und Lebens ist und bleibt die Ergänzung für die erfahrene geistige Bedürftigkeit einzelner und der Gesamtheit, durch welche auf irdischem Lebensgebiete ein unaufhörliches Wogen und Wallen, Aufsteigen und Versinken des religiösen Lebensinhalts erfolgen muß.

Was in der Geschichte und Kultur der Menschheit von dem wirklichen Leben des Geistes in Kraft, Weisheit und Liebe erfahren wird und wurde, leuchtet in einzelnen, besonders reinen Gefäßen für die unendliche Fülle der Gottheit auf, die sich in menschlichen Persönlichkeiten darstellen. Was aus der jungen Wissenschaft der Religionsgeschichte und -philosophie als unzerstörbarer Ertrag festgehalten werden kann, ist die Erfahrung, daß das Uralte, Dauernde als Quell religiös-sittlichen Lebens auch in der Gegenwart seine Kraft und seinen Wert behält. Menschliche Bedürftigkeit im Hinblick auf leiblichen und geistigen Lebensbestand in jeder Beziehung sucht und findet in der Allmacht der göttlichen Weisheit und Liebe, Schutz und Trost, Freiheit und Frieden. Das war so in der ersten Familie,

das bleibt in den christlichen Kulturstaaten der Mutterboden der Religion. Wo starke und ausdauernde menschliche Persönlichkeiten in wirklicher Betätigung ihres Selbstbewußtseins und ihrer Selbstbesinnung sich behaupteten, sind sie immer, wenn auch auf Irrwegen, zu der Erfahrung gelangt, daß menschliche Eigenarten nur in dem Quell des Geistes wirklich zu ihrem Ziele, der Freiheit und des Geborgenseins in vollkommener Geistesfülle, zu gelangen vermögen. Daß nun die jeweiligen Lebenskreise der Menschheit auch ihre Vorstellungen, die Glut ihrer Empfindungen und Triebe, die Kraft und Bestimmtheit ihrer Lebensbetätigung begrenzen, bleibt ebenso wahr, wie die Erfahrung, daß die Rose in Indien und in Nordamerika blüht und der Mensch in Afrika und am Nordkap im Schmerze weint und in der Freude lacht. Die Religion ist etwas durchaus Persönliches, aber auch etwas notwendig allen bewußt geistigen Wesen Gemeinsames. In den Tiefen des Gemüts erfährt jeder Mensch seine eigene Winzigkeit im Verhältnis zu dem Weltorganismus, zugleich erlebt er aber auch die ihn selbst oft erst bezwingende, nicht von ihm gewünschte und erdichtete Gewalt erhebender stützender und fördernder heiliger Willensmächte, die Geist von seinem Geist, wenn auch in unfaßlicher Vollkommenheit sein müssen. So ist denn in den ersten Familien wohl die Ahnenverehrung entstanden, so die Vernichtung des Leidens in der Welt in dumpfer Verzweifelung durch Vergessen und Auslöschen der Ichheit erhofft, so der Kampf der guten Geister mit den bösen zum ewigen Weltdrama von Menschen vorgestellt, so sind die Lichtgestalten der Schönheit, Wahrheit und des Rechts in sinnlich anschaubaren Menschenformen verkörpert worden, bis die persönliche Verantwortlichkeit, bis die Würde des Menschen als einzelne Persönlichkeit im Kampfe und in der Gemeinschaft zum Bewußtsein kam und sich durchrang. Man legt zu fest den Maßstab menschlicher Zeitrechnung an ewige Größen und geistige Werte und wägt mit zu massiv konstruierten Wagen, wenn man den Augenblick der Ewigkeit, den die wenigen Jahrtausende menschlicher Geschichte bedenten, nach Fortschrittsgesichtspunkten zu bestimmt menschlich beurteilt. Was die durchschauende Intelligenz göttlicher Weisheit als Wesensform dauernder Entwickelung in einzelnen Menschen unter Indern, Griechen, Römern, Persern, Babyloniern, Semiten und in christlichen Kulturstaaten in Beziehung auf religiösen Lebensinhalt entdeckt, dürfen wir wohl kaum ahnen. Es kommt Pessimisten im Hinblick auf die Kulturhöhe der Gegenwart nur zu-

weilen die schauerliche Erwägung, ob nicht doch vielleicht mancher Stille im Lande und Hirte auf dem Felde vor Christus dem Ebenbilde Gottes ähnlicher gewesen sei, als Übermenschen unserer Tage. Das sind jedoch Vermutungen und nie von Menschen endgültig zu lösende Rätsel; es handelt sich auch in Religionsgebieten um andere Fragen. Ist gottinnige und gottwillige Vertiefung der gesamten geistigen Persönlichkeit mit allen Funktionen ihres Wesens in die dauernde, unveränderliche, göttliche, heilige Geistesfülle Zweck und Ziel der Religion, so muß es auf irdischem Lebensgebiete einen Maßstab für menschliche Religiosität geben, der auch geschichtlich in gewisser Weise anwendbar bleibt. Daß ihr Ideal von keiner Gesamtheit irgend einer religiösen Gemeinschaft erreicht wird, stört nicht die zweifellose Anerkennung der Vollkommenheit.

Einzelne Momente nun wirklicher und wahrhaftiger religiöser Erfahrung, die Zustimmung aller einsichtigen Menschen finden, lassen sich wohl in jeder Religionsform auffinden. Was den Menschen und menschliche Gemeinschaften dazu trieb, Anschluß und Schutz, Geborgenheit zu suchen und in einem irgendwie ihm ähnlich vorgestellten Wesen zu ahnen, ist nicht schwer zu erforschen; es liegt die Ergänzungsbedürftigkeit als Bewegungsfaktor des geistigen Lebens in ihm. Sie könnte ihm aber nicht innewohnen, wenn nicht Richtung und Ziel der Bewegung zugleich wenigstens wurzelecht und keimkräftig in ihr läge. Daß der Mensch als bewußt geistiges Wesen lebt und sich entwickelt, ist das Unterpfand dafür, daß die Fülle der Entwickelungsfähigkeit auf unendlich verschiedenen Wegen den einzelnen und die Gesamtheit leiten kann, die alle schließlich in der Vollkommenheit des Geisteslebens, aus der sie stammen, einmünden müssen. Das ist ein Grundsatz, der aus der Überzeugung und Gewißheit in Beziehung auf die Dauer und Wirklichkeit des geistigen Lebens stammt und mit ihr steht und fällt.

Was also den Bedürfnissen, nicht etwa nur den Wünschen des menschlichen Geistes entspricht, muß in jeder Religionsform ein dauernder Bestandteil der vollkommenen sein. Die gewaltige, erdrückende Macht des in der Welt und ihrer Entwickelung erfahrenen Urgrundes aller Dinge, der in orientalisch natürlichem Abhängigkeitsgefühl als drohende, strafende und zornige Wesenheit nach Art morgenländischer Herrscher gefürchtet wurde, bringt das Wahrheitsmoment, das dem Bedürfnis des menschlichen Geistes unbedingt entspricht, zum Ausdruck, daß die heilige Allmacht dem höchsten

Geisteswesen unbedingt eignen muß. Im indischen Buddhismus tritt die anzuerkennende Wahrheit hervor, daß in der Fülle des Lebens der Mensch eigentlich keinen Anspruch auf besondere Bevorzugung vor anderen Geschöpfen hat; sie ist nur soweit vom rechten Wege verschlagen, daß zugleich mit den Menschen die ganze Welt dem Vernichtungsziele zustreben soll. Die dunklen Mächte der sinnlich-selbstsüchtigen dämonischen Gewalten treten in naturwahrer Zeichnung im Parsismus in die Erscheinung, während die schönen Gestaltungen der griechischen Gottheiten die erfreulichen Lichtseiten des irdischen Lebens enthüllen, und der römische Rechtsstaat die Urheber der Gesetze für Zucht und Ordnung in den Gottheiten findet, die schließlich ihre Heiligkeit begründen.

Der Unterschied der Volkscharaktere im Morgen- und Abendlande, wie er in den indogermanischen Völkern und Semiten zutage tritt, dürfte durch die neuere Religions- und Missionsgeschichte noch bestimmter umgrenzt werden. Das Eigenartige in den religiösen Lebensäußerungen der Semiten ist die Bestimmtheit, mit der ihre Dichter und Propheten die geistige Wesenheit des Heiligen und Höchsten und seine unbedingte Erhabenheit über menschliche Vorstellungsmöglichkeit hervorheben. Vorangegangen war freilich auch, wie wohl in den Religionsformen aller Völker, die nationale Beschränktheit der Gottesverehrung, deren Reste sich noch in später Zeit zeigen und wieder aufleben.

Die unübersehbare Fülle von menschlichen Formen der Gottesvorstellung und -verehrung auf der Erde stärkt die Gewißheit, daß die Menschheit von jeher auf verschiedenen Wegen ihren Gott gesucht hat oder noch sucht.

Einzelne Persönlichkeiten waren die Pfadfinder, die in den Tiefen ihres Gemüts die Quellen ausschöpften, aus denen die Gemeinschaft mit Geistesströmen erquickt und belebt wurde.

Es dürfte schwerlich je gelingen, das Geheimnis des Werdens von wirklichem Leben zu belauschen; ebenso schwierig, selbst für den einzelnen religiösen Menschen und seine Religion, ist die Beschreibung etwa der Brunnenstube ihres Quelles. Fest steht, daß die Religion eine subjektive und eine objektive Seite hat, nur ist schwer zu sagen, wie viel Religiosität in der Religion und wie viel Religion in der Religiosität sein muß, damit beide Ausdrücke ihren Inhalt nicht verlieren. Kurz, der Ausdruck Religion scheint nicht zu genügen, um den unerschöpflichen Inhalt dessen zu umfassen, was damit gemeint

ist; er wird noch mehr unzureichend, wenn man das Verhältnis von Religion zur Sittlichkeit ins Auge faßt. Im Gebiete der christlichen Religiosität ist die Verwandschaft zwischen Religion und wirklicher Sittlichkeit so groß, daß man die Zwillingsschwestern kaum von einander unterscheiden kann und ihre unbedingt gleichzeitige Geburt fordern muß.

Es wäre ein gewiß verdienstlicher Ertrag gründlicher Überlegung, wenn man eine Bezeichnung fände, die den schönen deutschen Ausdruck „Frömmigkeit", der seine Würde leider verloren hat, weil man ihn oft mißbrauchte, durch einen anderen, vielleicht noch umfassenderen ersetzen könnte. Frömmigkeit im edlen Sinne bezeichnet doch auch noch zu einseitig die persönlich menschliche Seite des religiösen Lebensinhalts, der damit nicht erschöpft wird. Es könnte fraglos von Religion nie und nirgend gesprochen werden, wenn nicht überall da, wo Menschen über ihre sinnlich-selbstsüchtig-eigensinnige Selbstbehauptung hinausgezwungen werden, eine geistig Menschen überlegene Macht überwältigend sich regte, die doch wieder nur im Menschen allein voll erfahrbar ist. Das, was der Mensch in sich hat, und was dennoch nicht sein vollkommen durchschautes und erfaßtes Eigentum ist, so daß er es mit exakter logischer Schärfe definieren und überzeugend vermitteln könnte, ist der Lebensquell alles Vollkommenen. Man erinnere sich jedoch daran, daß die Tiefen des Lebens, aus denen die Strahlen der Begeisterung für Wahrheit, Schönheit und Recht emporquellen, durchaus nicht im Schatten dunkler unzugänglicher Unbewußtheit und Dumpfheit verborgen liegen. Die Ströme der Wahrheit und der allmächtigen Liebe, die Strahlen der Schönheit, die in den Gemütstiefen jedes einzelnen Menschen je einmal befruchtend wirksam wurden, sind das bewußt Beste, was es für ihn gibt; sie schaffen seine Überzeugungen, die ihm keine Gewalt der Welt zu rauben vermag, wenn sie echt und wahr sind.

Wie wäre es anders auch nur denknotwendig zu erklären, daß der einzelne Mensch und das ganze Geschlecht vertrauensvoll ausharrt im Tosen und Toben der Naturmächte, wenn Himmel und Erde in Wasser, Feuer, Sturm und Wetter entfesselte zermalmende Mächte scheinbar zügellos walten lassen! Die Naturgesetze, so sagt neuere Weisheit, folgen ihrer eigenen Ordnung, das Geistesleben gebietet ihnen nicht; gebe es keine höhere Gesetzmäßigkeit, die Natur und Geistesleben einheitlich umschließt, so müßte das Höchste, aus dem

allein Ordnung abgeleitet werden kann, von seinen eigenen Schöpfungen verschlungen werden. Wie die höhere Einheit hergestellt wird, das kann und wird der religiöse Mensch nicht darzustellen versuchen; er weiß, daß die göttliche Weisheit menschliche würde, wenn er sie verstünde, das hält er aber für eine Torheit, die im Turmbau zu Babel lange noch nicht genug lächerlich gemacht zu sein scheint, weil noch immer viele moderne Menschen meinen, Gottes Gedanken fassen zu können.

Religion besteht also in der Gesinnung, die in der Naturordnung göttliche Weisheit wirksam weiß; sie erreicht in der Schöpfung und scheinbaren Vernichtung zahlloser Gestaltungen anorganischen und organischen Lebens ihre geheimnisvollen Zwecke und Ziele und hat im Geiste der Menschheit den wirksamen Faktor selbstbewußter Lebensinhalte erzeugt, die verantwortlich sein Eigentum werden.

Weltentstehungs- und Entwicklungsprobleme sind sehr interessante und weite Gebiete, in denen menschlicher Forschungseifer und Wissensdurst noch manche Wahrheit und angestaunte wirksame Kraft finden wird; der eigentlich unschätzbare Ertrag aller Erfahrung ist doch wohl die Gewißheit, daß die allmächtige Liebe der Wesenheit, die der Gesetzgeber aller Ordnung der Weltwirklichkeit ist, das persönliche Leben des menschlichen Geistes will und wirkt. *Eine derartige Gewißheit ist Gotteserfahrung.*

In der erdrückenden Fülle leiblich-seelischen Elends und bejammernswerten Unglücks und Leides hilft kein Fortschrittsenthusiasmus zur Seelenruhe, wenn nicht der Mensch weiß, daß höhere Ordnung und allmächtige Willensbetätigung rätselhafte Verwirrung längst gelöst hat. Ein derartiges Wissen läßt jedoch einen Rest in der Weltanschauung einzelner und der ganzen Menschheit, der mit allen Rechenkünsten menschlicher Spürkraft nicht gehoben und fortgeschafft werden kann. Es gibt Elend und Not, Schmerz und Leid, das der Mensch nicht als Ertrag einer übermächtigen Weltwirksamkeit anzusehen imstande ist, sondern allein sich selbst und seinen Geschlechtsgenossen auflasten muß. Erkenntnis ist mehr oder weniger eine theoretisch erfreuende Tätigkeit, wenn man ihre Erträge erntet, weshalb auch die still sinnende Beschaulichkeit im Hinblick auf Himmel und Erde schon sehr früh in der Geschichte der Menschheit als Zweck und Ziel allen Strebens angesehen wurde; die ernste sittliche Erwägung, was als wirklicher Ertrag eigenmächtiger Willensbewegung und bewußter Entschließung von Menschen selbst zutage gefördert

werden soll, hört auf, rein theoretisch erfreulich zu sein. Wenn in der neueren Weltweisheit der Satz seine großartige Bedeutung behalten wird: ich denke, darum bin ich, so wird der andere auch nicht vergessen werden müssen, daß der Mensch, wenn er denkt, noch nicht baut oder zerstört, d. h. lebendig persönlich wirksam ist. Gedanken über Gott und die Welt sind noch nicht Frömmigkeit, sonst müßten die größten Theologen die besten Christen sein, was bekanntlich durchaus nicht immer zutrifft. Handelt es sich um das, was nun einmal Religion heißt und schwer anders mit einem Worte bezeichnet werden kann, so gilt Schopenhauers Ausspruch, wenn auch in andern Sinne: der Wille ist das Leben. Die wirksame Tat, die aus selbstbewußter Willensrichtung als Ertrag folgt, ist der verantwortungsvolle Lebensinhalt des Menschen, der ihm von keinem andern und auch nicht durch eigene Klügelei abgenommen werden kann. Fühlt er das Elend und den Jammer, den seine eigene sinnlich eigensinnige und selbstsüchtige Lebensbetätigung angerichtet hat, im eigenen Fleisch und Blut, in seinen Verwandten und Freunden, so mögen seine Gedanken noch so viele Entschuldigungen vorbringen, selbst wenn sie bei Nietzsche in die Schule gegangen sind, können sie ihn nicht dauernd entlasten. Das Urteil über selbstbewußte Verletzung heiliger Willensordnung im Innern des Menschen lautet immer: „Was du solltest, hast du nicht getan". Das radikale Böse ist eine wurzelechte Giftpflanze, die sich nicht veredeln läßt, auch wenn man moderne Kunst zu Hilfe riefe.

Der religiöse Mensch weiß und erfährt, daß in ihm und über ihm eine Urteilsinstanz die Herrschaft führt, die sich durch nichts beeinflussen läßt, was auf rein menschlichem Boden zu entstehen vermag. So ist denn auch jene dürftige und kalte Ableitung des religiösen Lebens aus rein menschlicher Entwickelung ein Widerspruch in sich selbst. Die Gewißheit, daß die Aufopferung des eigenen Lebens im Dienste selbstloser Liebe der eigenen Neigung durchaus widerspricht und doch die größte Tat menschlicher Lebensäußerung bleibt, wenn sie bewußt frei aus kühler und klarer Entschließung hervorgeht, ist doch wohl kein Ertrag menschlicher Entwickelung? Nennt die moderne Ethik ein derartiges Tun eine Torheit, so darf sie es, weil sie ein Werturteil fällt, für das es keine vollkommenen Maßstäbe gibt; sie verleugnet dann aber jede persönliche Lebenserfahrung.

In den Tiefen und höchsten Höhen persönlichen Lebens findet der Mensch jene geheimnisvolle Quelle, wenn er dürstend und müde

in heißem Ringen der Selbstbehauptung nach Geistesgemeinschaft sich sehnt, aus der klare, kühle, erfrischende Lebensluft und strahlend schönes Licht in milder Wärme allmächtiger Liebe ihm zuströmt und ihm Gotteserfahrung gewährt.

3. Religion und Naturwissenschaft.

Die religiöse Überzeugung und Gewißheit ist nicht ein Ertrag, der auf dem Wege einer besonderen Erkenntnismethode zu erreichen ist, sondern ihr Gegenstand übertrifft an Höhe, Weite und Tiefe alle Wahrnehmungen und Vorstellungen, die in Begriffe gefaßt werden können. Der dauernde Trieb in menschlichen Gemütern zum Suchen nach dem zureichenden Grunde allen Lebens und Geschehens ist der nächste Anknüpfungspunkt für religiöse Gesinnungsgebundenheit. Die „Welt" ist das große Wort, daß in verschiedenem Sinne gebraucht zu werden pflegt, und in dem der Inhalt liegt, der Religion und religiöse Gewißheit ermöglicht. Hätten wir keine Anschauungen, Vorstellungen, inneren und äußeren Erfahrungen, so gebe es kein Leben, keinen Lebensquell für uns. Jeder sinnlich wahrnehmende, denkende, fühlende, wollende Mensch hat also die Fähigkeiten in sich, nach dem zureichenden Grunde allen Lebens und Geschehens zu suchen, ob er ihn findet, liegt nicht allein an ihm. Denkt man sich ein Kind oder einen Kindmenschen mitten in dem Leben und Weben, Flimmern und Leuchten, Klingen und Tönen, Krachen und Rasseln in Höhen und Tiefen des Weltalls mit wachen Sinnen wahrnehmend, so wird seine Frage nach dem „Woher" und „Wohin" allen Geschehens uns nicht überraschen. Es sucht nach der Wurzel des Baumes, es schaut nach dem Zuge der Wolken und beobachtet das Leuchten der Sterne, fürchtet sich bei dem Rollen des Donners und erschrickt bei dem Einschlagen des Blitzes, der den mächtigen Eichbaum zersplittert, wie einen morschen Stab. Die Anschauungen, die Wahrnehmungen des Kindes werden sein eigenes Leben wecken; es beginnt sich selbst von seinen körperlichen Zuständen zu unterscheiden; es wird mit erwachtem Bewußtsein fragen und forschen, um zu erfahren, was sich draußen begibt. Welterkenntnis im kleinsten Rahmen wird der Ertrag eines derartigen Suchens sein, Welterkenntnis, wie sie heute noch zahlreiche Menschenmassen nur besitzen, die neben Männern, wie Alexander von Humboldt, Du Bois Reymond, Helmholtz u. a. fast gleichzeitig lebten. Mit

souveräner Verachtung schaut der gebildete Naturforscher auf die Weltanschauung des einfachen Landmanns, der sich ein System von Naturgesetzen aus seinen täglichen Erfahrungen für seine Bedürfnisse gebildet hat; wie viel weiter, höher, tiefer reicht die Erkenntnis, die mit Hilfe des Fernrohres, des Mikroskops, der Spektralanalyse, der chemischen und elektrischen Hilfsmittel gewonnen werden kann! Zahllose Einzelheiten in Beziehung auf die Bildung und Formung der Gesteine, die Lebensgeschichte der Pflanzen und Tiere, die Bewegung der Weltkörper sind in einem wundervollen Naturgesetzbuche von dem denkenden Naturforscher nach exakter Wissenschaft geordnet; sein Grundsatz, der jeden Widerspruch ausschließt, lautet: wenn eine erkennbare Erscheinung eintritt, muß notwendig naturgesetzlich, nach bestimmten mathematisch feststehenden Formeln, eine andere zweite folgen. Die Lebensäußerungen der Natur werden nach beständiger Beobachtung scheinbar mechanisch-chemisch in Reihen geordnet und zu einander in feste Beziehung gebracht, die ein Gefüge eherner Gesetzmäßigkeit bilden. Anziehung, Abstoßung, Bewegung sind die Triebfedern für die natürliche Gesetzgebung, die treuer Fleiß und hochachtbare Geistesarbeit von Menschen in Jahrtausenden geschaffen hat. Einzelne Fragen kann jedoch auch die gelehrte Naturforschung nicht zureichend mit ihren Mitteln beantworten, nämlich, wie es zugeht, daß die Bestandteile der anorganischen Natur sich anziehen und abstoßen, und wie bewußtes Leben aus Zellengebilden wird. Hier steht der gelehrte Naturforscher, wie der Landmann nach der Saatzeit, vor Unsichtbarem und muß hoffen, daß Kraft aus verborgenen Tiefen, daß Gedeihen aus höheren Gebieten dem menschlichen Wirken gewährt werde. Hier liegen die Grenzen, die menschlicher Forschung gesteckt sind; der zureichende Grund allen Lebens liegt im Übersinnlichen, das nur der freien Überzeugung zugänglich ist. Das ist eine Tatsache, die nicht nur in Beziehung auf das religiöse Leben, sondern auch für alle Forschungsquellen- und Resultate beachtet werden muß. Die Axiome und Hypothesen der Naturforscher sind Erträge sinnlicher Wahrnehmungen, die in denknotwendiger Verknüpfung auf Ursprünge und Ziele bezogen werden, deren übersinnliche Art zunächst nicht den exakten Forscher stört, so lange sie für die gesetzmäßige Beobachtung natürlicher Erscheinungen und ihre Erklärung genügen. Kaum verschieden dem Wesen nach sind derartige Annahmen, die nicht mehr exakt bewiesen werden können, im Verhältnisse zu den schneller und unbefangener entstandenen Voraus-

setzungen, welche als letzte Ursache von Vorgängen in der Natur der Kindmensch sich bildet. Ein weiter Weg mit vielen Stationen führt den vorsichtigen Naturforscher in seinem Rechnen und Wägen, in seinem Beobachten und Vergleichen, Zusammenstellen und Ausscheiden von natürlichen Mittelgliedern in der Erklärung des organischen und anorganischen Daseins und Lebens bis zu den unfaßbaren, unsichtbaren, übersinnlichen Ursprüngen; der naive Kindmensch beseelt und belebt die Erscheinungen nach Analogie seines eigenen Wesens. Wie viel Gestaltungen der Einbildungskraft als wirkliche Wesen von dem ungeschulten menschlichen Beobachtungsvermögen oft erzeugt werden, lehrt die Geschichte des Aberglaubens und der sogenannten Religionen. Die Stelle, von der alle Forschungswege nach den Ursprüngen des Seins und Lebens ausgehen, ist die geistige Wesensart des Menschen. Der Schein des Lichtes ist eine unmittelbar überzeugende Wirklichkeit für das sinnliche Wahrnehmungsvermögen; die theoretischen, ästhetischen, ethischen inneren Erfahrungen müssen auch als derartige Wirklichkeiten gelten; es fragt sich, wie aus dem Wesen des menschlichen Geisteslebens ihr Bestand begründet werden kann.

Zu bezweifeln ist kaum, daß die zahllosen Irrtümer, welche bei menschlichen Forschungen im einzelnen entstehen können, eine Welterklärung auf rein mechanisch-chemischem Wege nie ermöglichen werden. Wenn man auch über die lichte Wesensart des Äthers als Lebensgrundlage- und Zusammenhang hinauskommen und noch feinere, einfachere Beziehungen entdecken dürfte, schließlich bleiben der Ursprung aller Bewegung und des bewußten Lebens die Rätsel, welche der Naturforscher mit seinen Mitteln nicht zu lösen vermag, und die ihn nötigen, den zureichenden Grund der Welt zu ahnen und zu glauben. Sind doch die einzelnen sinnlichen Wahrnehmungen schließlich nichts weiter als Zustände unseres inneren Lebens. Äußere Reize regten uns zu Zusammenstellungen und Vergleichen an, aus denen durch unsere Reflexion das Bild der äußeren Wirklichkeit mit allen Farben, Formen und Tönen sich gestaltet hat, das uns vorschwebt.

Im Prinzip unterscheidet sich die innere religiöse Erfahrung durchaus nicht von der, die uns die äußerliche Wirklichkeit schafft. Zustände innerer Erregung verschiedener Art, die als Furcht, Scheu, Vertrauen, Andacht, Begeisterung unmittelbar das Gemüt erfassen, sind das Material religiöser Wirklichkeit, das, wie der gehörte Ton,

die erscheinende Farbe, der unterscheidende Geschmack usw. Gegenstände der vernünftigen Reflexion bilden, die aus dem Wesen des menschlichen Geistes heraus innere Einwirkungen besonderer Art wie die äußeren zusammenstellen, vergleichen, ordnen und als religiösen Wirklichkeitsbestand feststellen. Keine sinnliche Wahrnehmung ist in dem auffassenden Bewußtsein das nach Form und Inhalt, als was sie erscheint; es müßten sonst in unserem Wahrnehmungsvermögen Bäume, Steine, Pflanzen, Tiere nebeneinander nach Größe und Schwere Platz finden; alle sinnlichen Wahrnehmungen werden von der ordnenden und formenden Gestaltungskraft des menschlichen Geistes in gleichsam ätherische, dem Gesetze der Undurchdringlichkeit und Trägheit nicht unterworfene Bilder umgesetzt, die zahllos gleichzeitig in unserem Auffassungsvermögen ihren Bestand haben. Das äußere Weltbild ist also für uns auch eine geistige Wirklichkeit, die jedem Menschen sein vergleichendes und eigenartig gleichmäßig schaffendes Reflexionsvermögen darbietet; das Bild der ergänzenden Wirklichkeit, die im religiösen Leben auch durch Einwirkungen von Reizen, aber von innerlich zuströmenden wird, muß aus denselben Wesensgründen des Geistes in allen Formen entstehen und geordnet werden, wenn es nicht eine Luftspiegelung oder ein Phantom ist.

Möge man also die herrlichen Fortschritte der Naturforschung noch so hoch einschätzen; sie erbringen den Beweis, daß der menschliche Geist in seinem Streben, alle Einzelheiten und den mannigfachen Wechsel der sinnlichen Wahrnehmungen gesetzmäßig zu verknüpfen und zu ordnen, zu dem Ziele gelangt ist, eine ausreichende Formel für Wechselwirkungen von Bedingungen und Folgen, die sichtbar geworden sind, gefunden zu haben, aus der eine lange Reihe von Mittelgliedern sich ergibt, die in ihrer Gemeinschaft bis zu dem übersinnlichen Ursprunge aller Dinge und allen Lebens reicht, aus dem die Gesetze für die sichtbare Natur stammen. Hier beginnt die Überleitung zu der Erfahrung, daß im Gebiete der Religion der Unterschied des Wissens und der Bildung oft für die Innigkeit und Gewißheit der Auffassung religiöser Objekte wenig wirkt. Es ist ganz gewiß eine Weltanschauung, wie sie auf Grund eingehender Forschungen im Gebiet der äußeren Natur sich bildet, durchaus geeignet, alle törichten Einbildungen der Phantasie zu zerstreuen, die den ungebildeten Menschen noch bannen können, wenn sie es auch nicht immer tun; es

bleibt jedoch die Erfahrung bestehen, daß der Ursprung und die zureichenden Gründe allen Seins und Lebens oft von einfachen Gemütern sehr klar und bestimmt so erfaßt werden, daß die einheitliche wissenschaftliche Anschauung der Welt kaum vorteilhaft in Beziehung auf das Wesentliche sich unterscheidet. Das soll nicht etwa die Arbeit des Forschens und Schaffens der exakten Wissenschaft entwerten, sondern darauf hinweisen, daß eine wunderbare Einheit in den tiefsten Tiefen und höchsten Höhen des Geisteslebens allen wahr und ernst strebenden vernünftigen Geschöpfen die schönsten und besten Erträge zugänglich macht.

Es ist eine lächerliche Torheit, wenn ein Mensch, der die gesetzmäßige Verknüpfung natürlicher Vorgänge nicht kennt, sich anmaßt, über feststehende Tatsachen des äußeren Weltorganismus vom sogenannten religiösen Standpunkte aus Urteile zu fällen, die denknotwendige Resultate der Forschung stürzen sollen; es ist aber ebenso töricht und lächerlich, wenn oberflächliche Jünger der exakten Wissenschaft über ernste und wahre innerliche Lebenserfahrungen aburteilen wollen, die in der Gesinnung und Überzeugung menschlicher Persönlichkeiten wurzeln und ihren Richtern selbst zunächst vielleicht nur noch nicht möglich waren.

Beziehungen zwischen der Erkenntnis des gesetzmäßigen Verlaufs der Naturerscheinungen und ihrer denkenden Verknüpfung mit dem religiösen Erkennen, oder besser der religiösen Gewißheit, bestehen ohne Frage, weil beide Erkenntniswege ihren Ausgangspunkt und ihr Ziel, das Wesen des Geisteslebens, gemeinsam haben; es ist aber möglich, daß ein einfacher, nicht wissenschaftlich gebildeter Mensch in gleichem Maße tief erfaßt und innerlich gewiß in Beziehung auf den zureichenden Grund und die Ursache allen Seins und Lebens sein kann, wie der gelehrte Naturforscher.

Die religiöse Erkenntnis ist ihrem Wesen nach etwas allgemein Menschliches und kann dieses Wesen nirgend verleugnen, wo es geschieht, ist es krankhaft. Die Erfahrung lehrt, daß die größten Männer der Wissenschaft tief religiös sein können, und daß die einfältigste Altklugheit religionslos sich nennt, natürlich in Selbsttäuschung.

Für das Wesen der religiösen Erkenntnis ergibt sich aus den Erwägungen der Ertrag, daß die Weltanschauung wohl die Anregung zur Vertiefung in die gewissenhafte Beantwortung der Frage nach dem Quell und Ziel des Lebens geben kann und muß, daß aber

die Erforschung der sichtbaren Welt nie religiöse Gewißheit erzeugt, sondern oft auf Irrwege lenkt, die zu Trugschlüssen und Einbildungen führen. Die wissenschaftliche Erkenntnis der Natur kann die religiöse Erfahrung stärken; sie kann aber auch Wissensdünkel erzeugen. Die religiöse Gewißheit ist mit allen Resultaten der exakten Naturforschung vereinbar, weil sie auf den von der Wissenschaft auch nicht aufzeigbaren Urgrund allen Seins und Lebens sich bezieht, im übersinnlichen Geistesleben zu suchen ist, im einfachen Menschen und gebildeten Forscher wesentlich gleich organisiert bleibt.

4. Religion und Geschichte.

Was von der Erforschung des sichtbaren Weltorganismus und seiner gesetzmäßigen Ordnung gilt, ist auf seinen Bestandteil, die sogenannte Geschichte der Menschheit, zu übertragen. Wie wenig ein zureichendes Geschichtsbild der Menschheit möglich ist, weiß jeder, der es versucht hat, auch nur ein Jahr seines eigenen Lebens, das ihm doch am bekanntesten sein müßte, nach seinem äußeren und inneren Verlauf in Beziehung auf Ereignisse, Erfahrungen, Forderungen usw. zu prüfen und festzustellen. Abgesehen von den Schwierigkeiten, die in der Verschiedenheit des Alters, der Zeit und Verhältnisse für jeden einzelnen dem eindringenden Verständnis des Lebensganges sich entgegenstellen, ist es eigentlich ganz unmöglich, das Verhältnis von zwei Menschen zueinander nach allen Fäden ihrer Beziehungen irgendwie zureichend zu begründen und darzustellen. Die ganze sogenannte Weltgeschichte — man gebraucht gegenwärtig in richtiger Bescheidenheit auch kaum diesen Namen noch — ist doch eigentlich schließlich nichts mehr als ein Blick durch ein Schlüsselloch auf die Gesamtheit des menschlichen Lebens, wenn man sein eigentliches Wesen in allen Wurzelfasern, Stämmen, Ästen und Zweigen usw. meint. Dennoch ist der schöne Ertrag der redlichen und treuen geschichtlichen Arbeit ein Schatz für menschliches Wissen, der seinen dauerhaften Wert behält. Erst in neuester Zeit ist besonders in der deutschen gründlichen Geschichtsforschung die Methode ausgebildet, nicht nur in großen Zügen die Geschichte der Menschheit zu skizzieren, sondern auf das Unbeachtete, oft wertvolle Kleine das Augenmerk zu richten, aus dem oft große Wirkungen ableitbar sind. Ohne derartige Peinlichkeit wird sich kein irgendwie befriedigendes Geschichtsbild schaffen lassen, wenn man wirkliches

Geschehen in menschlichen Lebensgebieten begründen will. Die schon angedeutete Schwierigkeit stellt sich aber für zeitlich und räumlich entfernte Gebiete besonders hindernd in den Weg, daß nicht nur die eigentlichen Triebfedern des Redens und Handelns fremder Persönlichkeiten schwer zu erforschen und bloßzulegen sind, sondern daß sogar der Geschichtsforscher selbst in jedem Augenblicke seinen eigenen Bewußtseinsinhalt kaum zu durchdringen und zu durchschauen vermag, weil immer ein weites Gebiet in Unklarheit für ihn selbst und seine eigene geschichtliche Entwickelung zurückbleibt. Die eigentlich wichtigste und wirksamste Geschichtsforschung, die auch für unsere Frage im Vordergrunde bleibt, ist die jedem Menschen nächste, nämlich seine eigene; für die Geschichte und ihre Erträge ist peinlich aufrichtige Selbsterkenntnis in Beziehung auf Sein und Leben des Geschichtsforschers die unbedingt erste Forderung, aus deren Erfüllung erst wirklich befriedigende Forschungsresultate sich ergeben dürften. Eine derartige Geschichtsforschung ist aber wieder allgemein menschliche Lebensaufgabe, und sie ist dem Gelehrten und einfachsten Menschen möglich. Es ergibt sich hieraus, daß auch das weite Gebiet des Geschehens nicht hinderlich sein kann, wenn es gilt, aus diesem Bestandteil des großen Weltorganismus eine Gewißheit zu heben, die nur aus rein geistigen Lebensinhalten gewonnen werden kann.

Der exakte vorsichtige Geschichtsforscher, der Länder und Völker in verschiedenen Erdteilen zu verschiedenen Zeiten glaubt kennen gelernt zu haben, wird ähnlich wie der Naturforscher, dem die Gesteine, Pflanzen, Tiere, Menschenrassen, Gestirne usw. in ihren Bewegungen und ihrem Leben bekannt geworden, eine bestimmte gesetzmäßige Verknüpfung allen Geschehens in seiner Reflexion finden, die auf übersinnliche Quellen und Ziele hinweisen. Diese Quellen und Ziele bleiben für jeden aufrichtigen Forscher wieder Geheimnisse, die mit den Mitteln menschlicher Beobachtung nicht zu enthüllen sein dürften. So wird der eine Forscher alles Geschehen auf eine geheimnisvolle göttliche Weltregierung zurückführen, der andere wird den sogenannten blinden Zufall für zweckvolle Leitung einsetzen. So stehen wir wieder an der Grenze, welche äußere Wahrnehmungen von geistigen Lebensbildern, Überzeugungen und Gesinnungsverpflichtung von Meinungen und Ansichten, Urteilen und Schlüssen scheidet. Kein Resultat der menschlichen Geschichtsforschung kann eine religiöse Überzeugung begründen oder stürzen, weil sie *mehr* als Resultat einzelner Wahrnemungen ist.

5. Religion und Philosophie.

Die Erträge der Naturforschung und Geschichte reichen nicht dazu aus, eine Lebensgewißheit zu schaffen und zu begründen, die den Anspruch machen kann, befriedigend und vollkommen zu sein; beide Wissenschaften hindern jedoch ihrem Wesen nach religiöse Erfahrung nicht, sondern sie bleiben geeignet, sie zu vertiefen; es fragt sich nun, ob vielleicht die zentrale Wissenschaft der Weltweisheit sie fördert oder beeinträchtigt. Wenn man eine vollständig ausreichende und allseitiger Zustimmung gewisse Darstellung des eigentlichen Wesens der Philosophie hätte, wäre die Grenze zwischen ihr und der Religion abzustecken; es fehlt daran jedoch in dem Maße, daß Justin das Christentum als die Philosophie bezeichnete, die ihn von allen Systemen am meisten befriedigt habe, Hegel den christlichen Gesinnungszustand als eine minderwertige Form des Geisteslebens ansah, andere Philosophie ganz aus dem Christentum verbannen wollen.

Bleibt man bei der festzuhaltenden Überzeugung, daß nichts im bewußten und tätigen Geistesleben von vornherein dem religiösen widerstreiten könne, so läßt sich vielleicht eine Vermittelung zwischen den Meinungen schaffen, daß Religion Philosophie, Philosophie weit mehr, wertvoller, edler als Religion, oder in ihr unnötig, wenn nicht verderblich sei. Wenn das alte schöne Wort, die menschliche Seele sei von Natur eine Christin, wahr ist, so kann man mit gleichem Rechte behaupten, sie sei auch ursprünglich Philosophin. Wäre die Weltweisheit nur für Eingeweihte, so müßte das Denken und Erkennen ein Vorrecht einer bestimmten Kaste sein; es ist aber doch wohl Lebensaufgabe jedes vernünftigen Geschöpfes. Wer der religiösen Gewißheit das Recht der Forschung nach dem zureichenden Grunde allen Seins und Lebens und den Besitz des höchsten Gutes — die eigentlichen Inhalte und Ziele der Liebe zur Weisheit — verschließen wollte, beginge ein Unrecht gegen seinen eigenen Lebensbestand.

Das höchste und tiefste Wissen und der reichste Besitz gehören zu dem, was Religion genannt werden darf, ohne daß man dem Religiösen unbedingt die Kenntnis der logischen Schlußformen und unedle Lohnsucht zuschreiben müßte. Das höchste Gut ist für den Religiösen sein Gott, der zureichende Grund aller Wirklichkeit. Das unendlich vollkommene Leben des göttlichen Geistes mit all' seinen für Menschen unfaßbaren Funktionen kommt doch im Menschen

allein zur Anschauung. Es scheint mir durchaus gewagt, was vor einiger Zeit versucht wurde, von der Reformationszeit ein anderes Verhältnis zwischen Religion und Philosophie datieren zu wollen, weil das Wissen in der Naturforschung sich von der Religion emanzipiert habe und keinen Gott mehr finde. Luther habe, so sagt man, mit der Einsetzung der Diktatur des sittlichen Gehorsams für das religiöse Leben das Denken dem zwecksetzenden Willen untergeordnet. Daß Luther das persönliche Bewußtsein der innerlichen Verpflichtung des Menschen einem übermächtigen, lebenskräftigen Willen gegenüber, der im Gemüte Jesu seine besondere Darstellung gefunden hat, aus theoretischen Erörterungen und mystischem Halbdunkel wieder hervorzog, bleibt sein unbestreitbares Verdienst; es ist der menschliche und vor allem der göttliche Wille allein jedoch nicht sein vollkommener Geistesinhalt. Auch das folgerichtige, kühl klare und bestimmte Erkennen ist ein sittliches Tun, das von jeher nicht nur Theorien, sondern auch lebenskräftige Wirksamkeit in Gemeinschaft mit anderen Funktionen des gesamten persönlichen Lebensinhalts entfaltet hat.

Der innerste Kern aller ernsten Spekulation, die in den kräftigen Geistern der philosophischen Denker aller Zeiten sich geäußert hat, ist religiös und darf nicht mit den Spielereien verwechselt werden, die menschlicher Übermut zur Zeit der Sophistik und Scholastik als Weltweisheit bezeichnete.

Ernste Vertiefung des menschlichen Geistes in seinen Bewußtseinsinhalt kann nur förderlich sein für die Erfassung und Überleitung des Lebensstromes, der in Natur und Geschichte Gebiete des für Menschen sonst unfaßbaren, im eigenen Innern jedoch unmittelbar gegenwärtigen göttlichen Wesens erfüllt. Gibt man der Philosophie die Aufgabe, denknotwendige Erkenntnisse und Wahrheiten im logischen Schlußverfahren auf Grund der Beobachtung anorganischer und organischer natürlicher und geschichtlicher Vorgänge zu ermitteln, so darf auch eine derartige Tätigkeit nicht unterschätzt werden, weil sie als Regulativ für innere Erfahrungen Grenzen absteckt und Normen schafft, die im religiösen Leben oft unbedingt nötig sind.

Naturforschung, Geschichte und Philosophie sind freilich nicht ausreichend dazu, einen einzigen Menschen religiös zu machen; sie bleiben jedoch erfolgreich wirksam, wo vermeintliche Offenbarungen ins Uferlose sich ergießen und das Leben des Geistes in schwärmerische Einbildungen ausartet.

Mancher einfach fromme Mensch hat mehr wirkliche und wirksame Religion als ein philosophisch und theologisch gebildeter Gelehrter; mancher Gelehrte fördert jedoch die Klarheit und Bestimmtheit der Religion, wo fiebernde Phantasie der Frömmigkeit die Zügel zerrissen hat. Es dürfte kaum etwas schwieriger sein als die Entscheidung der Frage nach dem Verhältnisse von Religion und Philosophie, wenn man sie aus dem Wesen des menschlichen Geistes ableitet, der auf allen Gebieten seiner Entwickelung von Natur nach zureichenden Gründen des Seins und Lebens forscht und religiös ist. Das Eine darf wohl festgehalten werden, daß eine Philosophie, die ihre Grenzen nicht übersteigt, niemals das religiöse Leben schädigen kann, und daß Religion ohne Vertiefung in wirklich dauerndes Geistesleben ein Widerspruch in sich selbst ist.

IV.

Entwickelung der christlichen Gotteserfahrung.

1. Innere Erfahrung.

Begründete Überzeugungen können nur auf äußerer und innerer Erfahrung beruhen; die innere ist die unmittelbare und für die Naturforschung und Geschichte jene Erkenntnisquelle, die allein zureichend bleibt. Ähnlich ist schon in den bisherigen Erwägungen versucht, die sittlich-religiösen Lebensinhalte ohne äußere Autoritäten, die in Tatsachen und Urkunden aufgezeigt werden könnten, zu begründen; es wird jetzt in Beziehung auf die christliche Gotteserfahrung geschehen.

Der religiöse Mensch läßt seine innere Bestimmtheit durch Bedenken sich nicht stören, daß seine Überzeugung auf Unsichtbarem beruhe. Jedes Atom, jede wirksame Kraft, jede Wechselwirkung ist unsichtbar, und dennoch bleiben sie nicht nur die eigentlichen Bestandteile und der Lebensinhalt der Natur, sondern auch der Menschen. Es ist auch nicht ganz wahr, wenn man behauptet, die sittlich-religiöse Lebensgewißheit könne nur in Unsichtbarem begründet werden. Die alles durchdringende und überragende Wesenheit, welche den Urgrund alles Lebens und aller religiösen Erfahrungen bildet, ist in ihren Bezeugungen für Menschen von jeher in der Natur und Geschichte so offenbar geworden, daß ihre Unerkennbarkeit und ihre unsichtbare Macht- und Liebesfülle in Menschengemütern sich zum Teil erschlossen hat. Die ganze erfahrbare Wirklichkeit für uns beruht auf der Geistesverwandtschaft mit dem Quell allen Lebens. Unergründliche Geheimnisse bleiben freilich in der göttlichen Wesenheit und ihrem Wirken zahllos bestehen; ihre Tiefen ergründet kein erschaffener Geist; dennoch ist das einzige reale Wesen, dessen innere Zustände Erfahrungen möglich macht und Überzeugungen schafft, unsere Seele. Jede Sinnesempfindung ist subjektive Form der Erregung unseres eigenen Wesens, die zum Bewußtsein kommt; gleiches

gilt für unsere inneren Erfahrungen; sie sind also wesentlich gleichwertig, ja sogar stärker und überzeugender als Erträge aus sinnlichen Wahrnehmungen, welche durch Nachprüfungen von unserem Bewußtsein als richtig anerkannt werden müssen.

Die sittliche Verantwortlichkeit ist der Grundsatz, auf dem die Ableitung des religiösen Lebensinhalts beruht, welcher in der christlichen Gotteserfahrung die Höhe seiner Entwickelung erreicht. Die allgemeine Gültigkeit jenes zunächst aus individueller Erfahrung abgeleiteten Prinzips wird von einigen Naturforschern bestritten, wenn sie theoretisch die Zweckmäßigkeit der Weltordnung leugnen. Die Leugnung ist mit denknotwendigen Schlüssen nicht zu überwinden, ebensowenig wie die Anerkennung der Teleologie logisch erzwungen werden kann. Es gibt nur einen Weg, auf dem die persönliche Lebensgemeinschaft des vollkommenen Geistes mit irdischen Geisteswesen aufgezeigt werden kann, die in weltzweckmäßiger Abfolge sich nach christlicher Anschauung entwickelt, nämlich der sittlich-religiöser Gotteserfahrung, die allgemeine Gültigkeit ergibt.

2. Entheismus.

Der Weg christlicher Gotteserfahrung ist durch zwei Richtungen oft in falsche Bahnen gekommen. Aus Furcht vor pantheistischer Vernichtung des persönlichen allmächtigen Geisteswesens wird die Theologie zuweilen zu einem verstiegenen Supranaturalismus verleitet, der die „übernatürliche" Jenseitigkeit Gottes behauptet und Zustände geschaffen hat, wie sie im Extrem der ultramontane Katholizismus wünscht. Die „übernatürliche Gottheit" steht in ruhender Jenseitigkeit der Welt und den Menschen gegenüber. Sie wird von Vermittlern verschiedener Art auf irdischem Lebensboden vertreten. Maria und die Heiligen, Priester und der „unfehlbare" Stellvertreter Christi übernehmen die äußerlich ertragreiche Verkehrsvermittelung zwischen Gott und den Menschen. Die organische Gemeinschaft des natürlichen und geschichtlichen geistigen Lebens wird in sittlich-religiösen Gebieten zur mechanischen Vertragsordnung menschlicher Selbstsucht. Entstanden ist der verstiegene Supranaturalismus aus der Annahme des neuplatonischen unlebendigen ὑπερούσιον als Substanz und Urgrund allen Seins; in ihm liegt die Fehlerquelle,[1])

[1]) Vgl. A. Müller, das Wirkliche in der Welt, S. 121 f., Gotha 1899.

aus der die vollkommene lebendige Persönlichkeit theoretisch vernichtet wird. Die Natur ist nicht geistwidrig, sondern Kleid der Gottheit. Übernatürlich ist nichts in Welt, weil alles in Gott lebt und webt.[1]) Die sogenannten Naturgesetze sind immer und überall die Offenbarung des Gotteswillens für Menschen in irdischen Lebenskreisen. Von einem Diesseits und Jenseits für Gott und den Menschen dürfte eigentlich nicht mehr die Rede sein. Die übernatürliche Transcendenz muß zur lebensvollen Immanenz werden, wenn die organische Geistesgemeinschaft der Menschheit mit Gott und der Welt wirksam erfahren werden soll. Die weltzweckmäßige organische Wirklichkeit des Geisteslebens, welche allein dauernde sittlich-religiöse Gesinnungsverpflichtung erzeugen kann, darf nicht von außerweltlichen „Zufälligkeiten" abhängig gemacht und allein auf „übernatürliche" Einwirkungen aufgebaut werden. Das war und bleibt die Weltanschauung wirklich religiöser Pfadfinder.

Der zweite Irrweg, auf den die Selbstbeurteilung unter Leitung der Weltanschauung gekommen ist, zeigt sich in der mit dem Namen Rationalismus benannten theologischen Richtung. Viele verschiedene Lebensanschauungen lassen sich unter dem Begriffe vereinigen. Allen gemeinsam ist die Erhebung des menschlichen Geistes zum Diktator über den gesamten Inhalt der Gotteserfahrung. Selbstherrlichkeit der menschlichen Persönlichkeiten in unbeschränktem Maße, die ein Bedürfnis nach Ergänzung aus inneren Höhen und Tiefen meint entbehren zu können und die unio mystica schaudernd meidet, weil sie vermeintlich nicht positive Klarheit schafft, bezeichnet jene Richtung. Der Rationalist spricht von einer „geschichtlichen Entwickelung" des menschlichen Lebensinhalts aus sich heraus zu einer gewissen Vollkommenheit und ist Fortschrittsfanatiker. Die bewegenden Mächte in der Natur und Geschichte werden von ihm meistens auf der Oberfläche gesucht; das tiefere Eindringen wird aus Gemütsarmut vermieden. Daß eine derartige Lebensanschauung nicht nur ungeschichtlich ist, sondern sogar ihren Namen nicht verdient, ist wohl anzuerkennen. Kein Mensch ist unbeschränkt in seinem Lebensinhalte; wer den Versuch gemacht hat, geistig frei zu werden, weiß es, wie viele Fesseln der natürlichen Anlage, der Erziehung, der Umgebung aus eigener Kraft nicht gesprengt werden können.

---

[1]) Akt. 17, 28; Röm. 11, 36.

Die beiden bezeichneten Irrwege werden nur vermieden, wenn man an der erfahrbaren Gemeinschaft des persönlichen menschlichen Geisteslebens mit seinem Urquell festhält, wie sie aus dem Lebensinhalte Jesu und seiner Nachfolger sich ergibt und die Gesinnungsverpflichtung jedes Christen begründet. Sucht man einen Namen für die christliche Lebensanschauung, welche dem Supranaturalismus und Rationalismus ausweicht und die Gotteserfahrung zum Urquell führt, so kann man sie Entheismus nennen: Alles im Geiste Gottes und durch ihn. Will man den idealrealistischen Monismus in dem bezeichneten Sinne den Materialisten, Pantheisten, Supranaturalisten und Rationalisten gegenüber als christliche Gotteserfahrung wissenschaftlich begründen, so muß aus den persönlichen Lebensinhalten der Menschheit die Notwendigkeit ihrer Ergänzung durch die persönliche Wesenheit des göttlichen Geistes sich ergeben. Eine derartige Begründung muß von einem allgemein gültigen Grundsatze ausgehen, weil jede andere Position dem geschichtlichen Wechsel der Weltanschauung und den veränderlichen Erträgen der Forschung unterworfen bleibt, die sich entwickeln, ohne die dauernd gültigen Lebensquellen des Religiösen zu verschütten. Ist ein derartiges Naturgesetz des Geisteslebens erfahrbar?

3. Grundsatz der Ethik.

Geht man von den inneren persönlichen Erlebnissen der Menschen aus, so stellen sich zwei zusammenhängende Erträge des Selbstbewußtseins und der Selbstbesinnung heraus, die von allen persönlich zurechnungsfähigen Menschen anerkannt werden. Für die theoretische Erkenntnis gilt die Verbindlichkeit logischer Denkgesetze; als Bedingung für den sittlichen Lebensbestand gilt die Gewißheit persönlicher Verantwortlichkeit für die Willensbetätigung einzelner in Beziehung auf sich selbst und die Gesamtheit. Die beiden Naturgesetze des Geisteslebens fordern und finden fast allgemeine Zustimmung. Die Verbindlichkeit des logischen Denkvermögens schafft Erkenntniserträge, deren Wert sehr zu schätzen sein kann, die jedoch zur Förderung und Läuterung persönlicher Lebensinhalte nur relativ wirksame Hilfe leisten. Die verantwortliche Gesinnungsverpflichtung führt zu dauernd mächtiger wirklicher Mehrung und Stärkung persönlichen Lebensbestandes. Sie ist der Grundsatz, von dem aus die Ergänzung menschlicher Bedürftigkeit des Geisteslebens auf sittlich-religiösem

Lebensboden hergeleitet und befriedigt werden kann. Die verantwortliche Gesinnungsverpflichtung fordern die Menschen von jedem einzelnen, und sie fühlen ihren Lebensbestand bei etwa sich äußerndem Mangel in der Beziehung bedroht. Die Notwendigkeit der religiösen Lebensbetätigung hat man bestritten; bis zur Leugnung der sittlichen Verpflichtung, abgesehen von ihrem besonderen Inhalte, sind bisher nur die Nihilisten und Nietzsche gelangt. Das sind jedoch so abnorme Lebensäußerungen, daß sie die vollkommene Gültigkeit eines geistigen Naturgesetzes nicht aufheben.

Die Gewißheit sittlicher Verantwortlichkeit im Menschen ist eine Folge des natürlichen Erhaltungstriebes und der Selbstachtung und wird geläutert in eigener innerer Erfahrung und durch den Verkehr der menschlichen Gemeinschaft in verschiedenen Lebensverhältnissen. Theoretisch und praktisch unsittliche Menschen erfahren rechtmäßig die Reaktion der Gesamtheit ihrer Verantwortlichkeit bewußter Zeitgenossen, und werden, wenn sie bis zur gewissenlosen Harthäutigkeit sich auswachsen, entweder durch schnelles „Ausleben", als Folge ihrer selbstgewählten Richtung, oder durch rechtmäßige Begrenzung ihres „Übermenschentums" von anderer Seite unschädlich gemacht. Um die oft nicht genügend beachtete, besonders energische Abwehr der sittlich gerichteten Menschen, welche sie gegen ihre unsittlichen Zeitgenossen entwickeln, zu begründen, bedarf es der Erinnerung, daß die sittliche Verantwortlichkeit dem eigentlichen Lebenszwecke der Menschheit zu Grunde liegt. Jeder Mensch will Freude und Frieden in seinem Leben haben und finden. Das Gelangen zu dem Ziele ist abhängig von seinem Verhalten gegen sich selbst und andere. Es wird durch äußere und innere Erfahrungen bestimmt, geistig naturgesetzlich geschichtlich in verschiedenen sittlichen Gemeinschaften geordnet, geläutert und entwickelt. Wer die jeweilig geschaffene Ordnung eigensinnig bestreitet und praktisch in seinem Verhalten durchbricht, wird nicht nur sein eigener Feind, sondern weckt auch die Feindschaft aller Zeitgenossen, die nicht im Widerspruche mit sich selbst stehen, weil die Gefährdung des allgemein menschlichen Lebenszweckes in Frage kommt.

Im Hintergrunde einer derartigen Lebensanschauung steht freilich ein von den Stoikern, Kant und Fichte und gewissen scheinbar uninteressierten gleichmütigen Theoretikern getadeltes, aber natürlich menschliches Streben nach möglichster Befriedigung im jeweiligen äußeren und inneren Lebensbestande. Die Menschen sind eudämonistisch

geistig naturgesetzlich gesinnt; ihre Natur kann geläutert, nie ganz umgewandelt werden. Bei sittlich besonders hoch stehenden Persönlichkeiten ist ein Tun des Guten, rein um des Guten willen, ohne persönliche Wünsche, denkbar, aber freilich nur denkbar; bei der praktischen Betätigung ergeben sich sichtbare Lücken, die später aufgezeigt werden. Es liegt auch nichts Unerlaubtes in dem Wunsche, glücklich und selig zu werden; er ist sogar die Triebfeder zur Tätigkeit des Körpers und Geistes und bringt heilsame Bewegung in die menschliche Gemeinschaft. Wächst der Glückseligkeitstrieb zur persönlichen Lohnsucht aus, so wird er zum Krebsschaden der einzelnen Persönlichkeit und ihrer Umgebung in der Menschheit.

Gerechnet muß mit dem Selbsterhaltungstriebe und mit dem Streben nach Selbstachtung, die vollkommene Freude und vollkommenen Frieden sucht, werden, wenn die sittliche Lebensordnung unter Menschen begründet werden soll. Fragt man nun nach dem jeweiligen Ertrage des Strebens nach Seligkeit, die in persönlicher Selbstachtung ihr Ziel hat, so stellt sich heraus, daß er unvollkommen bleibt, wenn nicht Hindernisse fortgeschafft werden können, die nach außen und innen sich auftürmen. So sind denn theoretische Pessimisten, Bestreiter der weltzweckmäßigen äußeren Naturordnung und Gottesleugner aufgetreten, die durch ihre Ausführungen bezeugen, daß ihre innere Bestimmtheit zur Freude und zum Frieden durch unverstandene und falsch verwertete Erfahrungen in Widerspruch mit sich selbst geraten ist. Sie beweisen durch ihre Verstimmung die Richtigkeit ihrer Theorien und durch ihr praktisches Verhalten. Im Hintergrunde ihrer Beweisführung für den Satz, die bestehende Welt sei schlecht und schaffe nicht Lust genug, ruht die Erfahrung des Mangels daran, verbunden mit dem Anspruche, daß es anders sein müsse. Es gibt Pessimisten, die viel Freude im Leben undankbar genießen, und Leugner der Weltzweckeinheit und ihres Begründers, die den scheinbar vernichteten Gegnern praktisch auf Schritt und Tritt vertrauen.

Es bleibt ein Selbstwiderspruch, wenn Menschen ihre geistig naturgesetzliche Bestimmtheit zur sittlichen Verantwortlichkeit bestreiten, die allein zum eigentlichen irdischen Lebensziele führen kann.

4. Sittlich-religiöse Gotteserfahrung.

Es fragt sich nun, ob die geistig naturgesetzliche Gemütsbestimmtheit des Menschen aus sich heraus zur Entwickelung und Vollendung gelangen kann. Die innere und äußere Erfahrung muß die Frage verneinen. Die Erscheinungen des äußeren Naturlaufs, der viele unheilvolle Folgen für die Menschen ergibt, lassen sich bis zu einem gewissen Grade, trotz allem, denknotwendig als eine Zweckeinheit nachweisen; der Nachweis bleibt unzureichend, wenn man mit nur menschlich-geistigen Lebensinhalten rechnet. Ganz unmöglich ist die Besiegung innerer Feinde, die vernichtende Erfahrungen in sittlicher Bestimmtheit zur Freude und zum wirklichen Frieden wecken, wenn nicht eine zureichende Ergänzung und Verstärkung der Kräfte erfolgt. Die sittliche Entwickelung, der sittliche Fortschritt zum Ziele gelingt nur, wenn die inneren Lebensinhalte der Menschen richtig orientiert, das heißt, auf den Urgrund und Quell allen persönlichen Lebens geleitet werden.

Die Widersprüche gegen eine derartige Zielbestimmung des sittlichen Lebens lassen sich um drei Gesichtspunkte gruppieren. Man sagt: die sittliche Gesinnung und sittliches Handeln sind, ohne die Verantwortlichkeit einem vollkommenen persönlichen geistigen Wesen gegenüber, aus ihrer rein objektiven Verbindlichkeit als Pflicht und Sittengesetz begründet. Man spricht von persönlich uninteressierter „Liebe“ zur Pflicht und zum Gesetz des Guten. Der zweite grundsätzliche Widerspruch gegen die Ergänzungsbedürftigkeit menschlicher Kraft zur wirklichen Sittlichkeit gründet sich auf das Prinzip der Selbstliebe, der dritte auf das der Nächstenliebe, die beide zu sittlicher Vollkommenheit befähigen und ausreichen sollen.

Der erste Einwand gegen die Notwendigkeit eines persönlichen geistigen Lebensquelles für die Ergänzung menschlicher Kraft zur sittlichen Betätigung wird, wie schon erwähnt, von verhältnismäßig edlen Menschen gemacht. Die reine Liebe zum Guten, Wahren, Schönen, zur Pflicht, zum Gesetz ist ein erhabener Gedanke, sonst aber kaum etwas weiter; er widerspricht der natürlichen Veranlagung des Menschen und beruht auf Selbsttäuschung. Wer in kühlem Gleichmute meint, Leid und Freude als unvermeidliche Folge unbedingter Gesetzmäßigkeit in der Natur und Geschichte hinnehmen zu müssen, vergißt zunächst, daß es keine mechanische Ordnung für das menschliche Geistesleben gibt, wie sie vielleicht, und auch da unvoll-

kommen, im natürlichen Geschehen zu finden ist. Was der Mensch tun soll, ist für ihn ein Gegenstand freier Entschließung, kein mechanischer Zwangserfolg. Kommt es aber darauf an, zwischen dem, was geschehen oder unterbleiben soll, zu wählen, so dürfte die vermeintliche bessere Sittlichkeit des unempfindlichen Stoikers schließlich doch wieder nach dem Wohlseinsmaßstabe sich betätigen, auch wenn er nur das Anbeten des Götzen unerschütterlichen Gleichmuts in allen Dingen zum Ziele hätte. Es liegt jedoch nicht eigentlich jenes Ziel einer derartigen Geistesrichtung vor Augen, sondern ganz tief versteckt, vielleicht ohne wirkliche Anschaulichkeit für den einzelnen leid- und freudelosen Stoiker, lugt durch die Lücken seiner vermeintlichen Bescheidenheit hochmütige Selbstgerechtigkeit heraus, die in ungemessener Überschätzung ihr uninteressiertes Tun als besonders verdienstlich ansieht. Wenn eine solche Selbsteinschätzung schließlich nicht auch im Selbstgenuß ihrer Vortrefflichkeit ihre Lust hat, so ist sie unbegründet. Ein Mensch, der nach eigener Überzeugung nichts weiter ist als eine wesenlose Woge im unerbittlichen Weltgetriebe, kann zureichend nicht begründen, weshalb er ehernen natürlichen und sittlichen Gesetzen Hochachtung zollt. Die scheinbar größere Berechtigung zur Selbstachtung, die schließlich verhüllt jenem Streben nach unerschütterlicher Gemütsruhe zugrunde liegt, zerfließt in nichts, weil ein Wesen ohne selbsterworbenen Lebensinhalt und persönliche Verantwortlichkeit weder sich selbst noch anderen als Wertobjekt in Frage kommen kann.

Der sittlich bestimmte und verantwortliche Mensch mit seinem persönlichen Lebensinhalte kann seinen Lebenszweck nicht erfüllen und sein Lebensziel nicht erreichen, wenn ihm nicht sein Gemüt in dankbarer Liebe für den sittlichen Gesetzgeber warm wird. Ist der sittlich bestimmte Mensch also eine Tatsache und kein Widerspruch in sich selbst, so reicht das Gesetz und die absolute Kausalität nicht aus, um seine sittliche Natur zu wecken, stärken und entwickeln; es muß die persönliche, lebendige, liebevolle vollkommene Wesenheit der Urquell und das Ziel seines Lebens werden. Reicht die vermeintliche „Liebe" zu dem unpersönlichen Gesetze, zur Pflicht usw. nicht aus, um die Begründung und Befriedigung sittlichen Strebens zu schaffen, so lassen sie sich vielleicht in dem „Ausleben" der Ichheit, in der Selbstliebe finden.

Es ist kaum in einer Zeit mehr als gegenwärtig das Prinzip des Egoismus als Lebensgesetz zur Geltung gebracht worden. Ab-

gesehen von den offenbaren Ausartungen bei den theoretischen und praktischen Leugnern der Verbindlichkeit des gegenwärtig gültigen Sittengesetzes, den Begründern der Sozialdemokratie, Max Stirner, Nietzsche u. a., dürfte schwerlich je die unverhüllte Selbstsucht sich so schamlos, selbst in der sogenanten besten Gesellschaft, gebärdet haben. Der Egoismus ist auch ein Erzeugnis des seelischen, besser des animalischen Lebens, dem man nur mit Selbstbesinnung an die Wurzel kommen kann. Jeder weiß, daß er von Selbstsucht nicht frei ist und oft von ihr in seinen besten Entschließungen und Taten gehemmt oder bewegt wird. Stellt sich nun ein derartiges Phänomen als allgemein wirksames seelisches Produkt heraus, so darf zunächst vermutet werden, daß es nicht zufällig ist, sondern auf etwas Wesentliches deutet. Die Selbstsucht ist etwas allgemein Animalisches und kann bis zur Bestialität ausarten; es gibt aber neben ihr in der berechtigten Eigenliebe eine Abart verwandten Wesens, die auch ihre Vorfahren in den Arten der Organismen hat und durchaus geschützt und gepflegt werden muß. Es entwickelt sich aus ihr das eigentlich Wesentliche in der Menschheit und ihr organisches Leben in ertragreicher Wechselwirkung aller Kräfte. Aus der berechtigten Eigenliebe gestaltet sich die menschliche Eigenart, der Charakter mit besonderem Gepräge. Wertvoll und berechtigt wirksam wird dann erst jeder einzelne, wenn er seinen besonderen Beitrag zu dem Lebensinhalte der Gesamtheit beisteuert. Wer spürte nicht, daß eine derartige Forderung in unserer Zeit einen Notstand aufdeckt, wie er größer kaum gedacht werden kann! Die berechtigte Uniformierung ist nicht nur für die stehenden Heere üblich; die Herdenbildung in Schulen, Gemeinden, Städten und Staaten scheint jetzt immer mehr zum anerkannten Erziehungsprinzip zu werden. Die moderne Menschheit geht auf dem bezeichneten Wege sicher der geistigen Verarmung an den wertvollsten Gütern entgegen; Spuren davon zeigen sich schon sichtbar. Jeder Mensch hat naturgesetzlich das Recht zur Behauptung und Durchsetzung seiner Eigenart in der Gemeinschaft, Schablonen sollten für geistige Gebilde nicht gebraucht werden, solange sie das Maß berechtigter Eigentümlichkeit, die andere nicht schädigen darf, beachten. Was für erbärmliche vernünftige Geschöpfe und bedauernswerte Lastträger sind jene, die sich das Joch aus Trägheit selbst aufladen, oder geduldig aufzwingen lassen, die Affen anderer zu werden, die sie oft nicht einmal wirklich achten. Nichts Gesundes, Ursprüngliches und darum eigentlich erst Wirksames vermögen sie zu leisten. Gedeihen

und sich entwickeln können menschliche Charaktere nur so zum Segen der Gemeinschaft, daß jeder mit erlaubter Liebe seine berechtigte Eigenart wahrt.

Wenn nun aber vom Prinzip der Eigenliebe und Selbstsucht als zureichender Begründung und Vollendung sittlicher Entwickelung die Rede ist, so wird selbstverständlich ihr berechtigter Kern nicht gemeint, sondern das, was in der eigensinnigen Selbstherrlichkeit genuß- und ehrsüchtiger Menschen sich zeigt, die nur ihren eigenen Nutzen zur Norm ihres Tuns machen. Er wird freilich nicht immer ihr offenbares Lebensziel, sondern mit dem gewissenhaften Bewußtsein, daß sichtbare Selbstsucht abscheulich ist, verstecken sie geflissentlich ihre eigentlichen Motive und wirken sogar scheinbar wohltätig und liebevoll in Wort und Tat, solange es ihren Zwecken dient. Daß auf dem Boden einer solchen Gesinnung keine Wechselwirkung in dankbaren Geben und Nehmen von besonderen Lebensinhalten, keine fördernde Gemeinschaft unter Menschen bestehen kann, ist leicht erfahrbar. Wo in gegenseitigem neidischen und mißtrauischen Beobachten jeder nur seinen Vorteil erspäht und den anderen etwa zum Sprungbrett auf seiner Ehrstufenleiter macht, schließen sich allmählich die Eigenarten, wie „fensterlose Monaden" kaltherzig ab und verkümmern in schwindsüchtiger Isoliertheit. Aus dem selbstsüchtigen Lebenstriebe entwickelt sich, wenn er rückhaltslos durchgesetzt wird, die menschliche Bestialität, der Menschenopfer und gegenseitige leiblich-seelische Zerfleischung zuzutrauen sind. Erfahrungen verschiedener Art belehren einsichtige Beobachter des gegenwärtigen Zustandes menschlicher Lebensverhältnisse in Kulturstaaten, nicht nur in den Massen sondern auch in der besten sogenannten gebildeten Gesellschaft, über die Wahrheit des Behaupteten durch Anschauung.

Die Selbstsucht, offen oder versteckt, zur Lebensquelle sittlicher Bestimmtheit machen zu wollen, ist widersinnig und widerspricht jedem wertvollen und wirklichen Lebenszwecke und -ziele persönlicher Wesen. Der Egoismus mit seinen Folgen vernichtet jede sittliche Gemeinschaft und jedes Einzelleben; sein Gegenteil ist der Entwickelungsfaktor. Die selbstlose Liebe liegt nicht als Naturgesetz im Geistesleben der Menschheit; ihre Wurzel und ihre Kraftfülle gehört in jene Gebiete, aus denen die Ergänzung menschlicher Bedürftigkeit geistig naturgesetzlich erfolgt, auf die sie angelegt ist. Die allmächtige Liebe der vollkommenen Persönlichkeit ist ihr Quell und der Mutterboden eigenartiger selbständiger Menschen, deren Kraftwurzeln gefestigt sind.

Viel Geräusch wird in weiten Kreisen bei der Befolgung des letzten möglichen Grundsatzes gemacht, der in sittlichen Gemeinschaften Entwickelung und Befriedigung schaffen kann. Man nimmt an und spricht es mit Selbstzufriedenheit oft aus, die Bewährung wirklicher Nächstenliebe müsse die sittliche Gemeinschaft von Menschen zu den rechten Zielen führen. Selbst die Pessimisten meinen zu ihrer Vollkommenheit des Mitleids nicht entbehren zu können. Die Nächstenliebe auf menschlichem Entwickelungsboden ist ein dürftiges Kraut. Es gleicht oft mit verblüffender Ähnlichkeit dem Mitleide Schopenhauers, das Kupferpfennige in Geld und Gesinnung der nach Liebe dürstenden Seele zur Beruhigung in den Straßenstaub wirft, wenn man ihr begegnet. Viel Eigennutz ist den meisten Taten der sogenannten Nächstenliebe beigemischt. Tritt die höchste Forderung selbstloser Liebe an den, seiner Aussage nach, gläubigen Christen heran, die für den Gegner und Feind nicht nur Achtung, sondern Geduld, Milde, aufrichtige Selbstverleugnung ihm abringen möchte, so versagt meistens sonst volltönige Rechtgläubigkeit. Dennoch ist jenes Gebot Jesu, wie oft behauptet wird, keine unvollziehbare, sondern die wirklich dauerhafte Gesinnungsverpflichtung, die eben jene Fadenscheinigkeit sogenannter Nächstenliebe aufdeckt, wie sie in Almosen, Vereinsbeiträgen, Missionsspenden, Bazaren usw. ihre oft widerliche Betätigung findet.

Das irdische Abbild selbstloser Liebe ist vollkommene Mutterliebe, so geartet, daß Selbstaufopferung für das geliebte, oft innerlich und äußerlich verkrüppelte Kind, das erwiesene Milde mit Füßen tritt und verhöhnt, selbstverständlich für sie ist. Schon bei der Erwähnung einer derartigen Gesinnungsäußerung spürt man: das sind Gebiete, denen man nur mit heiliger Scheu nahen darf. Sie sind gewiß nicht gemeint, wenn der Philister sagt: ich tue recht und scheue niemand, damit kann ich vor Gott und den Menschen bestehen! Sieht man sich das Rechttun näher an, so besteht es im besten Falle in kaltherziger Pflichterfüllung, bei der selbst die Frau und die Kinder des rechtlichen Mannes frieren, und seine Geschäftsfreunde und Konkurrenten gewiß nicht warm werden. Es gibt aber Anfänge jener Nächstenliebe, die nicht wartet, bis der Bedürftige bittet, die auch nicht vorher nach der jeweiligen Würdigkeit fragt, sondern das Maß für ihr Reden, Tun und Leiden nur in sich selbst hat. Sie ist kein Entwickelungsprodukt aus dem menschlichen Geistesleben, sondern ein Ertrag jener Erfahrung, die für viele unverdiente Gaben herzlich dankbar sein möchte und dem Geber dient, wenn sie innerlich

und äußerlich Bedürftigen von ihrer Fülle abgibt. Wirkliche Nächstenliebe stammt aus der allmächtigen Liebe, die menschliches Geistesleben oft gewaltsam aus seiner Richtung zwingt und auf Bahnen leitet, die seiner selbstsüchtigen Natur durchaus unbekannt sind. Das ist die mit irdischem Geistesleben geeinte und sie doch überragende persönliche Allmacht, welche allein christliche Gotteserfahrung zu entwickeln vermag.

Ist der sittlich bestimmte, für sich und seinen Lebensinhalt verantwortliche Mensch kein Widerspruch in sich selbst, und kommt durch die Gemeinschaft verantwortlicher Persönlichkeiten die Blüte und Frucht der Menschheit im Reden, Tun und Leiden zur Erscheinung, so ist nach den bisherigen Ausführungen zu ihrem Werden und ihrer Ergänzung und Erlösung die vollkommene Fülle persönlichen Lebens notwendig, die nur in einer alle Vorstellung überragenden geistigen Persönlichkeit, deren Lebensinhalt allmächtige Liebe ist, gefunden werden kann. Sittliche Lebensbestimmtheit, die ihren Namen verdient, entspringt und mündet in christlicher Gotteserfahrung.

5. Entwickelung.

Welchen Ertrag bringt nun die Gewißheit, daß in den Gebieten christlicher Gotteserfahrung eine offenbar dauerhafte Beständigkeit in den Grundlagen sich findet? Es ist doch kaum anders denkbar, als daß von je her die vollkommene göttliche Geistesfülle als allmächtige Liebe, wenn man menschlich davon sprechen darf, eine unwandelbare Größe war und bleibt. Ihr gegenüber besteht in der geistigen Wirklichkeit — alles andere ist die Welt der Erscheinungen — eine aus der allmächtigen Liebe gewollte und betätigte Wechselwirkung persönlicher Geisteswesen, die als Blüte und Frucht des anorganischen, vegetativen und seelischen Lebens gleichsam auch ein unveränderliches System geistiger Wesenskräfte bildet. In dem organischen System dauerhaften wirklichen Lebens des Geistes und der Geister wird und entwickelt sich ein buntes Bild aus Farben, Formen und Gestaltungen in der sichtbaren Natur für die äußere Anschauung und eine unendliche Fülle wirklicher innerer Erfahrungen, die den Lebensinhalt des Geistes und den der irdischen Geisteswesen unvollkommen zur Erscheinung bringen. Das nennt man rechtmäßig „Entwickelung“ in der Natur und Geschichte, auch aus christlicher Gotteserfahrung heraus; es ist aber eigentlich

doch nur die wirksame „Bewegung" dauender Geistesinhalte, die für endlich begrenztes diskursives Denken und Auffassen, das die raum-zeitlichen Anschauungsformen nicht abstreifen kann, als wirkliches Werden und sich Entwickeln erscheint.

Die Gotteserfahrung der Menschheit hat nun von jeher nur dann sich befriedigt erklärt, wenn ihr die unveränderliche Dauerhaftigkeit des Lebensinhalts der Gottheit gewahrt wurde. Sie verlangt eine vollkommene, eine absolute, keine relative Gewißheit von dem Wesen ihres Gottes. So bringen die religionsgeschichtlichen Forschungen und die Berichte aus den Missionsgebieten ihre Beiträge aus den Lebensinhalten wirklicher Pfadfinder religiöser Lebenswege. Manche Gesinnungsäußerungen religiöser Persönlichkeiten im Gebiete des Parsismus, Buddhismus, der afrikanischen und indischen verschiedenen Religionsformen stellen eine so überraschende Ähnlichkeit mit der christlichen Gotteserfahrung ins Licht, daß man von einer gegenseitigen Abhängigkeit, meistens nicht ganz mit Recht, zu sprechen pflegt. Der sittlich-religiöse Bedarf und die sittlich-religiöse Bedürftigkeit ist inhaltlich so einfach, daß gleichartige Versuche, sie zu befriedigen, in weit von einander entfernten Gebieten durchaus möglich bleiben.

Die Gemüter selbständiger wahrhaftiger Persönlichkeiten in allen Völkern sind die Offenbarungsträger, gleichsam die „Worte" Gottes mit ihren gesamten Lebensinhalten. Die schriftlichen sittlich-religiösen Urkunden sind und bleiben nur matte Reflexe des hellen Lichts göttlicher Macht, Weisheit und Liebe in Menschen. Eine Inspiration, wenn ihr Inhalt wirksam sein soll, kann nur so begründet werden. Die heiligen Menschen (nicht Bücher, Schriften) Gottes haben geredet (und gelebt), getrieben vom Geiste Gottes.[1]) Aus ihren wahrhaftigen und wirklichen Gemütsinhalten wird wirksames, dauerhaftes sittlich-religiöses Leben fortgepflanzt. Was vom Geist geboren wird, das ist Geist (Joh. 3, 6).

Für die christliche Gotteserfahrung kommt nun, als der Herzpunkt ihres Wesens, die Persönlichkeit Jesu mit ihrem Lebensinhalte in Frage. Sie ist nur im Zusammenhange mit der sittlich-religiösen Eigenart seines Volkes zu würdigen.

An einem sonnigen Oktobertage des Jahres 1898 stand ich auf dem Carmel mit einigen Freunden. Die Bergketten, Kuppen und

[1]) 2. Pet. 1, 21 zu Akt. 28, 25.

Höhen lagen in prächtiger Klarheit vor unseren Augen. In den einzelnen Erhebungen ließen sich die Gebirgszüge ihrer Grundrichtung nach deutlich erkennen, bis zu dem in grauer Ferne thronenden Libanon; einige Spitzen ragten über den Durchschnitt der Gesamthöhe hinaus; das Ganze war ein natürlich schönes Gebilde.

Auf der andern Seite das weite Mittelmeer, an seinem Gestade die alten Kulturländer. Aus scheinbar ruhigem Hintergrunde in weiter Ferne näherten sich die Wogen in zahlloser Menge; einige stiegen durch Hindernisse und Antriebe in den Tiefen über das Heer der anderen empor und zerschellten in schaumgekrönter Schönheit in der Nähe des Ufers. Alles Natürliche ist nur ein Gleichnis; unser gesamtes Leben und das des Jahvevolkes in seinem Lande gleicht den Bildern. Jeder hat in seinem Kreise seine besonders notwendige Bedeutung, jeder das Recht seiner Eigenart, in der die Quelle seines Friedens, das Maß für seine Wünsche, liegt. Leicht ist es nicht, sich aus stiller Selbstbesinnung sein besonderes Selbstbewußtsein zu schaffen, das berechtigt ist. Es wird zuweilen zu gering, meistens zu weit bemessen. Gut ist es, wenn die schöne organische Gemeinschaft der Menschheit sich gegenseitig hält und trägt.

So ragen in den Gebirgsketten Palästinas die Höhen empor, über allen die des Libanon. Das gesamte Volk ist ein sittlich-religiös eigenartig veranlagtes; in seiner Mitte erstehen die starken Charaktere der Propheten und Dichter; sie alle werden überragt von dem Einen, der mit Strömen des Geistes sein Volk und die Menschheit belebte, wie der Jordan die dürstenden Fluren vom Libanon her. Volk und Land sind sich ähnlich.

Im altisraelitischen Volke ist mehr als anderswo der Einfluß einzelner Männer bemerkbar, die an bestimmt hervortretenden Höhepunkten die Entwickelung in besondere Bahnen leiten. Solche Persönlichkeiten entstehen nicht plötzlich und ohne organischen Zusammenhang, wenn auch erschütternde Erlebnisse und Erfahrungen in der Geschichte sie zu wecken vermögen. Man kann sagen, es seien in der Entwickelung des Jahvevolkes die Konflikte mit den mächtigen Feinden von außen gewesen, die in der Volksmasse jene Persönlichkeiten in den Vordergrund stellten, die als Propheten und Dichter die sittlich-religiöse Läuterung Altisraels versuchten und die felsensichere Hoffnung auf den endlichen Sieg Jahves festhielten. Das ist fraglos richtig; es sind jedoch die Lebenskreise, aus denen ein Amos, Jesaia, Jeremia usw. stammten, gewiß von anderen Geistes-

strömungen beeinflußt gewesen, als etwa die Nahums und des Verfassers vom Danielbuche. Die Beurteilung des Geisteslebens in der Fülle einer Volksgemeinschaft wird leicht einseitig, wenn sie nur nach schriftlich vorliegenden Urkunden erfolgt. Es sind auch in Altisrael gewiß einzelne Familien und Gemeinschaften wirksam gewesen, die gleichsam den Mutterboden für Persönlichkeiten bildeten, welche sonst kaum erklärbare sittlich-religiöse Tiefen und Höhen in der Gesamtheit des Volkes, selbst im Gegensatze gegen die öffentliche Meinung, erreichten. In der Entwickelung des Jahvevolkes sind es zwei besonders mächtige und tiefgründige religiöse Faktoren, die aus der Durchschnittshöhe der offiziellen Volksreligion nicht zu erklären sind und verborgene Miterzieher ahnen lassen: die auf sittliche Läuterung gerichtete Gesinnung und die unerschütterliche Gewißheit der edlen Dichter und Propheten, daß die Herrschaft Jahves schließlich sich unter allen Völkern durchsetzen werde. Das sind freilich erst die Wurzeln eines wirklichen Monotheismus, den Delitzsch schon viel früher meinte in Babylon gefunden zu haben. Die Dichter und Propheten, von denen wir im alten Testamente einzelne Zeugnisse ihrer Wirksamkeit vorfinden, und ihre nächsten Kreise, in denen sie Anregung und Verständnis für ihre sittlich-religiösen Lebenstiefen fanden, sind unter der Herrschaft Assurs, Babylons und der Perser die Kraftquellen religiös-sittlicher Lebensgewißheit, die durch Kampf zum endlichen Siege führt; Mose und Elias in der ältesten Zeit, Amos, Hosea, Jesaia unter Assurs Herrschaft, Jeremia, Hesekiel, Habakuk zur Zeit der Chaldäer, der Verfasser von Jes. 40—55, 56—66, Haggai, Sacharia usw. unter persischem Druck und nach der Heimkehr. Gewiß nicht alle stehen auf gleicher Höhe; die Polemik gegen äußerliche Kultusübungen als wirkliche religiöse Lebensäußerungen ist fast allen gemein. Amos, Jesaia, Jeremia, der Verfasser von Jes. 40—55 und 56—66 stehen mit ihren begeisterten sittlich-religiös ernsten und weitherzigen Ausführungen auf Höhen, die von der Gesamtheit des Volkes nie erreicht wurden. In einzelnen Kapiteln des Buches Daniel (Kap. 7), in der Darstellung des tragischen Geschickes Hiobs finden sich Ansätze zu einer Lebensanschauung und Geschichtsbeurteilung, die tief begründet ist. In unmittelbarer zeitlicher Nähe stehen jedoch noch Merkmale sinnlich-unsittlichen Götzendienstes und äußerlicher Kultusübung, die bis zu Josia hinaufreichen. In einzelnen Psalmen, die aus ältester und älterer Zeit stammen, werden wieder neben den offiziellen Führern auf sittlich-religiösen

Lebenswegen, wie sie in den Propheten den Königen und dem Volke oft gegenüberstehen, Persönlichkeiten bekannt, deren Namen vergessen sind, die jedoch dem Grundzuge in die Höhen des gottinnigen und gottwilligen Lebens gehorsam und dankbar folgten. Es ist das wieder ein Beweis dafür, daß nicht nur die uns bekannten Vertreter der sittlich-religiös reineren und edleren Lebensrichtung im Volke wirksam waren, sondern daß auch im Verborgenen die Tiefen des Geistes und der Wahrheit zuweilen gefunden wurden. Angedeutet ist der Boden, auf dem derartige Lebensäußerungen laut werden, auch in den prophetischen Schriften. Die alte eigensinnige und selbstsüchtige Art der Menschheit hatte im jüdischen Volke, wie immer und überall, jene scharfen Gegensätze zwischen Reichen und Armen, Herren und Dienern geschaffen, die unter dem harten Druck Assurs und Babels noch fühlbarer wurden. In leiblicher Not und herbem Leide, nach erfahrenem Unrecht und hartem Druck, in sittlichem Kampfe und Unterliegen seufzen die gequälten Menschenseelen in Klage und Hilferuf in den Psalmen auf und suchen den Retter Jahve. Derartige Töne klingen in unseren Gemütern mit; es sind die Lieder des Psalmbuchs darum zeitlich nicht zu ordnen.

In den zwei Jahrhunderten des bewegten geschichtlichen und religiösen Lebens in Israel und Juda, in denen die Prophetenstimmen das Gewissen für die Könige und das Volk werden, (ca. 700—500), herrscht in einzelnen Kreisen des Jahvevolkes Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit; die Neigung jedoch zur Überschätzung der Kultusgebräuche an den Opferstätten, zur Unsittlichkeit, Härte gegen Elende und Unterdrückte, zur Fremdenfeindschaft ist noch nicht ausgerottet. Sie sind zum Teil die Gegenstände der Polemik der Propheten und der Klagen der Dichter, die Veranlassung zum Androhen des Verderbens für Israel und Juda. Im Hintergrunde bleibt jedoch immer die Hoffnung auf endliche Läuterung des Jahvevolkes.

Die versuchte Reformation des Kultus unter dem Könige Josia durch den Hohenpriester Hilkia (621), bei der wahrscheinlich das 5. Buch Moses als Gesetzbuch zugrunde gelegt wurde, hatte nicht den gewünschten Erfolg. Das Jahvevolk in Juda blieb in Ungehorsam und Undankbarkeit befangen; es mußte nach der Meinung der Propheten die Zuchtrute seines Herrschers in einem feindlichen Volke über sich fühlen. Die Gefangenschaft in Babylon entfremdete das Volk dem heimatlichen Boden und durchsetzte seine

Religion mit fremden Bestandteilen. Die Propheten in der Verbannung und kurz vor der Katastrophe (Jeremia) sind in verzweifelter Stimmung; sie stärken jedoch immer wieder (Jes. 40—55; 56—66) die Gewißheit: wenn die Sünde gesühnt ist, kommt die Erlösung.

Als nach 50 Jahren die Verbannten nach Jerusalem heimkehrten, war das geschichtliche Jahvevolk eigentlich vernichtet. Es beginnt ein verhältnismäßig neuer Anfang seines politischen und sittlichreligiösen Lebens. Seine Entwickelung steht unter der Leitung einer geordneten Priesterkaste. Die Propheten haben wenig Einfluß mehr, und Maleachi selbst sieht die Sünden hauptsächlich in Mißbräuchen des Volkes und der Priester bei den Opfern. Als dann Esra nach der Ankunft Nehemias die peinlichen und kleinlichen Vorschriften für Opfer, Waschungen, Fasten, Gebete, Kleidung, Feste in siebenstündiger Vorlesung, unter Assistenz von 13 Priestern und 13 Leviten, auf einem für ihn erbauten Gerüste allem Volke sichtbar, als Gesetzbuch hatte einführen lassen, begann die Herrschaft der nachexilischen Schriftgelehrsamkeit, welche das sittlich-religiöse Leben allmählich fast erstickte. Die Verfasser und Herausgeber dieses mittleren Teiles des 5 Rollenbuches sind die geistlosen und gemütsarmen theologischen Handwerker, welche das sittlich-religiöse Leben in den meisten Schriften des alten Testaments schematisch unter ihre dürren Kultusregeln zu pressen versuchten. Nach Esras Werk beginnt das Judentum, wie es im Pharisäismus und in dem Kleinkram des Tempeldienstes zur Zeit Jesu noch ziemlich unverändert vegitierte und heute noch, mehr oder weniger reformiert, gottesdienstlich sein Leben führt. Neben dem auf leere Äußerlichkeiten gerichteten offiziellen jüdischen Gottesdienste sind jedoch in anderen Kreisen warme Golfströme religiösen Lebens wirksam. Die Religion des Jahvevolkes und seiner Propheten erstarrte nicht.

In den ernsten Gemütern der großen religiösen Charaktere regte und vertiefte sich im Jahvevolke der Wunsch und die Hoffnung, welche den eigentlichen Mittelpunkt des gesamten Lebens in späterer Zeit bildet, daß doch ein Mann nach dem Herzen Jahves der Herrscher für das gesamte Volk werde und es aus dem äußerlichen Betriebe scheinbar gottesdienstlicher Verrichtungen zu der Verehrung des Heiligen und Höchsten zurückriefe. Nicht unbedingt klar und ungetrübt ist die Messiashoffnung bei allen Propheten und

Dichtern in der Form geäußert worden. Viele erwarten den Retter des Volkes als mächtigen Herrscher, der alle Jahvefeinde vernichten und zertreten und sein Volk zur irdischen Herrlichkeit führen solle; die edlen und ernsten Propheten sprechen schon bestimmt jene Ahnung aus, die den Kernpunkt alles wirklich religiösen Lebens bildet, daß die Vertiefung des Geistes und Gemüts in seinen Wesensquell zum Siege über alle feindlichen Mächte der Weltwirklichkeit führt. Die politische Messiashoffung ist der Kern und Stern der religiösen Entwickelung des Jahvevolkes in späterer Zeit; einzelne Propheten und Stille im Lande bezeichnen schon die Gesinnung des erhofften Retters als die eigentliche Herrschermacht in ihm.

Was in dem Geistesleben eines ganzen Volkes als das Höchste, Tiefste und Heiligste sich äußert, sollte zunächst erst mit Vorsicht bestimmt erforscht und erfaßt werden, ehe man es beurteilt. Wie schwierig ein Urteil in derartigen Fragen wird, weiß jeder, dem die Mannigfaltigkeit der Bewegungen des inneren Lebens in sich selbst und in seinen Zeitgenossen leidlich bekannt ist. Die uns vorliegenden Urkunden von Gesinnungsäußerungen geschichtlicher Persönlichkeiten im Jahvevolke erzeugen entweder den Eindruck, daß die Vorstellungen von dem eigentlichen Lebensinhalte des ersehnten Erlösers gleichzeitig sehr verschieden gewesen sein müssen, oder daß eine Entwickelung und Schwankung im Laufe der Jahrhunderte, je nach den Schicksalen des Volkes, in der Auffassung des Messias eintrat. Die Annahme einer unbedingt aufsteigenden Richtung des Geisteslebens in der Entwickelung der Völker ist eine Täuschung. Es ist nicht unmöglich, daß an den Anfängen und Höhepunkten des Volkslebens, neben innerlicher Erfahrung der eigentlich religiös-sittlichen Lebensbedürfnisse, oberflächliches, leicht befriedigtes Haften an Äußerlichkeiten sich fand, so daß gleichzeitig früher und später der Messias als Bringer irdischer Glückseligkeit und als sittlich-religiöser Retter für das Volk erwartet wurde. Das ist doch wohl noch heute so, wo krassester Aberglaube neben, ja sogar in geistig aufgeklärten, gebildeten Kreisen gefunden wird. Hat man eine Sammlung von Schriften vor sich, wie sie im alten Testamente enthalten ist, so wird die Täuschung möglich, es läge in ihr ein getreues Bild der geschichtlichen Entwickelung des Volkes vor, von dem die Urkunden handeln. Die zufällige Reihenfolge der einzelnen Bücher nach der Übersetzung Luthers wird oft der Leitfaden für die Vorstellungen von der Entstehung und Ausgestaltung des religiös-sittlichen Bewußtseins im Jahvevolke.

Der Ertrag wissenschaftlicher Forschung steht gegenwärtig jedoch fest, wenn auch manche unwichtigen Einzelheiten noch nachzuprüfen sind, daß der als uralt früher eingeschätzte Inhalt mancher Bücher und Berichte Jahrhunderte näher an der Zeit Jesu liegt, und daß manche später verfaßten Schriften Stücke enthalten, die aus den ältesten Quellen stammen. Hierzu kommt die verhältnismäßige Dürftigkeit des Inhalts der Urkunden für ein Volksleben, dessen Geschichte Jahrhunderte währte. Es sind gewiß Nebenströmungen im Geistesleben des Jahvevolkes in verschiedener Zeit absichtlich oder unabsichtlich nicht offiziell beachtet worden, die vielleicht viel Wichtiges in Beziehung auf die Läuterung und Vertiefung der Messiassehnsucht in sich trugen. Man spricht mit Recht von den „Stillen im Lande" zur Zeit Jesu, in denen der Kern des Besten, Höchsten und Tiefsten in Beziehung auf religiöse Lebensbestimmtheit bewahrt und gepflegt wurde; man darf annehmen, daß derartige Gottsucher zu aller Zeit und in allen Völkern sich finden. Die Vermutung wird gestützt durch scheinbar plötzlich in die Erscheinung tretende Geistesbewegungen, wie sie in den Therapeuten, Essenern, in den jüdischen Zukunftsphantasten, im philonischen Hellenismus usw. sich gezeigt haben. Die Funken glühen lange unter der Asche, bis sie zur Zeit in leuchtenden Flammen sichtbar werden. Vorbereitet sind derartige Bewegungen lange in bestimmten Gebieten, bevor sie wirksam hervortreten. Die geistigen Golfströme im religiös-sittlichen Leben kommen oft spät zur Geltung und sind in der offiziellen Geschichte zuweilen, wie die Nebentöne in der Melodie, nicht genügend beachtet worden.

Die Wendung zur religiös-sittlichen Messiashoffnung im Jahvevolke läßt sich zeitlich bis zu ihren Anfängen nicht verfolgen, angedeutet wird sie durch die Bestimmung des jahvetreuen Volksrestes zum leidenden Erlöser der Gesamtheit (Jes. 53). Zu dem duldenden Knechte Jahves gehörten jene Kreise im Judentum, die in stiller Vertiefung in den Inhalt der heiligen Bücher des Jahvevolkes den Gegensatz zwischen der offiziellen Schriftgelehrsamkeit und der sittlich-religiösen Tiefe und Hoheit der Männer Gottes aus der großen Vorzeit empfanden. Trotz der Schleier, die priesterliche Scheu und Peinlichkeit im Kleinen über die Bilder der Wahrheit durch die Überarbeitung der religiösen Zeugnisse in ihrem Sinne geworfen hatten, traten doch die geistig freien und starken Persönlichkeiten der Propheten mit ihrer gewaltigen urwüchsigen

Gottesfurcht leuchtend vor die Seele der sehnsüchtig auf das Heil wartenden Gottsucher im Jahvevolke. Der Kern des Vertrauens zu dem „Heiligen", „Stürmenden" „Gewaltigen", der da ist, war die Gewißheit: Jahve hat mit seinem Volke einen Blutbund geschlossen; er hält Treue. Nicht wir haben ihn erwählt; er hat uns zu seinem Volke gemacht. Wann die Erlösung von innerem und äußerem Drucke kommt, das steht dahin; kommen muß sie. Die Messiashoffnung der Propheten und Dichter, deren sieghafte Kraft zu ihrer Zeit offenbar sich bewährt hatte, bezwang die gottinnigen Gemüter. Den Inhalt der Hoffnung zu zergliedern und festzustellen, wird schwerlich gelingen; es war eben keine denknotwendig bestimmbare Lehre, sondern eine religiöse Lebenskraft. Von den einzelnen Vorschriften des Gesetzes und der Lehre erwarteten die Armen und Elenden im Volke gewiß nicht das Heil. Die gottesdienstlichen Gebräuche und Verpflichtungen hatten ihre Verehrer in den Kreisen der herrschenden und in der Kenntnis des Gesetzes gewandten Parteien. Äußere Korrektheit konnte mit Herzenshärte und sittlicher Gleichgültigkeit sehr wohl sich vertragen. Die „Stillen im Lande" erwarteten und erflehten eine Persönlichkeit mit heiligem Ernste und warmem Herzen, dem die Not und das Elend des Volkes nach innen und außen die Tiefen des Gemüts bewegte und zum heiligen Tun trieb. Das Gesetz, die Propheten, die heiligen Dichter zeugten von dem Retter aus aller Not. Sein Bild ist in so verschiedenen Formen und Farben von den Propheten gezeichnet, von den Dichtern geschaut worden, daß viele Wünsche sich auf ihn richten konnten. Daß die Religion Jahves in der Messiashoffnung ihre Macht im Judentum bewahrte, lehrt ein Blick auf den Zustand des Volkslebens zur Zeit der Römerherrschaft. Wird ein Mensch alt, so lebt er mit seinem Sinnen und Denken in der Vergangenheit und Erinnerung. Es stellen sich ihm die Erfahrungen und Erlebnisse aus seiner Jugend im rosigen Lichte klar vor die Seele, sodaß er meint, es sei alles viel schöner und prächtiger früher gewesen, als er mit frischer Kraft seine Lebensaufgaben zu erfüllen begann. Die Erlebnisse in der Gegenwart sind für ihn von so trübem Nebel umgeben, daß er vergißt, was gestern geschehen, was morgen zu tun ist. Dem Jahvevolke war nach der Gesetzesvorlesung und dem Eide der Verpflichtung zum Halten der Kultusgebote zur Zeit Esras und Nehemias der religiöse Lebensnerv durchschnitten. Der Wille Jahves ist für das Volk seitdem nicht mehr eine lebensvolle Geistesmacht, sondern in

Schriftrollen, in Pergamenten und Paragraphen verkapselt, zu deren Verständnis und Auslegung Lehrer notwendig waren, die freilich nach ihrer Eigenart mit Weisheit, aber auch mit drückender Härte das Gesetz handhabten. Unter der Bevormundung der Priester kam das Gemütsleben des Volkes kaum zum Worte. Die herrschenden Parteien im Tempel und bei der bürgerlichen Rechtsauslegung standen zwischen Jahve und seinem Volke. Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren aber die Verkörperungen des Dünkels und Hochmuts, wenn es galt, festzustellen, was der Wille Jahves, was Gesetz war. Das „unverständige, unfromme Volk" kam nicht in Frage; die Schriftgelehrten kannten das Gesetz, niemand konnte sie belehren. Der Blick der Führer und Lehrer haftete an der vermeintlichen urzeitlichen Größe des Jahvevolkes, als jene Vorschriften herrschten, die erst nach dem eigentlichen Leben Israels mit Jahve nach der Verbannung künstlich dem Reste der Heimgekehrten aufgezwungen wurden. Aus dem lebendigen Organismus des Jahvevolkes war ein mechanisches Gebilde geworden, das leidlich hätte wirksam bleiben können, wenn eben nicht lebendige Persönlichkeiten die Räder und Bänder der Maschine gewesen wären, die sich nicht alle als willenlose Werkzeuge gebrauchen lassen. Der greisenhafte Zustand der Schriftgelehrten und leitenden Volksparteien im Hinblick auf ihr religiöses Leben zeigte sich in dem Haften am Althergebrachten, in der Erstarrung jeder Tatkraft, in der befriedigten Stimmung der Herrscher, deren Recht und Gerechtigkeit in der Machtfülle der ererbten Güter begründet war. Die Vorrechte des Jahvevolkes, die nach dem Gesetz ihm gebührten, nahmen die Priesterkaste und die herrschenden Parteien in Anspruch. Sie lebten als befriedigte Besitzer der Lehnsgüter Jahves von ihrem Rechte und waren selbstverständlich die alleinigen Anwärter auf die kommende Fülle der Gottesherrschaft, die sie mit Geduld erwarteten. Groß war das Machtgebiet der Obersten im Volke nicht; sie hatten jedoch gelernt, sich zu bescheiden, und waren froh, wenn die Römerherrschaft nicht zu schwer auf ihnen lastete. Das „unverständige Volk" in seiner mittleren und unteren Schicht war meistens ein gefügiges Werkzeug in ihrer Hand.

Lange hatte das Judentum bereits unter dem Druck der Gesetzlichkeit und in mechanischer Übung gottesdienstlicher Gebräuche die Volksherrschaft; nie war sie jedoch ganz gesichert. Es gab eben in den heiligen Urkunden außer dem Gesetz noch eine andere Schicht

von religiösen Lebensäußerungen, die nicht verborgen bleiben konnte, trotzdem die Gehilfen Esras sie möglichst verdeckt hatten. Die prophetische Begeisterung jener großen Männer aus der Vergangenheit, die mit ihrem Worte die Schäden gottesdienstlichen Lebens in alter Zeit rücksichtslos straften, konnte man sich an die kleinlichen Vorschriften des Priestergesetzbuches nicht gebunden denken. Für jene Männer lag das Heil nicht in vergangener Herrlichkeit — sie halten oft Gericht über die Sünden der Väter — sondern das „Heute" zu aller Zeit, die Gegenwart, ist der Zeitpunkt, an dem eingesetzt werden muß, wenn der Wille Jahves schaffen soll, was in ihm liegt. Gerechtigkeit, Milde, aufrichtige Vergebungsfreudigkeit, Sorge für die Armen, Kranken, Notleidenden sind besser als Opfer; zerschlagene Herzen, demütige Gesinnung, Treue sind Vorbedingungen zum Heil! Soziale und politische Bewegungskraft liegt in den prophetischen Schriften; sie ist auch nach Esra nicht unwirksam gewesen. Verschiedene begeisterte Zukunftsschwärmer versuchten zum Heil zu führen. Ihre Niederlagen vernichteten das Volk; die Priester und herrschenden Parteien zogen die Zügel wieder fester an. Die prophetische Begeisterung hat jedoch noch einen Bestandteil in sich, der schließlich auch starke Tatkraft entwickelt. Die Sehnsucht in den Tiefen des Gemüts nach dem Leben im Geist und in der Wahrheit, wie sie aus einzelnen Psalmen heraustönt und den Kern der Messiashoffnung bildet, kann in verschiedenen Bildern und Formen sich äußern; ihr Ziel ist Geborgenheit am Herzen Gottes. Wer schafft sie dem unter Römerdruck und Knechtschaft menschlicher Satzungen seufzenden Jahvevolke? Es kommt der Messias, der Erlöser, dem der Eliaseifer eines Propheten die Wege bereiten soll; die Zeit ist nahe!

Im Hause eines Priesters[1]) in Jerusalem lebte ein Jüngling zur Zeit des Kaisers Tiberius, der mit der vornehmen Jugend seiner Vaterstadt bekannt, verwandt und befreundet war. Sein Leben führte er nicht anders als seine Bekannten und Verwandten; die Vorrechte seiner gesellschaftlichen Stellung genoß er, wie seine Freunde. Ein gewisser Ernst seines Wesen, wohl auch zuweilen überraschende Herbheit seiner Urteile über das Recht der Obersten im Volke, mögen an ihm bemerkt und von ihm gehört worden sein; sonst war seine Lebenshaltung der anderer Altersgenossen ähnlich. Besonderes Interesse wandte der Priestersohn Johannes den sozialen Mißständen

[1]) Luk. 1, 5.

in seinem Volke zu.[1]) Die Roheit der fremden Söldner und die Betrügerei der Steuerpächter mag ihn oft empört haben. — Eine wunderbare Kunde verbreitete sich im 15. Regierungsjahre des Kaisers Tiberius in Jerusalem: Johannes, der bekannte, ernste und tätige Mann, hat sich ins Gebirge Juda, in die Nähe des Jordan, zurückgezogen und lebt dort in schauerlicher Einsamkeit, unter Entbehrungen an Nahrung und Kleidung, in Erwartung des kommenden Gerichts und Heils. Die Erregung des Volkes ist begreiflich, als in Jerusalem bekannt wird, der vornehme Priestersohn zieht das Leben eines Einsiedlers dem behaglichen Genießen im Kreise seiner Freunde vor. So erzählen denn auch die Evangelisten von dem Hinströmen der Neugierigen und religiös Erregten nach dem Aufenthalte des Asketen.[2]) Man will ihn sehen und hören, welche neuen Offenbarungen von ihm zu erwarten sind. Erschütternde Eindrücke müssen die Volksmassen erfahren haben, die den einsamen Mann im Büßergewande das ernste Wort von der Sinneserneuerung und der Nähe der Gottesherrschaft sprechen hörten. Es waren keine sentimentalen Frauen und krankhaft veranlagten Männer, die den Propheten aufsuchten und sich von ihm taufen ließen. Pharisäer, Zöllner, Söldner hat Johannes unter seinen Zuhörern gehabt,[3]) von denen viele von dem heiligen Ernste und der Wahrheit seiner Verkündigung überzeugt wurden. Johannes gewinnt einen großen Kreis von Jüngern in allen Ständen.[4]) Sein „Bußruf" und seine „Reichspredigt" dringt bis zu dem Fürsten des Landes am anderen Ufer des Jordan, dessen schlechtes Gewissen ihn dazu treibt, den Bußprediger ins Gefängnis zu schaffen. Das ehebrecherische Weib des Fürsten zwingt ihm das Todesurteil ab, nachdem Johannes lange gefangen gehalten war.[5]) Dürftig sind die Berichte in den Evangelien über das Auftreten und die Persönlichkeit des letzten Propheten im Jahvevolke; er hat zweifellos mehr Einfluß und Bedeutung gehabt, als die spärlichen Andeutungen vermuten lassen. Besonders bedeutsam sind die Urteile Jesu über den Größten[6]) unter den Menschenkindern,

---

[1]) Luk. 3, 1—20 zu Matth. 3 u. Mark. 1.
[2]) Matth. 3, 5.
[3]) Luk. 3, 10—13.
[4]) Matth. 11, 3.
[5]) Luk. 3, 19.
[6]) Matth. 11, 11.

der mehr sei als ein Prophet; für ihn ist Johannes der verheißene Elias, dessen Aufgabe die Wegbereitung für den Retter seines Volkes war. Die Bewegung der Volksmassen an der Jordanfurt, welche durch die Mahnung des Bußpredigers erregt wurde und zu seiner Gefangennahme führte, darf nicht unterschätzt werden. Herodes hätte sich schwerlich um den einsamen Mann gekümmert, wenn nicht die Volksgunst für ihn gewaltig anschwoll. Die Jünger des gefangenen Propheten halten ihm ständige Treue; seine mahnende und anspornende Frage: Bist du der Messias? mit dem nicht berichteten Nachsatze im Sinne des Johannes, „dann säume nicht und erfülle deine Aufgabe!“ [1]) läßt darauf schließen, daß persönliche Beziehungen tiefer und wirksamer Art zwischen dem Täufer und Jesus bestanden haben. Worin liegt die erschütternde Gewalt der Persönlichkeit des Johannes für sein Volk? Er hatte der Sehnsucht der Besten mit seinem Auftreten den bestimmten Ausdruck gegeben. Seine Seele war erfüllt von dem Geistesstrome aus den Schriften jener Männer, die furchtlos und treu vor die Könige und vor das Volk hintraten und seine Sünden aufdeckten. Bekannt waren ihm die Fehler und Schwächen in allen Ständen, das Elend und die Schande seines Volkes. In Gleichgültigkeit und trägem Wohlsein sah er seine Standesgenossen leben, während bittere Not und herbes Leid bei vielen treuen Jahvefreunden sich fand. Anders mußte es werden, davon war Johannes überzeugt. Nicht nur die Knechtschaft unter den Römern schändet das Volk, sondern Heuchelei, Herzenshärte, Betrug, Roheit, Untreue legten ihm, besonders in den obersten Schichten der herrschenden Parteien, noch drückendere Fesseln auf.[2]) Elias mußte und sollte nach der Messiashoffnung vor dem Erlöser kommen; sein Eliasberuf wurde dem ernsten Manne gewiß. „Ändert euren Sinn, die Gottesherrschaft ist nahe! Die Axt ist dem Baume an die Wurzel gelegt;[3]) es ist keine Zeit zu verlieren!“ Der Zündstoff für religiöse Erregung war unter der Asche der Gesetzlichkeit seit Jahrhunderten in vielen Gemütern angesammelt; das Wort des wahrhaftigen ernsten Mannes warf die Fackel hinein. — Ein Prophet nach alter Art, so steht der Priestersohn Johannes in jener heißen, sandigen, steinigen Ebene in der Nähe von Jericho und der Jordanfurt! Von dem Kalksteingebirge Juda strömen die Bewohner

[1]) Matth. 11, 2.
[2]) Matth. 3, 7.
[3]) Luk. 3, 9.

Jerusalems ihm zu. Die mächtige Erscheinung, das kurze, klare und scharfe Wort, das die stolzen Kinder Abrahams[1]) demütigt und zur Buße ruft; alles erinnert an Männer, wie Elias, Amos, Jesaia: „Ihr habt Nahrung und Kleidung in Fülle, ihr Reichen und Hochmütigen, gebt davon ab an die Hungernden und Nackten! Wird euer Herz nicht warm in eurer Frömmigkeit, so hilft euch das Fasten, Beten nichts, so sind die Gaben für den Tempel vergeblich!" Kein Zug an dem Manne läßt darauf schließen, daß phantastische Zukunftsträumereien, nach Art der jüdischen Apokalypsen seine Seele erfüllen. Nüchtern, ernst, fest mahnt er zur Änderung der Gesinnung, die in Barmherzigkeit sich bewährt. „Adel der Geburt und des Wissens ohne Herz helfen vor Jahve nichts, wenn er das Gericht und das Heil mit seinem Gesalbten kommen läßt; Steine sind ihm soviel wert, wie Kinder Abrahams ohne Menschenliebe.[1]) Jeder beginne seine Sinnesänderung dort, wo sein Gewissen ihm die schlimmsten Schäden, die Wurzeln des Übels, aufdeckt, dann wird's besser werden."[2])

Seine Taufe jedoch, so erklärt der Prophet, ist nicht das Heil, sondern nur Vorbereitung darauf. Es kommt nach ihm Geistes- und Feuerkraft in dem Größten und Stärksten auf der Erde; er wird alles Schlechte verbrennen, alles Erstarrte beleben.[3]) Eine Erweckungszeit für das Jahvevolk war mit Johannes angebrochen, in der nicht nur der Boden bereitet wurde für die Wirksamkeit des verheißenen Gesalbten, sondern die sie einleitete.

6. Jesus.

Stille Stunden sind oft von großer Bedeutung, Epochen für das Leben einzelner und ganzer Gemeinschaften. Eine Begegnung von zwei Persönlichkeiten vor fast zweitausend Jahren an der Jordanfurt[4]) hat, wie es scheint, Geistesmächte entbunden, die Gewaltiges zeitigten. Johannes, der letzte Prophet des Jahvevolkes, darauf zunächst bedacht, die verrotteten sozialen Zustände seines Volkes zu bessern, fing dort an, wo manche Praktiker noch heute meinen das Heil der Menschen schaffen zu können. „Tut niemand

[1]) Luk. 3, 8.
[2]) Luk. 3, 11—14.
[3]) Matth. 3, 11.
[4]) Matth. 3, 13.

Gewalt noch Unrecht, fordert nicht mehr, als gesetzlich ist, wer zwei Röcke hat, gebe einen den Armen!" Das klingt, wie die Anpreisung moderner Heilande für das Elend des Volkes. Gewiß, auch Wegebesserung und Armenpflege gehören unter Umständen zur Bewährung echten gottinnigen und gottwilligen Sinnes; es sind jedoch nur kleine und nicht gründliche Heilmittel. Johannes hat gewiß auch noch tiefer die Gemüter seiner Hörer getroffen. Jesus von Nazareth kommt zu dem Bußprediger an den Jordan. — Was wohl in dem Gesinnungsaustausch der beiden Männer in der schauerlich schönen Jordanebene verhandelt sein mag? Die biblischen Berichtstücke haben nicht den kleinsten Teil dessen überliefert, was zwischen Jesus und Johannes vorgegangen ist.[1]) Daß die Messiasfrage von ihnen berührt wurde, läßt die Sendung der Jünger des gefangenen Propheten vermuten. Den Eindruck der geistesmächtigen Persönlichkeit Jesu auf Johannes schildert der Taufbericht. Was bald nach der Taufe vorging, verhüllt die Stille und Öde des Judagebirges, in dem heute noch Plätze zu finden sind, an denen sinnende Gemüter Weisheit, Macht und heilig-ernste Liebe in plastischen Bildern ahnen können.[2])

Neues persönliches Leben wird in Stürmen, Wehen und Schmerzen. Sein Werden ist ein Geheimnis, und doch natürlich. Scheinbar höchst einfach und klar sind die Grundgedanken, die dem christlichen Leben Halt und Festigkeit geben; um sie zur Geltung zu bringen, war die ganze persönliche Kraft und Fülle einer reinen Gesinnung erforderlich, die geistesmächtig Wahrheit in Wirklichkeit umzusetzen vermochte. Es wäre im Schoße der Menschheit zur Zeit der römischen Kaiser kaum eine Stätte zu finden gewesen, wo die weltferne lichte Höhe und doch durchschauend praktische Tiefe der Gesinnung sich so hätte entfalten können, wie in dem noch gottinnigen Teile des jüdischen Volkes.

In dem idyllisch gelegenen, heute noch, selbst in Gluthitze freundlichen Orte Nazareth in Galiläa, der als „Kranz des Berges" seiner Lage wegen bezeichnet wird, wuchs in stiller, froher Jugend unter vielen Geschwistern,[3]) ohne besondere Not, aber auch ohne Üppigkeit der äußeren Lebensverhältnisse, jenes Kind Jesus auf, in

---

[1]) Matth. 4; Luk. 4; Mark. 1.

[2]) Vgl. Wrede, Charakter und Tendenz des Johev., Tübingen 1903, S. 23, 33, 60.

[3]) Mark. 6, 3.

dem die reine Gesinnung des neuen persönlichen Lebens sich entfaltete.

Der Zustand der Urkunden von Jesus ist dem der ersten Bücher des alten Testaments sehr ähnlich; die vier Evangelien enthalten Berichte über seine Lebensäußerungen, aus denen nur mit vieler Mühe das eigentlich Wertvolle und Bleibende herausgesucht werden kann. Eine geschichtlich irgendwie zureichende Darstellung des Lebens Jesu in Beziehung auf sein Werden und seine Entwickelung liegt in allen vier Evangelien nicht vor. Jesus selbst hat, außer in den Sand gezeichneten Worten (Joh. 8, 6), wahrscheinlich nichts niedergeschrieben; von seinen nächsten Jüngern werden Matthäus[1]) und Petrus,[2]) etwa dreißig Jahre nach den berichteten Erlebnissen, Aufzeichnungen in aramäischer Sprache gemacht haben, die als Grundstock unserer Evangelien anzusehen sein dürften. — Auf dem Wege von den Pyramiden bei Gizeh nach den Apisgräbern lag vor neun Jahren im Wüstensande eine Kolossal-Statue des großen Ramses (?), dessen wohlerhaltene Mumie sich im Museum in Kairo findet. Hätte in der verflossenen Zeit ein unzufriedener Steinmetz die Statue in kleine Stücke zerschlagen und die Bruchteile in die Wüste zerstreut, so daß sie heute bis in die Nähe der Apisgräber, auf dem Wege dorthin und an den Pyramiden wiedergefunden werden, so eröffnete sich ein prächtiges Feld zu Vermutungen für Kunstkenner. Jedes Stück des gewaltigen Bildwerks gibt Zeugnis von der Größe und Schönheit des ganzen; fände man mehrere, die einen dargestellten Körperteil bilden, so entstünde schon ein fester Anhalt für die Zeichnung der Umrisse. Die verschiedenen Fundstellen geben Raum für zahlreiche begründete Annahmen.

Ähnlich, und doch scheinbar nicht so günstig, steht es mit dem Urkundenbestande für das Lebensbild Jesu. In allen vier Evangelien finden sich Berichte, in denen Worte und Erzählungen aufbewahrt sind, die ursprüngliche Lebensäußerungen Jesu enthalten; über ihnen liegt Wüstensand der Zeitverhältnisse, in denen die Berichterstatter lebten. Die Situation, in der sie jetzt eingebettet sind, ist nicht immer jene, aus der die Worte und Taten Jesu stammen, Zeit und Ortsbestimmungen sind häufig ganz andere. Wäre nun jedes ursprüngliche Wort und jede Tat Jesu ein Stück

[1]) Vgl. A. Hilgenfeld, Historisch kritische Einleitung in das Neue Testament, Leipzig 1895, S. 166 ff.

[2]) Vgl. J. Weiß, Das älteste Evangelium, S. 347 ff.

seines Wesens, wie die Bruchteile eines plastischen Kunstwerkes, so könnte man die mühsame Konstruktion seines Lebensinhalts, so weit er in den Evangelien überliefert wird, beginnen. Es sind derartige Versuche gemacht worden; sie können nur verstümmelte und verzerrte Bilder schaffen. Durch viel Mechanisches und Kleinliches ist die Evangelienforschung aufgehalten worden. Man will Zeit, Ort, Entwickelungsreihen in den Lebensäußerungen Jesu aus den Berichten feststellen, die niemand ganz bestimmt und geschichtlich treu für einen Tag seines eigenen Lebens aus eigener Erfahrung zureichend anzugeben vermag. Unbedingt notwendig ist auf dem Gebiete die Beachtung dessen, was die Eigenart einer menschlichen Persönlichkeit und ihrer Wirksamkeit begründet. Die ursprünglichen Worte und Taten Jesu sind nicht einzelne Bestandteile seines Wesens, sondern jedes Wort und jede Tat, die als seine Lebensäußerung eingeschätzt werden darf, ist ein Zeugnis seiner Gesinnung, seiner unzerstörbaren Eigenart in seiner Zeit. Wir haben also nicht Bruchstücke von einem Kunstwerke im Wüstensande zusammen zu suchen, wenn wir aus den Evangelien die Persönlichkeit Jesu uns nahe bringen wollen, sondern Schutt, Geröll, Übermalung, Vergrößerung, kleinliche Umdeutung in der Überlieferung müssen seine Worte, Taten und Erlebnisse in ihrer einfachen Größe besonders bestimmt hervortreten lassen.[1]) Festgehalten muß nur werden, daß alle jene Verschiebungen und gut gemeinten Umdeutungen des Lebensinhalts Jesu von der ersten Zeit bis in die Gegenwart hinein wirklich erfolgt sind; Licht und Schatten sind so ungleich für sein Lebensbild verteilt worden, daß die wirklichen Grundzüge seines Wesens von seinen Jüngern in allen Jahrhunderten oft verkannt wurden. Die „Geschichtskerne“ in allen vier Evangelien bleiben jene Bruchstücke uralter Überlieferung, die nicht zerschlagen werden können, weil sie Geist und Leben einer eigenartigen Persönlichkeit enthalten. Sie müssen sich als durchleuchtete und geisterfüllte Worte und Taten darstellen, für die eben gerade nur Jesus und sonst niemand die Licht- und Lebensquelle sein kann. Von einem derartigen Standpunkte aus, läßt es sich ertragen, daß in den Evangelien manches früher berichtet wird, was später geschah, und für manchen Ort und Tag mehr Erlebnisse eingeordnet werden, als darin Raum finden. Es ist sogar nicht zu störend, wenn gelegentlich in den Berichten

---

[1]) Vgl. O. Pfleiderer, Das Urchristentum I, S. 615 ff.

die Erzähler in religiös-begeisterter Gemütsstimmung über das Maß der schlichten Einfachheit des irdischen Lebens Jesu hinaus die gottheitliche Größe ihres Herrn und Meisters in ihre zeitlichen Verhältnisse einzutragen versuchen. Nur vergessen darf es nicht werden, daß den begeisterten verschiedenen Darstellungen des Lebens Jesu in den Evangelien als Geschichtskerne einfache, tiefe, unübertreffliche, eigenartige Worte und Taten zu Grunde liegen, deren Wert und unzerstörbare Kraft in der Persönlichkeit dessen begründet ist, von dem sie stammen. Man muß also nicht mit einer Voraussetzung an die Erforschung der Quellen für das Leben Jesu herangehen, die nur dann befriedigt wird, wenn aufgezeigt werden kann, wie ein Mensch von erster Jugend bis zu seinem Lebensende ein Produkt seiner Umgebung und seiner Lebensverhältnisse bleibt. Die Entwickelungstheorie hat am Geheimnis des persönlichen Lebens ihre Grenze; die geschichtliche Forschung muß auch damit rechnen. Es gehört freilich ein geübtes Auge zu der Auffindung des Kernhaften und Ursprünglichen in den mannigfach verschieden beeinflußten Berichten über Jesus; Täuschungen sind dabei unvermeidlich, so lange kurzsichtige Menschen die schwere Aufgabe zu erfüllen haben.[1]) Zeugnisse von derartigen Irrtümern finden sich in den Versuchen, von verschiedenen Standpunkten aus besondere Züge in dem Lebensbilde Jesu aus seinen Worten und Taten ins Licht zu stellen. Fast jede Zeitströmung in der Christenheit hat in ihren Vertretern ihren Ursprung in dem Lebensinhalte Jesu gesucht und zu begründen sich bemüht. Das ist ein Zeugnis davon, wie reich die Fülle seines Wesens für seine Zeitgenossen war und für alle Christen bleiben wird. Politische und theologische Anschauungen verschiedener Art, soziale, ethische, künstlerische Gegner finden in einzelnen Aussprüchen Jesu oder in Berichten aus seinem Leben vermeintliche Stützen für ihre Grundsätze. — Einige Jahre vor Beginn des Erscheinens der verschiedenen „Wesen" des Christentums fand in Berlin eine Ausstellung von Jesusbildern statt, zu der von einer Anzahl Künstler Gemälde eingesandt waren. Wer die Bilder gesehen hat, wird nicht nur den Eindruck berechtigter großer Verschiedenheit in der künstlerischen Auffassung und Ausführung, sondern auch die Erfahrung eines wesentlichen Mangels heim genommen haben, der den „Wesen"[2])

[1]) Vgl. A. Müller, Geschichtskerne in den Evangelien, 1905, S. 118—121.

[2]) A. Harnack, Wesen des Christentums, 1901. — H. Cremer, Wesen des Christentums 1901. — W. Walther, Harnacks Wesen des Christentums,

des Christentums in gleicher Weise eignet: die Gegensätze der Hoheit und Demut in der Persönlichkeit Jesu waren nicht so geeint, wie es religiöse Gemüter erwarten. Das ist, wie mir scheint, überhaupt die größte Schwierigkeit für die Auffassung und Darstellung einer ausgeprägten Eigenart, daß die in einer lebensvollen Persönlichkeit vereint und unvermischt wirksamen, oft entgegengesetzten Bestandteile im Bilde und in der Schilderung klar und bestimmt zum Ausdruck kommen. Der Lebensinhalt Jesu hat nun gerade darin seine gewaltige Macht über die Geister, daß die Höhen und Tiefen des menschlichen Gemütslebens in ihm zu wunderbarem Ausgleich gebracht sind. Seine Worte und Taten, die Erlebnisse in Gemeinschaft mit seinen Freunden und im Gegensatze gegen seine Feinde bezeugen eine unerschütterliche Festigkeit seines Charakters und enthalten zugleich Äußerungen kindlicher Freude am Schönen und am Kleinsten. Echt weibliche Sinnigkeit und ernst männliche Starkheit sind in ihm zum Gleichklange gebracht. Zwischen den beiden scheinbar entgegengesetzten Gemütsinhalten liegen die weiten Gebiete für Fehlerquellen in der Auffassung und Darstellung der Eigenart Jesu. Sie sind von den Evangelisten und allen ihren Nachfolgern nicht vermieden, die in Worten, Farben oder Tönen den Lebensinhalt Jesu darzustellen versuchten. In jedem Zeitalter sind verschiedene Licht- oder Schattenseiten in der Darstellungsform hervorgetreten und aufzuspüren. Gegenwärtig neigt man dazu, das Starke, Energische, Heldenhafte aus den Worten und Taten Jesu herauszulesen und besonders hervorzuheben. Es fehlt unserem Zeitalter Mark und Manneskraft, Persönlichkeiten fehlen ihm, die wissen, was sie wollen, und tun, was sie müssen. Was man wünscht und bedarf, denkt man gern dort hinein, wo es zu finden sein könnte. Es hat im Gegensatze dazu eine Zeit gegeben, in der eine süßliche, sentimentale Lamm Gottes-Stimmung besonders gepflegt wurde und das Jesusbild übermalte. Die Geschichtskerne in den Evangelien, welche nicht zerschlagen werden können, müssen bezeugen, was in der reinen Gesinnung jener Persönlichkeit wirklich vereint gefunden werden kann, die den Lebensinhalt der Menschheit wecken und heiligen wollte.

Fast verzweifelt sind die künstlerisch veranlagten historisch-psychologischen Biographen über die unzureichenden Mitteilungen aus der

---

geprüft 1901. — R. Seeberg, Grundwahrheiten der christlichen Religion, 1902. — H. Weinel, Jesus im neunzehnten Jahrhundert, 1903. — W. Bousset, Jesus, Religionsgeschichtliche Volksbücher, 1903.

Jugendzeit Jesu. Man ist nicht im stande, wie bei Goethe etwa, aus der Eigenart des Vaters oder der Mutter einige Züge des Wesens Jesu zu ermitteln und zu erklären. Daß Joseph ein Zimmermann war, mit Maria und dem Knaben zum Fest nach Jerusalem[1]) wanderte, Jesus selbst auch wohl gelegentlich Zimmermann[2]) genannt wird, findet man in den Berichten; im übrigen schweigen sie über die Entwickelung Jesu, bis er als Mann sein Lebenswerk beginnt. Manches läßt sich freilich aus den späteren Worten und Taten über seine Jugendzeit ergänzen, bestimmte Zeugnisse fehlen. Die Scheu, eine Entwickelung des Geistes und der Gesinnung in Jesus anzunehmen, weil dann leicht der Kern seines Wesens und Werkes aufgelöst werden könnte, ist unberechtigt. Überspannen darf man in mystisch-gnostischer Einseitigkeit die geistige Größe Jesu nicht; sie wächst, wenn man seine echt menschliche und doch erdrückende Hoheit ins Licht stellt.[3]) Ein menschlicher Geist, der im Kinde an der Mutterbrust etwa die Vollkommenheit des Dulders am Kreuze in sich trug, würde zu einem Wesen, das niemanden befreien, sondern jeden mit Entsetzen erfüllen müßte. Nur theologische Spitzfindigkeit ist fähig dazu, derartige Ungereimtheiten zu behaupten und zu verteidigen. Die Jünger Jesu waren in dem Sinne nicht Geheimniskrämer; sie scheuen sich nicht, die einfache menschliche Entwickelung des Kindes Jesus nach Alter und Weisheit zu erwähnen[4]) und das sinnende Verständnis des Knaben für die Reden der Meister im Tempel mit besonderer Freude zu berichten.[5]) Was in den Gemütstiefen Jesu in vollkommener Weise an geistiger Veranlagung als Keim verborgen war, wird kein Forscher je enthüllen; man muß aus seinen Lebensäußerungen auf seinen Lebensinhalt schließen.

Das gesprochene und geschriebene Wort der Lehrer des Volkes mußte auch Jesus neben klarer Anschauung des Naturlebens[6]) die Wege zur bewußten Entwickelung und Erstarkung seiner geistigen Veranlagung bahnen. Das Gebiet religiöser Erfahrung, das in den heiligen Schriften täglicher Gegenstand tiefen Sinnens und stiller Andacht für viele Gottsucher im Judentume noch war, ist nicht weit

---

[1]) Luk. 2, 41.
[2]) Mark. 6, 3.
[3]) Röm. 1, 3; Gal. 4, 4.
[4]) Luk. 2, 40.
[5]) Luk. 2, 47.
[6]) Vgl. A. Jülicher, Gleichnisreden Jesu.

genug für die Gemütsfülle Jesu abzugrenzen.[1]) Sein durchschauender Blick sah die Schäden und Mißbräuche in der Theologie und Kleinkrämerei der Schriftgelehrten und Priester, er mußte ihre Lehren und Schriften vorher kennen gelernt haben, ehe er die Spreu von dem Weizen zu trennen unternahm. Leicht möglich, wenn auch nicht nachweisbar, ist es, daß in den Schulen einzelner Orte in Palästina damals schon manches Körnlein echter religiöser Gesinnungsäußerungen fremder Völker ausgestreut war; nichts würde der geistigen Hoheit Jesu damit geraubt, wenn er auch derartige Mittel zur Entwickelung seiner Lebensanschauung benutzt hätte. Das, worauf es schließlich ankam, und was später den Hauptinhalt der Berichte von den Lebensäußerungen Jesu bildet, ist seine Stellung zu der Messiashoffnung, an die er zweifellos sein Wirken anknüpfte.

Nimmt man an, daß in dem Austausche der Gesinnungen zwischen Jesus und Johannes vor der Taufe eine gewisse Geistesbewegung in der Richtung auf die Messiashoffnung in dem „Menschensohne" angeregt sei, die auch vielleicht durch forschende Fragen und anfeuernde Reden anderer Freunde verstärkt wurde, so kann die Bezeugung Jesu für den Kernpunkt des Versuchungsberichts nach dem Petrusbekenntnis[2]) als Antwort darauf gelten. Die gewiß nicht leicht errungene Überzeugung, welche aus den Worten heraustönt, die den Hauptinhalt der Erzählung bilden, sollte doch alle Vermutungen unmöglich machen, das Jesus irdische Herrschergelüste bis zum Verhör vor dem Hohenpriester gehabt und dann erst in die Idee des leidenden Erlösers gewendet habe. Wenn auch vielleicht nach der Stellung des Berichtes bei Matthäus und bei Lukas[3]) zukünftige Erfahrungen vordatiert worden sind, so ist doch eigentlich schon das Messiasgeheimnis für Jesus und von ihm enthüllt.[4]) Die volkstümliche Messiashoffnung in ihren verschiedenen Gestaltungen hatte zweifellos Jesus in höchste Spannung aller Gemütsinhalte versetzt; seine tiefgründige Lebensanschauung, seine Willensbestimmtheit durch seinen himmlischen Vater, zeigte ihm den rechten Weg für sein Lehren, Tun, Leiden und Sterben. Es ist ohne Umdeutung der Berichte von

---

[1]) Jesaia, Psalmen, Jeremia, Hosea, Maleachi, Sacharia, Daniel, Sirach, Weisheit Salomonis, Pentateuch werden von ihm zitiert. Vergl. „Geschichtskerne" a. a. O.

[2]) Mark. 8, 33.

[3]) Matth. und Luk. 4.

[4]) Wrede, Das Messiasgeheimnis in den Evangelien.

dem Leben und Tode Jesu nicht möglich, die erhabene Ruhe, Klarheit und Wärme seines Gemüts, die sich besonders in seinem Leiden bewährt, zu erklären, wenn er als in seiner Hoffnung getäuschter politischer Schwärmer beurteilt wird, der den Thron Davids nicht erlangt und schmählich untergeht. Der König im Reiche des Geistes, das in Wahrhaftigkeit und sittlicher Erneuerung seiner Vollendung entgegenreift, für welche Zeit und Stunde nicht feststeht,[1]) kann der Diplomatie nicht ergeben gewesen sein. In dem Versuchungsberichte sind jedoch jene Mächte angedeutet, die noch heute die religiös-sittliche Lebensbeurteilung bestimmen. Soziale, geistliche und politische Gewalten sind es, die dem tiefgründigen gottinnigen und gottwilligen Leben im Geist und in der Wahrheit sein Erstgeburtsrecht und seinen Adel immer und überall rauben möchten. Das geht nicht an und ist von Jesus mit seinem gesamten Lebensinhalte bestritten und besiegt worden. In der viel verhöhnten und scheinbar vornehm mit Wissensdünkel oft kühl abgefertigten Gewißheit Jesu: der Wille des Vaters ist meine Lebensmacht, liegt die Enthüllung seines Missiasgeheimnisses und die erlösende Gewalt für die Menschheit.[2]) Die Tiefen und Höhen des Gemütsinhalts Jesu werden nicht berührt, wenn man mit der immer und überall in seinem Reden und Tun sich äußernden Lebensgewißheit nicht klar und bestimmt rechnet: der Wille des Vaters ist mein Leben. Zum klaren Ausdruck kommt freilich die unbedingte Willensbeugung unter die allmächtige Geistes- und Liebesfülle seines Vaters, der eben darum sein Vater war und blieb, im vierten, wie man sagt, nicht „historischen" Evangelium (Joh. 7,17); die drei ersten Evangelien enthalten jedoch in fast jedem Herrnworte und jeder ursprünglichen Erzählung ähnliche Hinweise auf den Gemütskern der Persönlichkeit Jesu. Alle Versuche, irgendwie die verschiedenen Gegensätze in den Lebensäußerungen Jesu auszugleichen, die ja auch zu dem schon von den Evangelisten in ihren Berichten betretenen Wege zur Lösung führten, er habe absichtlich seine messianische Selbstgewißheit bis zu einem bestimmten Zeitpunkte verschleiert, sind unzulänglich. In der Persönlichkeit Jesu war zweifellos die Lebensgewißheit unerschütterlich fest geworden, daß er ein Werkzeug seines Vaters zur Begründung und Vollendung seiner Herrschaft sei. Den Weg zu der Vollendung kannte er nicht, in seinen Lebenserfahrungen wurde er ihm selbst erst allmählich enthüllt. Der Vater

[1]) A. G. 1, 7.
[2]) Matth. 7, 21.

wollte es so. Sein messianisches Selbstbewußtsein hat ihn nach der Taufe nie verlassen; es hatte jedoch wohl meistens einen anderen Inhalt, als die Jünger und sein Volk meinten. Damit ist wohl seine Scheu begründet, öffentlich auszusprechen und verkündigen zu lassen, was in jedem nach der Veröffentlichung folgenden Augenblicke nicht dem Wesen, sondern dem Inhalte nach durch den Willen des Vaters ganz anders zur Ausführung kommen konnte, als viele wünschten und hofften.[1]) Fragt man nun vorwitzig: was war denn der Inhalt des Vaterwillens für Jesus in verschiedener Zeit?, so kann die Antwort nur lauten: das, was er für jeden sittlich-religiösen Menschen ist und bleibt, ein Geheimnis, und doch heilig ernste allmächtige Liebe! Für mich erklären sich aus dieser Auffassung des Lebensinhalts Jesu zwei besonders beachtenswerte Seiten seines Wesens. Er ist in seinem Reden, Tun und Leiden von einer Kraft erfüllt, die seinen Zeitgenossen als Vollmacht[2]) auffiel. Vollmacht (volle Macht) einer Persönlichkeit ist jedoch nur da möglich, wo Lebensfülle und Verschiedenheit in ihren Äußerungen aus einem Quell strömen, aus dem sie alle abgeleitet werden können. Jesus offenbart den Inhalt des Vaterwillens für ihn in seinem Reden, Tun, Leiden und Sterben. Überschaut man die versuchten Zeichnungen von Lebensbildern Jesu, so fällt daran auf, daß einzelne Darsteller manche Worte und Taten, welche die Evangelisten berichten, für unecht halten, welche andere als besonders charakteristische beurteilen. Ist eine derartige Verschiedenheit nach gründlicher Prüfung des Urtextes und der Quellen möglich, so muß sie innere Gründe haben.[3]) Es liegen in den Worten Jesu, die übrigens gegenwärtig in ihrem Hauptinhalte meistens als von ihm gesprochen gelten,[4]) freilich für Durchschnittsmenschen so unüberbrückbare Gegensätze, daß sie nur in seiner vollmächtigen Persönlichkeit geeint zu denken sind. Die Quelle seiner „Vollmacht" war aber jene unbedingte Gebundenheit an den Willen des Vaters, die ihn in wichtigen und unwichtigen Lebensfragen nie verließ. Das ist einfache, starke, gewaltige Lebensmacht, Weisheit und Wahrhaftigkeit in Liebe. So steht Jesus in quellfrischer Kraft und Einfalt vor den Kindern, so vor seinen Freunden, so vor den Pharisäern und Schriftgelehrten,

---

[1]) Vgl. W. Wrede, Das Messiasgeheimnis in den Evv., 1901.

[2]) Matth. 7, 29.

[3]) Wernle, Die synoptische Frage, 1899, und Quellen des Leben Jesu, 1904. P. Schmidt, Geschichte Jesu, 1899.

[4]) J. Weiß, Das älteste Evangelium, 1903.

vor Herodes und Pilatus. Geschlossene Einfachheit und Geradheit, Wahrhaftigkeit in heiligender Liebe, ein Mann, wie er sein muß, und doch voll warmen Mitleids mit allen Elenden und Verlassenen! Der Vater will es, das ist seine Weisheit; sein Wille ist für ihn Leben, Leiden und Sterben.

Hat Jesus nun nicht sich täuschen können, wie mancher, der sich auf sein Gewissen beruft? Ganz gewiß hat er das können. In dem Versuchungsberichte wird erzählt, wie die verlockenden und schmeichelnden Mächte ihm ihren Willen aufzuzwingen versuchten. „Du sollst Gott, deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen", ist seine Antwort, die er oft in seinen Erlebnissen hat geben müssen. Welche schweren Konflikte in seinem Gemütsleben sich abgespielt haben, kann man heute kaum ahnen; einen Blick lassen uns jedoch die Evangelisten in seine Rüstkammer tun, wenn es zum heiligen Streite ging und an seinem Ende. Wie kommt es, daß man jene „Geschichtskerne" in den Evangelien so oft übersieht und ganz wunderlich auslegt, in denen eigentlich der Silberblick im heißen Kampfe des Gemüts dem „Menschensohne" aufblitzt und Gewißheit des Sieges ihm verheißt? Es ist gewiß wieder die Scheu vor dem „Geheimnisvollen", die unsere Forscher im Gebiete der geschichtlichen Wirklichkeit daran hindert, zu fragen, weshalb berichten die Evangelisten so häufig: Jesus zog sich in die Einsamkeit, auf einen Berg zurück und mied seine Freunde, ja sogar Kranke, die seiner Hilfe bedurften?[1]) Die Evangelisten fügen hinzu: er ging dorthin, um zu beten. Gesehen und gehört haben die Jünger Jesu wenig von den Gebeten, immer jedoch noch mehr als jene Theologen, die seine Gebete als ganz besondere dem Wesen nach beurteilen. Jesus habe nur seinen Jüngern erlaubt, so meinen jene Gelehrten, ihren Gott: „Unser Vater" im Gebet anzurufen; er selbst könne mit seinen Freunden sich so vertraulich nicht geeint haben, daß er mit ihnen: „Unser himmlischer Vater", Gott anrief.[2]) Das ist mir immer als eine wunderliche Verstiegenheit der Theologie erschienen; sie hat gewiß Jesus und auch der vierte Evangelist nicht gewollt. Dennoch war es etwas Besonderes, was in jenen „stillen Stunden" im Leben Jesu vor sich ging. Wenn er in der Frühe des Morgens aufstand

---

[1]) Vgl. Wrede a. a. O., 51—53.

[2]) Walther, Harnacks Wesen des Christentums usw., S. 78. — H. Cremer, Wesen des Christentums.

und eine einsame Höhe aufsuchte, um dort oft lange Zeit zu verweilen, so erinnert das an Elias (1 Kön. 19, 5—14), an Johannes, an die Erzählung von der Versuchung und Gethsemane. Welche Gedanken mögen nachts den einsam Wachenden bestürmt haben; wie oft hat gewiß seine Seele gerungen, wie in Gethsemane, damit sein Herz fest werde in dem Geiste und Willen seines Vaters! Auf lichten Höhen seiner Berge, in der Einsamkeit findet er Stille im Sturm, nach manchem Streite der Wünsche, Hoffnungen, Befürchtungen im Hinblick auf sich selbst und die Seinigen. Solche Zeiten fehlen vielen Menschen, selbst die Jünger konnten nicht eine Stunde mit ihm wachen! Die ganze einfache urwüchsige Ursprünglichkeit und Kraft Jesu mit allen ihren Wurzeln liegt in dem gottinnigen und gottwilligen Leben und Atmen seines Geistes in dem des Vaters. Aus seinen Andeutungen und Lehren über den Verkehr des Menschen mit seinem Gott läßt sich ahnen,[1]) was der Inhalt jener stillen Stunden gewesen sein mag. In den Aufwallungen seines Gemüts in höchster Freude und innigster Dankbarkeit oder in tiefstem Schmerze und Hilfsbedürfnis sind einzelne Worte ihm öffentlich über die Lippen gekommen, aus denen man das Geheimnis seines Innenlebens aufzuspüren vermag.[2]) Er dankt seinem Vater für die Kraft, die er in sich und den Seinigen weiß, und bittet für seine Freunde und Feinde. Kommt das Gefühl der Unruhe in dem Anschwellen der Zahl von Aufgaben, die sein Volk ihm stellt, über ihn, so muß er sich das Gleichgewicht seines inneren Lebens in stillem Verkehr mit dem Vater wieder schaffen. Nirgend ist auch nur eine Andeutung zu finden, daß jene Kraftquelle ihm je versagte. Felsenfeste Gewißheit erfüllte sein Gemüt, daß sein himmlischer Vater seinen Lebens- und Liebeswillen in ihm verkörpert habe. In den Berichten über die Erlebnisse in den stillen Stunden des Verkehrs mit seinem Vater werden die Vorgänge in den drei ersten Evangelien mit dem üblichen Begriffe „beten" bezeichnet und etwas geschäftsmäßig kurz abgetan; nur im vierten ist, so weit ich sehe, die Grundstimmung von jener Gottinnigkeit, die den Willen des Vaters tut und darum in ihm lebt, durchgängig beherrscht. Es ist das „Beten" etwas ganz Bekanntes, auch bei uns, es war ja im Gottesdienste des Judentums eine religiöse Pflicht und ist es noch heute in ähnlichen; ist wohl das Bitten, Danken, Tun und Leiden Jesu — es liegt das alles darin —

[1]) Matth. 6, 5—8.

[2]) Matth. 27, 46 zu Mark. 15, 34; Luk. 23, 46; Joh. 19, 30.

in der Einsamkeit, in überwallender Freude, im Seelenschmerz und am Kreuze genügend damit vor Mißverständnissen geschützt, wenn man es „beten" nennt? Als Pflichtleistung hat fraglos Jesus jene Höhepunkte seines Lebens nicht empfunden; es sind die schönsten, wenn auch oft schmerzlichsten Stunden seines gottwilligen Dienens gewesen, in denen er immer wieder Licht und Kraft aus Höhen und Tiefen schöpfte; sie waren Gaben der Liebe des Vaters für ihn. Nennen wir das Kraftschöpfen der Seele Jesu im Geist und Leben des Vaters in der Freude und im tiefsten Leide „beten", so darf nicht vergessen werden, daß Dankbarkeit darin die Grundstimmung bildete und seinen gesamten Lebensinhalt erfüllte. Den Eindruck empfängt man aus den Warnungen Jesu für seine Jünger vor den heidnischen und heuchlerischen Gebeten und aus dem Inhalte des „Unser Vater", daß die Vollmacht seines Wesens in Wort und Tat aus der Gottinnigkeit stammte, in der er lebte. Der gesamte Inhalt seiner äußeren und inneren Erfahrungen war nichts mehr und nichts weniger als sein mittelbares und unmittelbares Erleben des Vaterwillens. Die Natur und die Geschichte behandelt er als wandelbare Formen der Erscheinung der göttlichen Allmacht und Milde. Damit soll nicht gesagt sein, daß er die Äußerungen des Naturlebens und die Ereignisse im Verkehr seiner Zeitgenossen übersehen habe. Die frische Empfänglichkeit seines Wesens für alles, was er sah und hörte, ist aus der ursprünglichen Anschaulichkeit und Einfachheit seiner Schilderungen in den Gleichnissen[1]) und Reden zu ahnen. Er sah die Blumen auf dem Felde, den Landmann in der Saat- und Erntezeit, die Fischer bei den Netzen, die Vögel unter dem Himmel, die Füchse und ihre Grube, kannte die furchtbare Gewalt von Sturm, Wetter und Wasserfluten; in allem aber lebte, wirkte, sorgte die allmächtige Liebe seines Vaters.[2]) Von der modernen Naturschwärmerei war Jesus so fern, daß er den Wert der ganzen Welt niedriger einschätzte, als den einer Menschenseele.[3]) Die Sorge für sie war seine Lebensaufgabe; mit liebevollem Verständnis und Mitempfinden hat er die kleinen und großen Mühen, Leiden und Freunden seiner Zeitgenossen in allen Ständen und Berufen kennen gelernt. Seine Menschenkenntnis bezeugt jedes Wort, das er an Arme, Kranke, Elende,

---

[1]) Vgl. A. Jülicher, Die Gleichnisreden Jesu, S. 168 f. und S. 288.
[2]) Vgl. Harnack, Wesen des Christentums, S. 31 ff.
[3]) Matth. 16, 26.

Leichtsinnige, Gleichgültige, Weltselige, Hochmütige und Hartherzige richtet. Mit klarem Auge und durchdringender Schärfe der Auffassung ist er begabt, sodaß niemand, wie er, die Schäden aufzudecken und die Wege zur Heilung zu finden vermochte. Der Jammer und das Elend in den mittleren und niederen Schichten seines Volkes bedrückte ihm das Herz. Die Eiseskälte der vornehmen Priester, der Gesetzeshüter und Fanatiker, die drückende Steuerlast für den Staat und den Tempel,[1]) die weitverbreiteten leiblichen und geistigen Krankheiten in den Volksmassen, die lieblose Behandlung der Aussätzigen und Verachteten erfüllten sein Gemüt mit der Gewißheit: die Not ist so groß, daß die volle Herrschaft des Vaters bald anbrechen muß.[2]) Zu beachten ist, daß Jesus mit bestimmten Zeitangaben in seinen Worten nie rechnet. Die ursprünglichen Berichte des Matthäus und Petrus werden darin auch wohl sehr unbestimmt gewesen sein. In unseren Evangelien ist von einer zuverlässigen zeitlich und örtlich geordneten Ereignißreihenfolge nichts zu spüren. Es ist eine törichte Spielerei, wenn man versucht, bestimmte Tage und Stunden für die Worte, Taten und Erlebnisse angeben zu wollen. Sein erstes Auftreten in seinem Volke in festem Selbstvertrauen auf seine göttliche Sendung zum Heil für die Armen, Elenden, Verlassenen, Verzweifelten erfolgt in der Synagoge zu Kapernaum.[3]) „Das Reich Gottes ist nah'", war die Verkündigung des Johannes; nach seiner Ermordung beginnt das Stürmen und Drängen zur Tat im Gemüte Jesu. In den Schriften der Propheten hört er die Stimmen der Verheißung des Retters und Erlösers. Sein liebes Jesaiabuch liegt ihm in der Synagoge vor; er schlägt es auf und liest vor erstaunten Hörern: „Der Geist des Herrn Jahve liegt auf mir, weil er mich salbte, frohe Botschaft zu bringen den Elenden; mich sandte, zu heilen die im Herzen Verwundeten, Freiheit zu verkünden den Gefangenen, den Gefesselten Öffnung des Kerkers; zu verkünden ein Gnadenjahr Jahves, einen Rachetag unseres Gottes, zu trösten alle Trauernden; zu geben den Trauernden Zions Prachtgewänder statt verzagten Geistes; daß man sie nenne „Terebinthen des Segens, Pflanzung Jahves zur Verherrlichung."[4])

---

[1]) Vgl. Paul Schmidt, Geschichte Jesu, S. 5 ff.

[2]) Vgl. über die Gottesherrschaft, Dalman, Worte Jesu, 1898, S. 75—113.

[3]) Mark. 1, 16—39 zu Luk. 4, 17—22 und Matth. 4, 17.

[4]) Jes. 61, 1 ff.

Der verheißene Geistgesalbte Jahves, von dem der Prophet spricht, ist erschienen; das Reich Gottes ist da! so lautet seine Schriftauslegung. Sein großes Lebenswerk beginnt und vollendet sich im Helfen, Lehren, Streiten, Leiden und Sterben. Der Wille seines Vaters wurde nun seine Vollmacht; wie der Prophet[1]) seinen Auftrag Jahves erhält, so wird er Jesus: Ich bestelle dich an diesem Tage über die Völker und Königreiche, um auszurotten und zu zertrümmern, zu verderben und zu zerstören; um aufzubauen und zu pflanzen. — Auf dem Wege, den er nun einschlägt, um das Erbarmen mit seinem armen Volke in die Tat umzusetzen, schaut er wieder, wie so oft schon, die armen Opfer der lieblosen Härte ihrer Volksgenossen. An der Straße neben dem See Genezareth, in den Felsenhöhlen, auf freiem Felde in der Sonnenglut sieht er die gequälten Aussätzigen, getrennt von allem Verkehr mit den Gesunden, die Geisteskranken, gemieden als Besessene, die Blinden und Krüppel langsamem Hinsiechen überlassen, weil die Krankheit als Strafe Jahves galt. Furchtbar ernst und gewaltig bewegend ergreift ihn herzliches Mitempfinden mit dem namenlosen Elende der Ärmsten im Volk, die unter der Härte der vermeintlichen Gesetze Jahves litten. Kapernaum wird, wie es scheint, der Mittelpunkt seiner Wirksamkeit in Galiläa. Man erzählte bald in der ganzen Provinz von dem Lehrer und Helfer, von Gott gesandt, der einen Besessenen in der Synagoge vom bösen Geist befreit und viele Kranke gesund gemacht hatte. Die Heilung der Schwiegermutter des Petrus in Kapernaum und vieler Kranker, die Berufung der ersten Jüngerpaare, die ihn später oft nicht verstehen, aber ihm treu folgen,[2]) in seiner ersten erfreulichen Wirksamkeit am westlichen Ufer des Sees, erwecken in Jesus die Hoffnung auf den Erfolg seines Tuns. Sein Wort dringt in die Herzen, weil es nicht Schulweisheit, sondern ausströmendes Mitleiden in der Vollkraft seiner Selbstgewißheit ist. Sein Mitleid ist jedoch das echte, starke, nicht wehleidige und weltschmerzliche des Buddhismus. Es spannt in seinem Gemüt alle Kraft vor den einen Willenstrieb: das Elend muß weichen in Gottinnigkeit! Selbst hat er es erfahren, daß allein rechte Freude ins Menschenherz einzieht und Frieden darin wohnt, wenn festes Trauen auf Gottes Treue einströmt. Das ist seine Lehre, das seine Mitteilung an alle Mühseligen. Sein Wort ist auch nicht weichlich und

[1]) Jerem. 1, 10.
[2]) Matth. 4, 18.

schwächlich, wie sentimentaler, süßlicher Stimmungston aus krankhafter Erweckungszeit. Mark und Kraft war in dem Heilungswort Jesu für hysterische und geisteskranke, gelähmte arme Geschöpfe beiderlei Geschlechts; darum half es. Vollmacht der Lehre, Vollmacht der Hilfe ist nur verbunden mit Gesundheit des Geistes und quellfrischer Ursprünglichkeit göttlicher Liebe in menschlichen Persönlichkeiten. In Jesus lebte die allmächtige Liebe des Vaters,[1] sein Geist war gesund in der Lebensluft der Vatertreue, wie ein Fisch im Wasser. So ist denn seine Vollmacht nicht nur eine übertragene, sondern eine urwüchsige, wurzelechte. Keine Scheu vor den Machthabern, keine Scheu vor Ansteckung, keine Scheu vor Sündern und Zöllnern, keine Furcht vor Gefahren des Leibes und der Seele, das waren die Äußerungen seiner gottinnigen Gesinnung. Wie herzerfrischend wirken die Berichte aus dem vierten Evangelium von der tiefgründigen Weisheit und Kraft, die Jesus bewährt, als er mit einem der Obersteuerleute seiner offiziellen Kirche bei der Nacht verhandelt.[2] Gewandt und höflich kommt Nikodemus zu ihm mit einer Schmeichelei: „Meister, wir wissen, daß Du ein von Gott gesandter Lehrer bist." Die Erwiderung Jesu bleibt in ihrer Wahrheit und Liebe ein klassisches Wort: „Es hilft Dir alles nichts, lieber Meister in Israel, Du mußt mit aller Gelehrsamkeit und Würde wieder ein wahrhaftiges, einfältiges Kindesgemüt werden, wenn Du göttliche Weisheit suchst. Sie ist nicht Wissen, sondern demütige und dankbare Gottwilligkeit". Sagte man das heute den hochwürdigen Obersteuerleuten unseres Kirchenschiffs, die bemüht sind, alle Klippen, Riffe und Brandungen der Parteien standhaft und vorsichtig zu vermeiden; ein verwundertes „Ah" und „Oh" wäre gewiß die Antwort. Gibt es etwas Kernigeres, was durch keine Kritik zerschlagen wird, als den Inhalt des Gesprächs mit der Samariterin?[3] Sollte auch die Freude an dem lebensfrohen Herrn im Kreise seiner Jünger zu Kana eine verbotene sein, weil der Vorgang nicht „geschichtlich" nachweisbar ist und sinnbildlich den vollmächtigen Lebensinhalt Jesu dem Judentum gegenüber darstellt. Ganz gewiß sind im vierten Evangelium die Gruppierungen der Lebensworte Jesu zu einem Kunstwerke, in dem Sinnbildliches mit einfachen Vorgängen wechselt und verknüpft ist, zu beachten; daß der Hauptinhalt der

[1] Vgl. dagegen Cremer, Wesen des Christentums, S. 27.
[2] Joh. 3.
[3] Joh. 4.

Herrnworte aus guter Überlieferung stammt, läßt sich aus den Zusammenhängen, ja sogar aus der Reihenfolge einzelner Berichte insonderheit des Evangeliums nach Lukas nachweisen,[1]) die sich im vierten Evangelium wiederfinden. Bleibt man auf dem durch die neuesten Forschungen zweifellos errungenem Standpunkte, von dem aus sämtliche Berichte von Worten und Taten Jesu beurteilt werden müssen, so kommt man über das notwendige Zugeständnis nicht hinweg: Entwickelungsreihen geschichtlichen und psychologischen Inhalts sind weder in den drei ersten noch im vierten Evangelium für die ursprünglichen Tatsachen aus dem Leben Jesu aufzuzeigen möglich; zerstreute ursprüngliche Worte und Taten finden sich in allen vier Evangelien berichtet, von den Verfassern verschieden aufgefaßt und dargestellt, wie das heute noch geschieht. — Sucht man nun nach der „neuen Lehre" Jesu in seinen Worten, so kommt man fast in Verlegenheit, wenn man weiß, wie viele verschiedene Systeme und sogenannte „biblische Theologien" im Laufe der Jahrhunderte entstanden sind. Das „Neue" der Lehre hat Jesus selbst im Gespräche mit jenem besiegten Schriftgelehrten herausgehoben:[3]) „Was steht im Gesetz geschrieben, was lieseſt Du? Antwort: Höre, Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott; Du sollt Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele von ganzem Gemüte und aus allen Kräften, das ist das vornehmste Gebot, das andere ist ihm gleich: Du sollt Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst. Es ist kein ander größer Gebot denn diese." Das ist das Alte und das Neue in der Lehre Jesu; sie wurzelt in den Tiefen des Gotteswillens, wie er noch vor dem Gesetze Moses nach der Anschauung Jesu die Satzungen der Schriftgelehrten als Prüfstein ablehnt oder als echt bewährt.[4]) Das ist auch der Grundgedanke in den Sprüchen und Lehrreden Jesu, wenn sie so genannt werden dürfen. Es gibt für ihn ein ungeschriebenes Gesetz in seinem Herzen,[5]) das ihn dazu berechtigt, den zehn Geboten aus dem Priestergesetzbuch gegenüber sein persönliches: „Ich aber sage euch" gegenüber zu stellen und zu behaupten. Damit ist auch der scheinbare Gegensatz Jesu gegen das jüdische Gesetz ausgeglichen. Es kommt ihm nicht

[1]) Vgl. Jacobsen, Untersuchungen über das Johev., 1884.
[2]) Mark. 12, 29—31; 5. Moses 6, 4. 5; 3. Mos. 19, 18.
[3]) Luk. 10, 25—28.
[4]) Matth. 5, 22.
[5]) Matth. 5, 22.

in den Sinn, das dauernde Gesetz bestreiten oder gar aufheben zu wollen; er hat in sich jedoch die unerschütterliche Gewißheit, die im Verkehr mit dem Vater im Zweifel in der Einsamkeit genährt und gestärkt wird, daß Mose schon zum Gotteswillen menschliche Zutaten gefügt hat, die als wertlose Zeitformen vergehen dürfen. In dem Berichtkomplexe der Reden Jesu, die sich im Evangelium nach Matthäus (Kap. 5—7; 10—13; 18—23) finden, ist zu beachten, daß jene Worte so hintereinander von ihm nie gesprochen sein dürften. Die sogenannte Bergrede enthält den Hauptinhalt vieler in lebendigen Situationen damals wirksamer Reden.[1]) Jeder Satz hat wahrscheinlich in einer anschaulichen Umgebung von persönlichen Beziehungen zu Menschen seine Wiege, um die hoch erfreute, befreite Gesetzessklaven stehen und horchen. So wird mancher schroffe Übergang von einer Gedankenreihe zur anderen erklärlich und mancher scheinbare Widerspruch gehoben. Es ist jedoch auch in der gegenwärtig vorliegenden Bearbeitung der Bergpredigt eine gewisse Gedankenordnung zu finden, die eben der Sammler der Reden Jesu geschaffen hat. Unzerstörbare Geschichtskerne sind neben anderen: die tief ernste, unbedingt alle sittlich-religiösen Gemüter zur Zustimmung zwingende Gesetzeserklärung,[2]) die Belehrung über das Gebet,[3]) der herrliche Schluß der Bergrede: „Wer nun diese meine Reden höret und sie tut, den vergleiche ich einem klugen Manne, welcher sein Haus auf den Felsen baute. Es fiel der Regen, es kamen Ströme, es wehten die Stürme, stießen an das Haus, und es fiel nicht; denn es war auf den Felsen gegründet. Aber wer diese meine Reden höret und tut sie nicht, der ist einem törichten Manne zu vergleichen, der sein Haus auf den Sand bauete. Und es fiel der Regen, es kamen die Ströme, es weheten die Stürme, und stießen an das Haus, und es fiel und sein Fall war groß ..." Er lehrte als einer der Vollmacht hatte, und nicht wie die Schriftgelehrten.[3])

Man sieht förmlich das gesamte Gedankengebäude des jüdischen und christlichen Schriftgelehrtentums vor sich, wie es im Tempel versinnbildet zur Zeit Jesu in Worten und nichtigen Gebräuchen, nicht in der Gesinnung und Tat, dem Sturze nahe war. Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer; das ist auch der Inhalt der Lehre

[1]) A. Jülicher a. a. O., S. 193 ff.
[2]) Matth. 5, 20 ff.; Matth. 6, 5—15; Matth. 7, 24—29.
[3]) Matth. 7, 29.

Jesu! In der Gesinnung und liebevollen Tat liegt der Wert und die Kraft der gottinnigen Persönlichkeit, die fest bleibt, wenn die Welt in Trümmer fällt. Das Neue in der Lehre Jesu vom Willen Gottes ist, daß seine reine gottinnige und gottwillige Persönlichkeit kraftvoll, furchtlos und treu in Mitleid mit seinem Volke und in Zuversicht des Sieges für die schwer errungene Überzeugung sich hingab: der Geist des Vaters ist mein Leben! In der Lebensgewißheit stellt er seine starke Kraft in den Dienst erbarmender Liebe. Die Zöllner, Sünder und Sünderinnen sucht er auf und bleibt in ihrer Gesellschaft; sie machte ihn nicht unrein. Das Fasten[1]) paßt nicht für die frohe Zeit der ersten Gemeinde Jesu, wenn es geschieht, muß es aus innerem Antriebe erfolgen; der Sabbat ist um des Menschen willen eingesetzt: der Mensch ist Herr über den Sabbat.[2]) Wenn auch über einzelnen Worten und Taten Jesu ein Hauch von Schwermut nach den Berichten der Evangelisten liegt, so „todernst" ist seine Stimmung nicht, daß ihm kein Lächeln möglich gewesen wäre, oder gar innere Heiterkeit der Seele fehlte. Eine besondere Eigentümlichkeit seiner Lehrart liegt sogar in den überlegenen und überzeugenden humorvollen scheinbaren Gegensätzen[3]) in seinen Aussprüchen, denen zuweilen sogar etwas Ironie beigemischt ist, ohne daß sie verletzt. Die Strafreden gegen die Pharisäer, die Antwort etwa auf die Zinsgroschenfrage[4]) und die Belehrung über das Fasten und die Sabbatheiligung sind prächtige Beispiele der Vollmacht innerster Wahrhaftigkeit jeder spitzfindigen Schlangenklugheit gegenüber. Die Hörer Jesu sind zweifellos höchst interessiert gewesen, wenn er mit ihnen verhandelte. Seine Worte waren Pfeile und Angeln, die trafen und festhielten. Nimmt man hierzu seine vollmächtige Stellung allem Kleinlichen und Unedlen gegenüber, so tritt die zwingende Größe seiner Wesenheit ins Licht, ohne herzliches Vertrauen zu bannen. Wie souverän verfügt er über die Güter und Freuden dieser Welt; wie sorgsam weiß er auf der anderen Seite jeden Groschen zu schätzen, jeden Lichtblick der Freude zu finden![5]) Erbärmlich sind ihm die öden Anbeter Mammons, die er haßt, wie Dante, und geflügelte Worte zu ihrer Charakteristik

---

[1]) Matth. 6, 16 zu 9, 14.
[2]) Mark. 2, 27.
[3]) Matth. 22, 17.
[4]) A. Jülicher, a. a. O., S. 129.
[5]) Luk. 15, 1—32.

schuf.[1]) Das Gold ist ein Götze, dem Moloch ähnlich, der Menschenopfer fordert; die Sinnenlust verdirbt die Seele.[2]) Die Verstricktheit der Menschen im sinnlich Wahrnehmbaren und in seine scheinbaren Güter als Lust und Last ist die große Fehlerquelle ihres eigensinnigen und selbstsüchtigen Wesens. Die einzelnen Gestalten in Bildern und Gleichnissen, die Jesus zeichnet, haften für alle Zeit im Gedächtnis und beweisen anschaulich die Anziehungskraft des eigentlich Nichtigen im Leben. Der reiche Prasser ohne Mitleid,[3]) vor dessen Tür der arme Lazarus liegt, der satte Kornbauer,[4]) dessen Scheunen nicht mehr für ihn gefüllt sind, der reiche Jüngling, der seine Güter nicht verlassen kann,[5]) sind Anschauungsbilder, aus denen die beiden Todfeinde zuversichtlicher Treue im Dienste des höchsten Herrn, der Leib und Seele verderben kann, ins Licht gestellt werden. Das Aufgehen im sinnlichen Begehren und Genießen, die übermäßige Sorge um vergängliche Dinge[6]) sind Zeichen des Mißtrauens im Sinne Jesu in Beziehung auf die Allmacht der Liebe des Vaters. Selbstverständlich sind die großzügigen Grundsätze für sittlich-religiöse menschliche Gemeinschaften nicht etwa Vorschriften eines bürgerlichen Gesetzbuches für einzelne Fälle, so daß man danach gegenwärtig Rechtsfragen in Kulturstaaten über die Anlage von Eisenbahnen und Fernsprechern entscheiden könnte. Jesus sieht die Mißstände in nächster Nähe, kennt den eigentlichen Nährboden aller Giftpflanzen im geistigen Leben seines Volkes und greift fest zu, um ihn zu reinigen. Die Gesinnung ist es, aus der in Wort und Tat gute und schlechte Früchte hervorgehen; sie hindert das Kommen der Herrschaft Gottes für sein Volk. „Was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!“ [7]) „Wird eure Gerechtigkeit nicht besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so kommt ihr nie ins Gottesreich!“ [8])

In Galiläa war zunächst das Hinströmen aller Elenden zu dem Arzt und Helfer, der in Vollmacht des Vaters mitleidsvoll sich in den Dienst seiner allmächtigen Liebe stellte, spürbar. Als die Angriffe

[1]) Matth. 6, 24.
[2]) Matth. 16, 26.
[3]) Luk. 16, 19—31.
[4]) Luk. 12, 13—21.
[5]) Luk. 18, 22.
[6]) Matth. 6, 34.
[7]) Matth. 7, 12.
[8]) Vgl. Cremer, a. a. O., S. 85.

Jesu gegen die üblichen gottesdienstlichen Gebräuche des Judentums und die Widersprüche gegen die herrschenden Parteien hervortraten, wurde es anders. Die Machthaber in Jerusalem hatten auch in der nördlichen Provinz des Landes ihre Anhänger und Freunde. In der Familie Jesu[1]) beginnt sich Mißtrauen gegen ihn zu regen, das von den Gegnern genährt wurde und Wehmut in seinem Herzen, zugleich mit der Ahnung schwerer Kämpfe in der Zukunft weckte. Seine gottinnige Treue löst freilich den Streit zwischen nächsten und höchsten Pflichten. Er schließt sich vertrauensvoll an die bereits von ihm gewonnenen Glieder des Gottesreiches an. „Meine Mutter, Brüder, Schwestern sind, die den Willen des Vaters tun."[2]) Das war sein Reichsgesetz, aus dem seine eigenen Lebensäußerungen abzuleiten sind, in dem seine eigenartige Vollmacht ruhte. Die Armen, Elenden, Kranken, Stillen im Lande spürten das Geisteswehen aus den Höhen und Tiefen in dem kühlen, klaren, und doch warmherzigen Verkündiger des Willens Gottes.[3]) Sie folgten ihm zunächst begeistert und dankbar, wenn auch nicht immer gesinnungsverwandt. Die blinden Leiter des Volkes, deren Machtbefugnisse wankten, fingen an, ihm zu mißtrauen. Die Erregtheit der Gegner wächst, weil Jesus ihre Gerechtigkeit in ihrer fadenscheinig dürftigen Art schonungslos aufdeckt, zu wütendem, schlau verschleiertem Hasse. Jesus weicht seinen Widersachern, um in seinen Jüngern Persönlichkeiten sich zu erziehen, die seinen Lebensinhalt bewahrten. Der feierliche Einzug in Jerusalem[4]) bringt die Entscheidung. Die Forderung der religiös-sittlichen Umwandelung des Volkes Gottes, in welche Jesus die verschiedenen Richtungen der jüdischen Messiashoffnung geleitet hatte, entsprach nicht den sinnlich-selbstsüchtigen Wünschen und Erwartungen der gesamten Volksgemeinschaft, deren Mehrheit die charakteristische Barabbaswahl traf.[5]) Die einzelnen Stadien des Kampfes gottinniger und gottwilliger Gesinnung Jesu mit der Feigheit, Schlauheit, Bosheit, Rohheit, mit dem Hasse und dem Wankelmute seiner Feinde und Freunde, mit der eigensinnig-selbstsüchtigen, bosshaften menschlichen Wesensart in allen Formen und Gestalten, können in Selbsterkenntnis und Selbstbesinnung gegenwärtig noch verfolgt

---

[1]) Mark. 3, 21.
[2]) Mark. 3, 31—35; Matth. 12, 46 ff.; Luk. 8, 49 ff.
[3]) Vgl. Bousset, Wesen der Religion, 1903, S. 191 ff.
[4]) Matth. 21.
[5]) Matth. 27.

werden. Ein Jünger verrät Jesus an seine Feinde. Das Verhör vor dem Hohenpriester und Pilatus zeigt die volle Klarheit und Festigkeit der Gesinnung Jesu, die in demütiger Selbstgewißheit dem Siege der Wahrheit und des Geistes vertraut. Menschen, die er retten will, führen ihn zum Kreuze. Jesus stirbt nach schauerlichen seelischen und körperlichen Leiden einige Stunden nach der Kreuzigung. Sein Tod ist nach den biblischen Berichten von Zeichen begleitet, welche auf die wunderbare Erscheinung der auferstandenen Lichtgestalt vorbereiten sollen. Der Verkehr der Jünger mit ihrem auferstandenen Herrn ist für sie und auch für den Apostel Paulus die Quelle ihrer Gewißheit und ihrer Hoffnung im Hinblick auf den Lebensinhalt ihres Meisters, der erst nachher in seiner Bedeutung von ihnen erfaßt und gewürdigt wird.

Neues persönliches Leben in reiner Gesinnung war im Jahvevolk in Jesus wirksam geworden. Gestärkt war seine geistige Vollmacht durch den innigen Anschluß an die großen Persönlichkeiten der edlen Dichter und Propheten, in denen die allmächtige Liebe des Vaters die Sohnesgewißheit vorbereitete, die in ihm Gestalt gewann. Was Jesus in sich als elementare einfache Lebensvollmacht erfuhr, die gottinnige und gottwillige Lebensbestimmtheit, wollte er auf die Gemüter seines Volkes überleiten. Daraus erklären sich die wunderbar verschiedenen Züge seines Wesens, die in seinem Gemütskerne sämtlich einfach und kraftvoll geeint waren. Hart und fest tritt er den lieblosen und hochmütigen Richtern der Armen und Elenden entgegen, die sinnlich-selbstsüchtig nur tun, was ihnen gefällt; mild und sanft, mit fast weiblicher Treue im Kleinen, lindert und heilt er die Schäden dort, wo ernster Wille zur Sinnesänderung ihm sich zeigt. Sein Heilmittel: „Dir sind deine Sünden vergeben“ macht er nicht abhängig von Bedingungen und Pflichten, sondern allein vom Vertrauen auf die allmächtige Liebe seines Vaters. Reich und frei ist die Fülle seiner Kraft und Vollmacht, der schärfste Gegensatz gegen die engherzige und beschränkte Art der Machthaber in seinem Volke. Derartige Widersprüche in der Gesinnung waren nicht auszugleichen; sie erzeugten den Haß der Gegner.

In der Weltanschauung Jesu ist, wie schon vorher erwähnt, alles nur Sinnlich-Wahrnehmbare Erscheinung des Geistes und der allmächtigen Liebe seines Vaters für ihn. Er hat sich nicht bemüht, über die Stellung der Erde in der Weltkörpergemeinschaft

Aufklärung zu erhalten. Die Vorstellungen, die in seiner Zeit herrschten, waren auch für ihn maßgebend in seinen Aussprüchen über Himmel und Hölle.[1]) Der Himmel Gottes wölbt sich über der Erdscheibe, die von Wasser umgeben ist; unter der Erde ist die Hölle und der Ort der Abgeschiedenen bis zum Gericht, in dem ewiges Leben oder dauernde Verdammnis für Tote und Lebendige entschieden wird. Naturwissenschaftliche Belehrung darf man in den biblischen Schriften nicht suchen;[2]) sie ist durchaus nicht ihr Zweck. Wer das verhältnismäßig Nebensächliche all' der Fragen äußeren Wissens für den dauernden Lebensinhalt der Menschheit nicht spürt, wird schwerlich je volles Verständnis für die Religionsgeschichte finden. Es gibt überall in Persönlichkeiten und ganzen Völkern viel Mangel an Wissen im Verhältnis zu anderen und zu der zeitlichen Entwickelung; dennoch kann ein besonderes Volk, eine besondere Persönlichkeit gerade einen Bestandteil dauernden Geistes- und Lebensinhalts in sich bergen und anderen mitteilen. Jesus kannte das Weltbild des Kopernikus, Keplers usw. nicht, er hatte aber Erfahrungen von der Allmacht und dem heiligen züchtigenden Ernste der Vaterliebe seines Gottes, die ihn stark, vollmächtig und sittlich wahrhaft frei, wenn auch demütig machten. Derartige Erlebnisse braucht jeder Mensch; klares Verständnis des Weltuniversums ist nicht unbedingt für jeden nötig. Das Jahvevolk mit seiner Sehnsucht nach dem lebendigen Gott ist die Heimat Jesu;[3]) seine gottinnige und gottwillige Gesinnung wurzelt in ihm und zeigt die Ziele aller religiösen Lebenswege. So hat uns Israel, trotzdem es ein semitisches Volk war und Jesus unbedingt zu ihm gehörte, jenen unzerstörbaren Geschichtskern und Lebensinhalt hinterlassen, der mehr wert ist als die Güter der ganzen Welt. Die Rassenunterschiede haben gewiß ihre Bedeutung in der Geschichte der Völker, zur Verachtung irgend einer Völkerfamilie,[3]) ja sogar irgend eines anderen einzelnen Menschen, hat niemand ein Recht. Sehen wir Mängel und Schäden in einem anderen Volke, so dürfte aufrichtige Selbstprüfung die Anlage dazu im eigenen auch vorfinden, Aufgabe bleibt, möglichst sachkundige Hilfe zur Besserung, ohne Bitterkeit, die nie Gutes fördert.

---

[1]) Vgl. Bousset, Jesus, 1904, S. 59.

[2]) Vgl. M. Reischle, Der Glaube an Jesus Christus, Leipzig 1893, S. 7 und 36.

[3]) H. St. Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, S. 48, 210, 227 und 545.

In Jesus ist das Erbarmen des Herrn aller Herren und Urgrundes allen Seins in seiner ganzen Fülle, zugleich mit seiner heiligen Willensmacht so ursprünglich und zwingend Menschen bewußt geworden, daß durch seinen Lebensinhalt die nationalen Schranken der Menschheit in sittlich-religiöser Erfahrung gesprengt werden können. Sein äußeres Leben, seine Geschichtsbeurteilung, seine Weltanschauung ist begrenzt durch den Gesichtskreis seines Volkes und Landes, sein religiös-sittlicher Erfahrungsinhalt hat sich als dauernder, bester, unermeßlicher Besitz der Menschheit bewährt.

Der gnädige und barmherzige Gott, dessen Sonne über Gerechte und Ungerechte scheint, der in seiner allmächtigen Liebe besonders den Verlorenen und Verirrten nachgeht, steht in seiner vollen Majestät und heiligen Würde vor der Seele Jesu. Die Auflehnung gegen die Macht seines Geistes und Willens ist ein Frevel, der nicht verziehen werden kann. Wo jedoch Geneigtheit des Willens zur Beugung unter die Allmacht des Vaters sich findet und ernste demütige Selbsterkenntnis, wie in manchem Zöllner und Sünder, da herrscht die Fülle seiner freien Gnade, die nicht nach Leistung und Gegenleistung fragt. Es ist das Verhalten der vollkommenen Vater- und Mutterliebe unmündigen Kindern gegenüber, welche Jesus durch Vertiefung in den Geist und Willen des Höchsten erfahren und erkannt hat, so daß seine Erfahrung Wesensmitteilung Gottes für ihn wird und er sie als solche weiter gibt. Unter den Heiden findet er demütige Aufgeschlossenheit[1]) für die Allmacht der zur Buße rufenden Güte Gottes; sein Trost lautet: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen! Seine eigenartige Fürbitte am Kreuz: Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun,[2]) ist der Schlüssel für das Herz Gottes. Blind, unwissend sind die armen Führer und Verführten; die Tiefen der Gottesliebe können sie nicht schauen und erfahren; sie wären sonst anders![3]) Nicht alle Schuld trägt der einzelne an seinem Unrecht gegen Gott und Menschen; sie ist Gesamtschuld, für die alle haftbar bleiben. Die allmächtige Liebe des Vaters ist aber groß, reich, weit genug; er kann vergeben und verzeihen. „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten.“[4]) Das Bild des Verhaltens

[1]) Matth. 15, 26—28; Mark. 7, 24—30.
[2]) Luk. 23, 34.
[3]) Jacoby, Allgemeine Pädagogik, S. 145 ff.
[4]) Ps. 103, 13.

unzurechnungsfähiger Kinder in Eigensinn und Selbstsucht der Elternliebe gegenüber ist einfach und anschaulich genug, um die tiefsten religiös-sittlichen Probleme zu lösen. Wie die Kleinen in naiver Selbstsucht und starrem Eigensinne oft größte Geduld mit Füßen treten, immer wieder jedoch der Vater- und Mutterliebe sicher sind, wenn sie auch nur den Versuch zur Besserung machen, so will der Vater im Himmel den guten Willen für die Tat ansehen. Die kleinen unverständigen Geschöpfe, ja sogar schon erwachsene und mündige kennen die Wunden noch nicht, die einem Vater- und Mutterherzen durch Widerstreben, Altklugheit, Starrsinn, Undankbarkeit, Sünde der Kinder in Gesinnung, Wort und Tat geschlagen werden. Die Eltern können immer verzeihen und vergeben. Nicht nur die körperlich verkrüppelten und gebrechlichen Kinder, sondern auch die sittlich-religiös verkümmerten sind oft gerade ihre Lieblinge. Kommen solche ungeratenen Kinder später, wenn längst das Grab ihre liebsten Menschen deckt, zu eigener innerster Erfahrung ihres früheren herzlosen Verhaltens an ihren Kindern, dann erst wissen sie, was sie getan haben. So etwa, meint Jesus, haben die Menschen in ihrer religiös-sittlichen Erfahrung der Allmacht und heilig-ernsten Liebe des Vaters, trotz ihrer oft großen Altklugheit, doch die Kinderjahre noch nicht hinter sich. Hätten sie tiefinnerste wirkliche Erfahrung der unergründlichen Barmherzigkeit ihres himmlischen Vaters: Gottes Güte müßte sie zur Sinnesänderung leiten. Seine Gotteserfahrung ist zu dem unbedingten Gehorsam und der treuen Dankbarkeit erstarkt, daß er ihn als seinen Vater und allmächtigen Herrn weiß und hat im Leben und im Sterben.

Man meint, nur in dem begeisterten Heldenmute im Hinblick auf die göttliche Herrlichkeit der Endzeit, die er herbeiführen und genießen werde, sei die Freudigkeit und siegreiche Geduld Jesu begründet gewesen, die sich in seinem Tode am Kreuze bewährten. Es wird dabei vergessen, daß gerade die persönlich erhebende Zuversicht, mit seinem Tode allein den Seinen Leben und Freude, — denn das ist immer sein Ziel gewesen — schaffen zu können, die aus den Verheißungen der Besten seines Volkes und aus eigenen Erfahrungen ihm geworden war, genügend festen Boden für seine siegreiche still-ernste, nicht schwärmerisch glühende Begeisterung bildete.

Die Auffassung der Evangelisten von dem Verhältnisse Jesu zu der Gottesherrschaft und seiner messianischen Bedeutung in ihr, die auch wohl zum Teil aus der Gesinnung Jesu selbst stammen dürfte,

wird mit seiner Bezeichnung als „Menschensohn“ zum Ausdruck gebracht. Zur Zeit Jesu soll „barnascha“ = Menschensohn als einfache Bezeichnung für „Mensch“ gegolten haben und dann ohne Beziehung auf die messianische Selbstbezeichnung Jesu angewandt sein. Hat Jesus nun den Namen als Bezeichnung für sich selbst in seinen Reden gebraucht, oder stammt seine Prägung aus dem Bestreben der Urgemeinde, den Lebensinhalt Jesu widerspruchslos messianisch zu deuten? Abzuweisen ist die Erklärung, „Menschensohn“ oder „Mensch“ sei der Ausdruck der Überzeugung, in Jesus sei der „Idealmensch“ erschienen. Jesus scheint nun freilich nach Dan. 7, 13: Auf den Wolken des Himmels kam einer, als wie ein Menschensohn, den Namen für sich angewandt zu haben. Der Menschensohn ist bei Daniel das Sinnbild der idealen Gottesherrschaft, welche den in vier Tierleibern (Löwe, Bär, vierköpfiger Leopard, zehnfach gehörntes Untier) symbolisierten Weltreichen ein Ende bereitet. Man weist darauf hin, daß wohl in den jüdischen Apokalypsen (Henoch, 4. Esra) für dieses Sinnbild auch der persönliche Messias als der „Menschensohnähnliche“ eingesetzt werde, aber immer nur mit Beziehung auf seine übersinnliche Wesensart, nie als irdische. Es wird gemeint, Jesus könne das auf Himmelswolken kommende Wunderwesen nicht mit sich selbst verglichen haben. Im Messiasbilde des Danielbuches finden sich jedoch Züge, welche der Gesinnung Jesu durchaus entsprechen. Es ist charakteristisch für das Selbstbewußtsein Jesu, daß er neben fester Entschlossenheit und unbeugsamer Willenstärke die vollkommen freie, aber unbedingte Unterwerfung unter den Willen des Vaters in jedem Augenblicke seines Lebens bewährte. Zu einer derartigen Gesinnung paßt das Bild des Menschensohnähnlichen bei Daniel vorzüglich. Die Gottesherrschaft kommt, wie ein Stein, den *keine* Hand vom Felsen riß, um die Weltreiche zu vernichten (Dan. 2, 34—35). Der „Menschensohnähnliche“ kommt vom Himmel, damit ihm Gott die Weltherrschaft zum Geschenk gebe (Dan. 7, 27). Gottes Gabe ist die Gottesherrschaft, keine gewaltsam angeeignete, wie sie von den Machthabern im Volke vermutet wurde. Noch bestimmter für die Stellung Jesu zu dem „Messiasgeheimnis“, wie es die Evangelisten zeichnen, ist die Beschreibung Daniels. Der Messiastitel kommt nur dem *erhöhten* Herrscher im Gottesreiche zu. Der von Gott zum Messias ausersehene Mensch hat auf seine Herrschaft zu warten, bis sie ihm gewährt wird; er ist zunächst nur ein Menschenkind, das geduldig

bleiben muß, bis vielleicht durch viel Leid und herbe Erfahrungen ihm gegeben wird, was ihm Gott zugedacht hat.[1])

Eine bestimmte Entscheidung treffen zu wollen, etwa in dem Sinne, dem Gemüte Jesu habe die Messiasskizze Daniels sich eingezeichnet, dürfte schwer sein; die Berichte der Evangelisten sind jedoch unter der Voraussetzung an manchen Stellen leichter zu erklären. Die heilige Scheu vor Enthüllung des geheimnisvoll in der allmächtigen Liebe des Vaters verborgenen Zieles der Gottesherrschaft veranlaßte gelegentlich Jesus, seine Jünger zu warnen, ihm das schon zuzusprechen, was er wohl in sich wußte, aber auch erst in gewisser Weise erwerben mußte, um es zu besitzen. Man braucht noch nicht an die bestimmten Leidenshinweise und den furchtbaren Tod Jesu zu denken, und kann doch vermuten, daß seinem Gemüte ein dem Messiasbilde Daniels ähnliches vorschwebte. Mir scheint es nicht unmöglich zu sein, daß Jesus sich selbst als „Menschensohn" bezeichnete, um Gegenwärtiges und Zukünftiges geheimnisvoll für sein Volk, seine Jünger und vielleicht auch sich selbst darin sinnbildlich zu einigen.

Es ist jedoch auch möglich, daß die Bezeichnung „Menschensohn", die Paulus nicht für Jesus gebrauchte, aus Reflexionen der ersten Jüngergemeinde hervorgegangen ist, die ihre überraschenden Erlebnisse in Gemeinschaft mit ihrem Meister aus prophetischen Zeugnissen sich nach dem Leiden, Sterben, Auferstehen Jesu zu deuten versuchte. Besonders ist es dann die Erwartung seines Kommens in Herrlichkeit, die man an die Bilder Daniels anschloß und danach gestaltete.[2])

Man hat versucht, auf Grund sprachlicher und exegetischer Vergleichungen die Geschichte des urchristlichen Glaubens an dem Gebrauche des Namens „Menschensohn" für Jesus zu verfolgen. Zunächst habe man nur „verstohlen" Jesus die Verheißung in den Mund gelegt: der „Menschensohn" wird in den Wolken des Himmels erscheinen,[3]) später sei bei den Hinweisungen Jesu auf sein zukünftiges Geschick[4]) für das Pronomen Ich der „Menschensohn" eingesetzt und dann überhaupt als Messiasprädikat üblich geworden. Als später die Urgemeinde auch schon aus dem irdischen Leben Jesu

[1]) Dalman, Worte Jesu, S. 218.
[2]) Vgl. Bousset a. a. O., S. 40.
[3]) Mark. 13, 26, 14, 62.
[4]) Mark. 8, 31, 9, 12.

die Herrlichkeit des Messias herausleuchten ließ, wurde als willkommene Äußerung des messianischen Selstbewußtseins des irdischen Jesus der apokalyptische Name Menschensohn ihm in den Mund gelegt. Man vermutet, daß hauptsächlich im griechischen Sprachgebiete allmählich aus dem aramäischen „barnascha" die Beziehung auf Daniel verwischt und der Titel allgemein zur messianischen Selbstbezeichnung Jesu in den Evangelien wurde, sodaß an vielen Stellen für „Ich" Menschensohn steht. Das darf dem Hauptinhalte nach zugegeben werden, beweist aber nicht, daß alle Aussprüche, in denen der Titel „Menschensohn" als Selbstbezeichnung Jesu gebraucht wird, eingesetzt sind. Mir scheint nach den Ausführungen über die Danielstellen, die Möglichkeit durchaus begründet zu sein, daß Jesus für sein „Messiasgeheimnis" selbst den Ausdruck „Menschensohn" gebraucht habe. Er enthielt nichts, was etwa unerlaubte Selbstbewußtheit in ihm vermuten ließe, wie man anzunehmen scheint, und erklärt in gewisser Weise seine Scheu, den offiziellen Messiastitel in gegenwärtigen Lebensgebieten bestimmt in Anspruch zu nehmen. Der Messias war dann für ihn der im zukünftigen Äon zum Richter aller Menschen erhobene Gottessohn, der im gegenwärtigen Äon seine Geistesgemeinschaft mit dem Vater in geduldiger Treue als „Menschensohn" bewährt und sein Geschick willig der vollkommenen Gottesherrschaft überläßt, ohne Zeit und Stunde ihres Eintritts für die Welt selbst zu kennen. Es dürfte von dem Gesichtspunkte aus auch die innere Entwickelung Jesu in Beziehung auf die Erwartung seines Leidens, Todes und Auferstehens sich erklären lassen. Seine Erfahrungen im Dienste des Vaters, in Gemeinschaft und im Kampfe mit Feinden und Freunden, schafften ihm die Gewißheit, daß das Opfer seines Lebens die einzige Möglichkeit sei, sein Volk zu retten; er brachte in gottwilliger Treue das Opfer in voller Zuversicht seiner Notwendigkeit und Kraft. Wenn man annimmt, daß die Urgemeinde nach dem Tode Jesu sich an Jes. 53 und die „Lehre von der sühnenden Kraft des unschuldigen Leidens der Gerechten zu Gunsten der Schuldtilgung ihrer Angehörigen" erinnert habe, so liegt kein Grund vor, daß Jesus selbst eine derartige Gewißheit und über den Tod siegreiche Begeisterung nicht auch erfüllte. Mir scheint die geduldige, erhabene, fürbittende Freudigkeit des Leidens und Sterbens Jesu so einfacher begründet zu sein, als durch den angenommenen eschatologischen Enthusiasmus, der doch einen zu großen Bestandteil für Jesus unwürdiger Lohnsucht in sich geborgen hätte. Die Form

der Berichte von den Hinweisen Jesu auf sein Leiden, Sterben und Auferstehen stammt jedoch wohl aus Reflexionen der Urgemeinde nach den Ereignissen. Die Jünger Jesu deuteten ihre Feigheit und Verzweifelung aus mangelndem Verständnis dunkler Weissagungen. Mag Jesus immerhin gelegentlich auf seinen dornenvollen Leidensweg, auch wohl auf seine dauernde Geborgenheit im Geiste und in der Liebe des Vaters hingewiesen haben — die Auferstehungsfrage hat er oft im Streite mit den Sadduzäern berührt — so bestimmt, wie die Evangelisten berichten, haben derartige Aussprüche nicht gelautet. Die Jünger hatten einfach keine Ahnung, wie sich daß Geschick Jesu gestalten werde, bevor alles geschah, sonst wäre die kopflose Verzweifelung und Feigheit bei der Gefangennahme und der Gang der Frauen zum Grabe zur Einbalsamierung der Leiche unerklärbar.[1]) Man darf sogar vermuten, ohne die Würde und Hoheit Jesu irgendwie zu mindern, daß er selbst die einzelnen Stationen seines Leidensweges und sein späteres Geschick nicht hätte so beschreiben können, wie es die Evangelisten tun. Sein gottinniges und gottwilliges Gemütsleben ruhte in der Gottesherrschaft; der Vater allein bestimmte und kannte seine Wege und Ziele.

Das ist die dauernde persönliche Lebenshoffnung, die in Jesus den Sieg über alle Schrecken des Todes gewann und seine Jünger in seine Gemeinschaft zwang. In den Hüllen der Weltanschauung seines Volkes liegt die Gewißheit der unzerstörbaren Geistes- und Lebenseinheit mit seinem Vater; sie bleibt aber der Kern aller sittlich-religiösen Vollmacht den Gewalten der sichtbaren Weltwirklichkeit gegenüber. Der Urquell allen Lebens ist der Vater Jesu und der seiner Jünger; der Sieg über die Todesschrecken wird nur in Gottinnigkeit gewonnen. Die wunderbaren Erfahrungen der Jünger Jesu nach seinem Tode werden für sie die Grundlagen der Überzeugung, daß die vollmächtige Wesenheit ihres Herrn und Meisters den Tod überwunden hat und in erkennbar verklärter persönlicher Leibesgestalt dauernd lebt. Auf der Überzeugung, die wunderbaren Ursprung hatte und nie verständlich erklärt werden wird, baute sich die religiöse Lebensgewißheit auf, welche die christlichen Gemeinden erfüllte. Sie schlossen sich zunächst in Palästina in inniger Gemeinschaft und Erwartung des Kommens ihres Herrn zusammen, breiteten sich dann aber im Gegensatze gegen das feindliche Judentum, das

[1]) O. Pfleiderer, Das Urchristentum, Bd. I, S. 673 ff.

seinen Messias verworfen hatte, in heidnischen Gebieten aus. Die judenchristlichen Glieder der ersten Gemeinden waren arme, unbedeutende Leute, die als Arbeiter, Handwerker, Fischer, kleine Beamte kümmerlich ihr Leben fristeten.[1]) Einflüsse der Kultur des Westens waren in Palästina in den wohlhabenden Kreisen der Bevölkerung verschieden spürbar, auch die unteren Schichten kannten die Römer und Griechen und kleinasiatischen Völkerschaften, hatten jedoch eine gewisse Scheu vor allem Fremden. Es hat Jahrzehnte gedauert, ehe die judenchristliche Engheit der Lebensanschauung der eigentlich christlichen wich. Wäre nicht der Boden für religiös-sittliche Sehnsucht nach wirklichen Lebensgütern in den westlichen Kulturvölkern wunderbar bereitet gewesen, die Verbreitung des christlichen Lebensinhalts hätte nur sehr langsam erfolgen können. Was der stolze Grieche, was die kleinasiatischen Völkerschaften an nationalem Hochmut und nationalem Eigentum aus dem Schiffbruch der festen Volksgemeinschaften gerettet hatten, genügte nicht mehr, um die öde Leere des Daseins mit erfreulichem Inhalte zu erfüllen. Götter und Dämonen, ideenreiche Weltentstehungstheorien befriedigten nicht. Der Boden war bereitet für die Neugeburt des Lebens, in dem die Schranken der Völker und Stände, der Unterschied der Bildung und Barbarei, der falschen Götterverehrung und „besserer Gerechtigkeit" niedergerissen und das Herzblut der gesamten Menschheit in heiße strömende Mischung gebracht werden konnte. Hatte man früher in der besonderen Familie, im besonderen Volke mit Begeisterung für Herd und Altar zu kämpfen vermocht, hatte man für Kunst und Wissenschaft, Recht und Staat Opfer gebracht, so geschah es in dem ganz besonderen Sinne, den eigenen Stamm, das eigene Volk geehrt und vor anderen feindlichen mächtig und groß zu machen; der Fremdling war Barbar, der Nichtjude ein Unreiner. Aus semitischem Stamme nun geht die Persönlichkeit Jesu hervor, die seine schlichten ungebildeten Jünger so mit Weitherzigkeit erfüllt, daß sie sich zu der Gewißheit durchringen: Der göttliche Vater seiner Menschenkinder hat nicht nur das Jahvevolk, sondern auch Fremdlinge zu seinen Söhnen und Töchtern bestimmt, weil sie gleiche herzliche Sehnsucht nach dem Frieden äußern, der höher ist als alle Vernunft. Wie gewaltig und lebenskräftig eine derartige Sprengung drückender Fesseln damals wirkte, bezeugt der Lauf der Verkündigung der Frohbotschaft von Jesus über den bekannten Erd-

[1]) A. Harnack, Mission in den ersten drei Jahrhunderten, 1902, S. 36 ff.

kreis. Die schlichte Einfachheit der religiösen Wahrheit, die von den Aposteln in überzeugungstreuer Begeisterung mitgeteilt wurde, erzwang Zustimmung. Daß religiös-sittliches Fragen und Suchen in den mittleren und unteren Schichten der Bevölkerung zur Zeit der römischen Kaiser rege war, darf die übliche Vorstellung von der unsäglichen Verkommenheit der oberen Zehntausend, die richtig ist, nicht beschatten. Die gebildeten und führenden Geister in den Kulturstaaten waren meist blasiert und hohl, uninteressiert, kühl bis ans Herz hinan, wenn es sich um Gemütsbedürfnisse handelte; der kleine Mann, der Bürger und Handwerker, die Sklaven, die Frauen hatten den Sinn für das eigentlich Wertvolle und dauernde im Leben noch nicht verloren. Eingehende Forschungen im geschichtlich Kleinen, Entzifferung von Inschriften auf Münzen, Denkmälern, kleinen Schreibtafeln und Schriftrollen haben Lichtblicke in die Gemütsverfassung des damaligen Mittelstandes möglich gemacht, welcher Mutterboden für die Geistesbewegung des Urchristentums wurde. Man kann auch hier „Stille im Lande" außerhalb der Gebiete literarisch-historischer Zeugnisse finden, wie im Judentum, die Mischungen der Geistesströme des Ostens und Westens auf religiös-sittlichen Gebieten förderten. Angelehnt und übergeleitet wurde der Lebensinhalt des Judenchristentums, nachdem es die ersten jüdischen Wiederkunftsträume hinter sich hatte, an die Synagogen im Auslande. Seit drei Jahrhunderten etwa war über Ägypten, Kleinasien, Griechenland, die meisten Kulturländer des Westens eine Anzahl von kleinen jüdischen Gemeinden zerstreut, die in regem Verkehr mit den griechisch sprechenden Ausländern die Brücke für die Verbindung des Ostens mit dem Westen in vieler Beziehung bildeten. Sie sind auch die nächsten Vermittler des Urchristentums für das Ausland. Es dringt von unten in die oberen Schichten. Sklaven an den Höfen verschiedener Kaiser, kleine Beamte in den Verwaltungen, Handwerker, Kaufleute werden die ersten Gemeindeglieder und gewinnen allmählich weitere Kreise.[1]) Die griechische Sprache wird von Juden und Judenchristen im Osten und Westen und von den Heiden in allen größeren Orten des römischen Kaiserreichs verstanden und gesprochen; sie war die Form, in der seit langer Zeit das alte Testament in der Septuaginta im Westen und auch schon im Osten überhaupt nur noch bekannt war; sie wird schließlich für den Mann, dessen Geistesbildung und Charakterfestigkeit,

[1]) Vgl. A. Harnack, Mission usw.

dessen Weitherzigkeit den christlichen Lebensinhalt zur Weltmacht umbildete, die Hülle für das Licht und Leben der Gemüter aller Völker. Man hört zunächst nicht viel vom Christentum in den alten Kulturstaaten; es ist eine stille, zum Teil verachtete, mit den Juden oft verwechselte Gemeinde; erst ganz allmählich vollzieht sich die Scheidung und Überleitung auf den für die römischen Heere bereiteten prächtigen Verkehrswegen über Land und Meer in die empfänglichen Gemüter der Ausländer. Paulus ist der Mann, von dem die Erhebung des unscheinbaren christlichen Lebensinhalts zur Weltmacht angebahnt wurde.

Schon in der Urgemeinde zu Jerusalem hatte sich unter dem Einfluß des Petrus[1]) ein Gottesdienst gestaltet, der nach den österlichen Erlebnissen die Persönlichkeit des erhöhten Herrn zum Mittelpunkte machte. Das Bekenntnis des Petrus bei Caesarea hatte den Ausdruck[2]) geprägt, der dem neuen Verhältnis der Gemüter zu ihrem lebendigen Christus den Namen gab; seine Predigt in Jerusalem zum ersten Pfingstfest[3]) bildete den Ausgangspunkt zu der Verehrung Jesu als des Christus in der neuen Gemeinde. Von Paulus wird die ursprüngliche Form des nunmehr christlichen Lebensinhalts vergeistigt und entwickelt.

7. Paulus.

Was uns für das Schauen und Aufzeigen der Wirkungsgebiete im Leben Jesu fehlt, finden wir bei Paulus in reichem Maße. Er hat fast in allen Briefen, die wir von ihm besitzen, Blicke in die Tiefen seines Gemüts uns gestattet und auch gelegentlich über seine äußeren Erlebnisse berichtet. Selbstbekenntnisse schönster und ursprünglicher Art sind es, aus denen der reiche, vielseitig bewegte Lebensinhalt des Bekenners Christi gehoben werden kann. Schon die Abstammung und äußeren Lebensverhältnisse des großen Heidenapostels sind so eigenartig und für seine spätere Wirksamkeit bedeutsam, daß man daraus die verschiedenen Züge seines Wesens nach seiner Kraft und Schwäche zu verstehen und zu würdigen vermag. In Tarsus, einer großen Stadt Kleinasiens, wird Saul von streng gesetzlich jüdischen Eltern geboren und erzogen. Römisches Bürgerrecht zur Zeit der

---

[1]) Walther, A. Harnacks Wesen des Christentums usw., S. 78.
[2]) Mark. 8, 29; A. G. 2, 22 ff.
[3]) A. G. 22, 3; 24—29.

Kaiser gebürt ihm.[1]) — Manches hat er schon in früher Jugend in der Weltstellung seines Volkes in jener Zeit erfahren, wovon die urchristliche Gemeinde in Jerusalem keine Ahnung hatte. Weit davon entfernt jedoch, Beziehungen zu den Christusleuten in Jerusalem zu suchen, eilt er vielmehr, als er von der Bedrängnis des hohen Rats durch die neue Gemeinde hört, in die Hauptstadt des Judentums, um sich in die tiefsten Geheimnisse der Gesetzeskunde durch die berühmtesten Lehrer einführen zu lassen (Gamaliel). Mit leidenschaftlichem Eifer und zähem Fleiße vertieft sich der begabte Jüngling in das Gesetz, das Köstlichste, was schriftgelehrtes Judentum kannte, und versuchte mit heißem Durst seine Lebensströme aufzunehmen. Haß sog er ein für alles Gesetzesfeindliche, Verachtung und Todfeindschaft gegen alle Abgefallenen und Untreuen. Untreu, abscheulich waren aber für die altjüdische Gemeinde in Jerusalem die Anhänger des gekreuzigten Jesus, der behauptet hatte, er sei der Messias; sie sind die besonderen ruchlosen Feinde Jahves. Sie hatten das Gesetz mit Füßen getreten und mußten vernichtet werden. — Mit Vollmacht vom hohen Rate ausgestattet, wütet Saul[2]) gegen die armen Judenchristen in Palästina und den Grenzländern, die den Feuereifer der Todfeindschaft des Volkes, aus dem sie stammten, nicht einmal begreifen konnten, weil sie ja ihrer Meinung nach nichts Neues, sondern nur die verheißene Vollendung des Uralten in ihrem Gottesvolke erwarteten. Begeistert für die Sache Jahves, ist der leidenschaftliche und ehrgeizige[3]) Jüngling bei der Steinigung des Stephanus in Jerusalem[4]) zugegen gewesen, wenn er sie nicht gar angeregt und dabei mitgewirkt hat. Möglich ist's schon, daß das gottinnige Sterben des ersten Bekenners den Sturm im Gemüte Sauls geweckt hat, der auf einer Reise von Jerusalem nach Damaskus zu einer Christenverfolgung jene Bewegung in seinem Innenleben erregte, aus der das Schauen der Lichtgestalt, die ihn gewiß schon lange als Messias begleitete, erfolgte. Beschrieben hat Paulus das Erlebnis nicht;[5]) es bleibt für ihn und bleibt uns ein Geheimnis, wie jedes neue Leben. Das Eine ist anschaulich nach Damaskus

---

[1]) A. G. 22, 3. 24—29.
[2]) Gal. 1, 13 f.; Phil. 3. 5 f.
[3]) Gal. 1, 14.
[4]) A. G. 7, 56 ff.
[5]) Gal. 1, 15 f.; 1. Kor. 15, 8.

zur Erscheinung gekommen: der frühere Christusfeind wird mit seinen Vorzügen und Fehlern Eigentum seines Herrn Jesus Christus in vollem Sinne des Wortes. Von wenigen Menschen, etwa noch von Augustin und Luther, läßt sich so bestimmt sagen, daß Christus, eben in seinem Sinne, sein Leben wurde, wie von Paulus. In stillen Stunden der Einsamkeit festigte der begeisterte Christusmensch seine innersten Erfahrungen und beginnt dann, bis zum Tode getreu, sein vielbewegtes Leben im Dienste seines Herrschers. Heidenapostel wird Paulus, geeignet, wie keiner, zu seinem Beruf. Der verklärte Christus begleitet ihn auf allen Wegen; sein Geist und seine Kraft wirkt Großes und hebt Schweres in ihm. Die Verkündigung des Paulus ist tief eingewurzelt in der Kenntnis des Schriftinhalts des alten Testaments, das ihm in der Septuaginta nun von Christus, seinem Herrn und Geiste, erfüllt und gedeutet wurde. Seine Erfahrung von Christus war eine ganz eigenartige; sie ist gewiß auch wohl gestützt gewesen auf ursprüngliche Mitteilungen aus dem Leben Jesu von seinen ersten Jüngern. In seinem Verkehr mit Petrus und anderen Jüngern wird ihm fraglos das irdische Lebensbild seines erhöhten, und doch auch in der Menschheit lebenden Jesus Christus ins Licht gestellt sein; seine urwüchsige Eigenart ist jedoch davon nicht abhängig.[1]) Er ist felsenfest davon überzeugt,[2]) daß sein neues Leben unmittelbares Geschöpf seines Christus ist.[3]) Einer Bestätigung seiner Lebensgemeinschaft mit seinem Herrn durch Zeugnisse irgend welcher Art bedarf er nicht, weil er ohne jene Gemeinschaft einfach aufhörte zu sein. Eine religiöse Persönlichkeit machtvoller Art wird in Paulus wirksam. Etwas von der Vollmacht Jesu in seiner vollkommenen Gottinnigkeit zeigt sich in dem großen Heidenapostel. Seine Lebensgewißheit ist jedoch unmittelbarer Ertrag des Einströmens der Geistesfülle Christi in sein Gemüt; das unterscheidet seine Stellung zu seinem himmlischen Vater von der Jesu. Das menschliche Leben Jesu hat für Paulus freilich nur insoweit Bedeutung, als seine Persönlichkeit die Grundzüge schafft für den verklärten Christus, der Herr und Geist der Christen für ihn ist und bleibt. Der christliche Lebensinhalt, den Paulus in sich weiß und kennt, macht ihn zum begeisterten Propheten seines Herrn. Ent-

---

[1]) 2. Kor. 5, 17.
[2]) Gal. 1, 12.
[3]) Vgl. A. Hilgenfeld a. a. O., S. 206.

fernt man aus den Lebensäußerungen des Apostels jene tiefgründige, überall beigemischte ursprüngliche Geisteinheit mit seinem Christus, so ist ihnen der Lebensnerv durchschnitten, das Herz geraubt. Wer altklug fragen wollte: war denn das geschichtliches Christentum, wie es Jesus in Wort und Tat bewährte, der die Verehrung seiner Person abwehrte, dem müßte man raten, den Christus des Paulus etwas näher kennen zu lernen. Es geht nicht an, daß man aus den Briefen des Apostels ein Gedankengebäude zimmert, dem man den Namen „Theologie des Paulus" oder „paulinischer Lehrbegriff" usw. gibt. Paulus kann nur in seiner glühenden magisch-mystischen Begeisterung für seinen erhöhten himmlischen Herrn, den er erlebt hat, recht gewürdigt werden. Begeisterte Menschen sind aber Dichter und Propheten, nicht immer Theologen, wenn auch zuweilen Theologen begeistert sein können. Wie die alttestamentlichen Propheten, wie Jesus, im Dienste Gottes mit der Theologie bis aufs Blut zu kämpfen hatten, so streitet Paulus, trotz seiner scheinbaren Stärke in der Beweisführung für seine erlebte Wahrheit, wunderbarer Weise sieghaft gegen alle Lehrsysteme für das Christentum.

Man findet nicht etwa irgend eine Stelle in seinen Briefen, in der er polemisch gegen theologische Begriffsschöpfung für religiös-sittliche Lebensinhalte sich ausspricht, sondern seine fast sämtlichen Versuche in der Richtung sind gründlich mißlungen. Der vollmächtigste Christ nach Christus vermag es nicht einmal, seinem Lebensgrunde, dem erfahrenen Gegensatze dessen, was er Gesetz nennt, zu seinem Christus einen zureichenden logischen Ausdruck zu geben.[1]) Es haben das Theologen nach Paulus verhältnismäßig viel besser verstanden.[2]) Ich habe einen gekannt, der fast alles theologisch feingliedrig zu entwickeln vermochte, und trotzdem an Gemütsverkalkung zu leiden schien, die ihn nur noch die „Sünde" und nichts weiter vor Gott und in Menschen sehen ließ. Ein zuletzt armer bedauernswerter Mann. — Paulus war anders; er sah auch die Sünde scharf, klar, ohne Scheu in sich und anderen, aber er kannte auch das Herz seines Gottes, seinen Christus. Herb, hart, scharf konnte der große Apostel seine Gegner mit verletzendem Hohne behandeln;[3]) man spürt jedoch daß der Geist der all-

[1]) Röm. 9—11.

[2]) Vgl. Seeberg, Grundwahrheiten der christlichen Religion, S. 40.

[3]) 2. Kor. 11, 16—22. 10; 1. Kor. 4, 8 ff; Gal. 2, 13; Gal. 1, 8; 2. Kor. 11, 16—22.

mächtigen Liebe, sein Christus, ihn dazu treibt, wenn er auch oft im Dienste seiner guten Sache ehrgeizig, hochfahrend und ungerecht war. Die Schule der Rabbinen hat Paulus auch nicht ohne Erfolg besucht; seine Dialektik ist darin gelernt; es haftet ihr jedoch gerade der Mangel ihrer Herkunft an; sie schafft bei allem Bemühen selten überzeugende volle Klarheit. Es gilt für Gemütsbedürfnisse aber auch nicht die Macht dialektischer Gewandtheit, sondern das, was der große Apostel der Heiden hatte, Erfahrung in der Weisheit und Liebe seines christlichen Lebensquelles. Davon gibt er Zeugnis in seinen Briefen. Die Gemeinden, für die sie bestimmt waren, konnten daraus seine persönlichen Überzeugungen erfahren; viel vom eigentlichen geschichtlichen Lebensinhalte Jesu findet sich nicht darin. Die Briefe des Apostels Paulus gehören zu jenen religiös-sittlichen Lebensäußerungen, wie sie später kaum wieder gefunden werden und sich nur in einzelnen biblischen Schriften darstellen. Die drei ersten Evangelien sind, wie das überzeugend nachgewiesen ist,[1]) nicht etwa Lebensbeschreibungen Jesu, in denen eine kunstvoll und psychologisch begründete Darstellung seines Lebensinhalts sich aufspüren ließe, sondern einfache Erbauungsschriften. Ihr Inhalt ist mit Freude an Einzelheiten zur Verherrlichung Jesu von den Verfassern zusammengestellt, um ähnliche Freude und Vertrauen zu dem auferstandenen Herrn in den Lesern zu schaffen. Die Briefe des Paulus werden entschieden unrichtig beurteilt und verwendet, wenn man meint, der Apostel habe in ihnen unpersönlich und kühl ein logisch gegliedertes System seiner Lehre von Jesus Christus schaffen wollen. Dazu scheint der ganze Mann, trotz seiner lehrhaften Sprache in vielen Kapiteln seiner Briefe, nicht geneigt und nicht veranlagt gewesen zu sein. Seine Briefe sind meistens Lebenszeugnisse des ersten Christen, der sich vom Judentum mit inneren Schmerzen loszuringen versucht. Der ganze Ton und Inhalt der einzelnen Schreiben ist so wenig für alle Menschen bestimmt, daß jeder Brief nur dann recht verstanden werden kann und christliche Lebensstärkung heute noch schafft, wenn man in ihm die eigenartige Persönlichkeit des leidenschaftlichen Pharisäerzöglings, der seinen Herrn Christus mystisch-magisch voll in sein Gemüt aufgenommen hatte, lehren, schelten, anklagen, trösten, danken hört. Zwei Briefe sind es, in denen das Charakteristische des paulinischen Christentums erfahrbar

[1]) Joh. Weiß, Das älteste Evangelium, 1903, S. 11—23.

ist, wenn man sie in die Zeitverhältnisse einordnet, aus denen sie stammen: der Brief an die Römer und der erste an die Korinther. Hat man die beiden Schreiben mit ihrem Hauptinhalte und ihrer Bedeutung für die Persönlichkeit des Paulus recht gewürdigt, so sind die anderen Ergänzungen in Beziehung auf besondere Verhältnisse. Aus dem Briefe an die Römer pflegt man eine vollständige paulinische Rechtfertigungs- und Versöhnungslehre[1]) herauszulesen, die Paulus in logisch geschlossener Form als seinen „Lehrbegriff" angesehen habe. Der Brief ist ein Selbstbekenntnis eines Mannes, der mit wund gerungenem Herzen unter der Herrschaft der pharisäischen Gesetzlichkeit die licht- und lebensvolle Freiheit seines Gemütes im Geiste seines Herrn Jesus Christus erfahren hatte und bemüht war, armen Heiden- und Judenchristen davon so viel, wie irgend möglich, mitzuteilen. Wie klar stehen dem unbekannten, und doch bekannten Paulus die Verhältnisse der römischen Gemeinde, die er noch nie gesehen hat, vor Augen! Der erfahrene Mann hat tief hineingeschaut in die sinnlich-sittliche Verkommenheit der Bewohner heidnischer Städte seiner Zeit. Er wußte, wie man die scheußlichsten Sünden gegen das sechste (Kap. 1) Gebot als selbstverständlich, harmlos und erlaubt ansah; er kannte aber auch die hochmütige, herzlose Richterart der Juden, die in ihrem Gesetzesdienste meinten, vor Heiden viel voraus zu haben. Wo hat der große Apostel diese psychologisch unübertrefflich wahre und überzeugende Erfahrung gewonnen (1, 16—30)? Sollte er vielleicht doch nicht nur Theorieen, sondern sein eigenes Herzblut inneren Lebens in allem der Gemeinde mitteilen, die er so gern in dem heißen Streite, welcher damals gerade wogte: „Gesetz oder Gnade in Christo", auf seine Seite gezogen hätte. Gewiß ist, daß er weder die Juden- noch die Heidenchristen in Rom verletzen, sondern gern aussöhnen wollte, damit die Herrschaft seines Herrn[2]) sich dort ausbreitete. Der kleinasiatische Judenchrist Paulus, der in Jerusalem das Gesetz kennen gelernt hatte, mit all' seinen Licht- und Schattenseiten, wußte aus eigenster innerer Erfahrung, wie den Gottsuchern in Rom zu Mute war. Seine drastische Schilderung der heidnischen Unsittlichkeit; seine harte

[1]) Vgl. Wrede, Paulus, 1904, S. 79 ff. — Th. Häring, Zu Ritschels Versöhnungslehre, 1888.

[2]) Über den Begriff „Menschheit" Jesu bei Paulus in Beziehung auf seine Missionsarbeit, vgl. Wrede, Paulus, S. 54 ff. Der Ausdruck „Menschheit" ist wohl mißverständlich.

Geißelung der jüdischen Selbstgerechtigkeit würde tief verletzende Stacheln haben, wenn der Verfasser des Briefes seine Selbstbekentnisse nicht eingefügt hätte. Er will der römischen Gemeinde innerlich persönlich nahe kommen, bevor er sie besucht. Er öffnet sein Herz, um seine Erfahrung im Dienste Moses und seines Herrn Christus den horchenden Juden- und Heidenchristen in Rom mitzuteilen. Die Lebensgeschichte des Apostels in seinem Ringen und Streben nach Erlösung und Befreiung kann man aus den folgenden Kapiteln herauslesen (Kap. 4—11 zu Gal. 3, 1—4, 7), die freilich in der Form einer allgemeinen Heilsgeschichte seines Volkes und der Menschheit für ihn sich auch darstellt. Für ihn ist sein Evangelium von Christus die Kraft Gottes gewesen, die alle davon Begeisterten selig machen kann. Die Gerechtigkeit Gottes kommt für Menschen aus der Geisteseinheit mit Christus (Röm. 3, 28). Die Freiheit des im Geiste Christi lebendigen Menschen wird nie Zügellosigkeit, wenn man den Kampf mit heiligem Ernste aufnimmt und durchführt, den das Gesetz im Gemüte (7, 23) dem Christen aufzwingt. Das 7. und 8. Kapitel des Briefes läßt uns hineinschauen in die Brunnenstube des Kraftquelles der Lebensgewißheit des Apostels[1]) (7, 24—25; 8, 9—11; 18 ff.) und enthält zugleich einen Beweis durch Anschauung für die behauptete Eigenart des Apostels. Paulus ist groß und sieghaft, wenn er in dramatisch schaffender Art seine reichen Erlebnisse in Christus darstellt und mitteilt. Die Bilder des inneren Konflikts im sinnlich-selbstsüchtigen Menschen mit dem Geiste der Kindschaft, die Schilderung des Zusammenhanges alles Geschöpflichen und der Innigkeit der Gemeinschaft mit Christus auch in Leid und Schmerz (Kap. 8) sind wirkliche Erlebnisse, keine nachempfundenen und lehrhaften Schattenrisse.

Der Apostel teilt der Gemeinde in Rom sein erfahrenes Heil in Christus mit (Kap. 1—11) und ermahnt sie dann kernig und treffend, die innere Heilserfahrung im vernünftigen Gottesdienste (Kap. 12—16) mit Wort und Tat untereinander und gegen andere zu bewähren. Die versuchte Rechtfertigung Gottes in Beziehung auf die Verwerfung Israels (Kap. 9—11), welche Paulus mit drei Gründen gleichzeitig stützt, indem er sie auf göttliche Bestimmung, auf die Sünde des Volkes und zuletzt auf den Heilsratschluß Gottes zurückführt, dürfte schwerlich logisch zureichend sein. Kopf und Herz

[1]) Vgl. dazu Wrede, Paulus, S. 57 f.

streiten in dem Apostel hier miteinander.[1]) Der Buchstabe des Gesetzes kann nicht Leben schaffen; das Jahvevolk darf aber auch nicht sterben: „Gott hat es alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme (11, 32)". Der Knoten ist zerhauen. Während im Briefe an die Römer mehr die religiöse Seite seiner Gesinnungsäußerungen in den Vordergrund tritt, greift in dem ersten Briefe an die Korinther[2]) der Apostel mit starker Hand in das volle, ihm bekannte Leben der Gemeindeglieder unter einander und im Verhältnis zu den Heiden ein. Die heidnische Stadt legte den jungen Christen vielfache Versuchungen in den Weg, die Paulus selbst dort kennen gelernt hatte. Seine einfache Bezeugung des Heils in Christo, auch für die äußeren Lebensverhältnisse, scheint den verwöhnten Heidenchristen nicht bilderreich und schön genug gewesen zu sein. Andere Prediger traten nach Paulus auf und gewannen die Herzen der Gemeindeglieder. Es scheint nicht einmal die besondere Differenz in den Grundlagen des Evangeliums gewesen zu sein, die jene Scheidung in drei bis vier Parteien erzeugt hatte. Paulus erhielt von Freunden, die ihn in Ephesus besuchten, Mitteilungen über das Parteiwesen und manche anderen Mißstände in Korinth, und zugleich wurde ihm ein offizieller Brief der Gemeindemehrheit überbracht, in dem sie Auskunft über vieles erbat. Mit innerlicher Beteiligung gibt der Vater und Erzeuger seiner Kinder in Christo (4, 14) Nachricht von dem für ihn Wirksamsten im Leben. Was ist aus dem gegen seine Feinde schnaubenden (A. G. 9, 1) Saul geworden! Leidenschaftliche Bewegung durchzittert freilich das Gemüt des gewaltigen Mannes, wenn er von seinen Mühen und Schmerzen im Dienste seines Herrn und seiner Gegner redet (4, 10); wie bescheiden klingt trotz allem sein Schluß: Wer ist nun Paulus? Wer ist Apollos? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden; und dasselbige, wie der Herr einem jeglichen gegeben hat. Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben.[3])

Seine Weisheit, aus welcher Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung für die Juden und Griechen als Kraft und Geist Jesu

---

[1]) Vgl. O. Pfleiderer, Urchristentum, S. 287 ff.

[2]) E. Kühl: Der erste Brief an die Korinther, 1905.

[3]) Das ist doch nicht schroff, unliebenswürdig und rechthaberisch, wie Wrede meint! — Vgl. Wrede, Paulus 1905, S. 25.

Christi des Gekreuzigten strömt, ruht in der Gesinnung seines Herrn, die in ihm wohnt, und nicht in überredender menschlicher Klugheit (1. Kor. 1, 24. 30; 2, 2. 4; 2, 16; 4, 10).

Das Beispiel der echten Demut, die Gott allein die Ehre gibt, mußte die Stimmung der Leser und Hörer des Briefes vorbereiten, die er brauchte, um den rechten Eindruck seiner Mitteilungen zu schaffen. Die Hinweisung auf den nahen Tag des Urteils (2, 13) und seinen einzigen verantwortlichen Ratgeber und Richter (4, 4) stellt seine Sache unter die zuständige Instanz.

Sein persönlicher Zeuge vor der Gemeinde soll Timotheus werden (4, 17), den er ihnen sendet; seine Hinweise auf die Würde der Gemeinde Christi, in der jedes Glied ein Tempel Gottes ist (3, 11) und über alles zu verfügen vermag (3, 21—23), wenn es Eigentum seines Herrn bleibt, leiten die folgenden Mahnungen feierlich und wirksam ein. Unter den Gliedern (6, 15) Christi ist ein Blutschänder; Heiden machen sie zu ihren Richtern in Rechtshändeln, die ein Geist mit ihrem Herrn (6, 17) sein sollten. Tief beschämend hat gewiß der Brief auf die zur Zügellosigkeit in sinnlich-unsittlicher Richtung geneigten Korinther gewirkt, trotzdem der Apostel ausdrücklich den Zweck seines Schreibens abwehrt (4, 14). Er will als geistiger Vater seine geliebten Kinder an ihre Würde als Tempel des reinen Geistes erinnern, um sie von allem Schmutz fernzuhalten.

Auf die gewiß recht selbstbewußten Ausführungen in dem Briefe der Gemeindemehrheit an den Apostel erfolgt seine strenge Antwort in dem zweiten Teile seines Schreibens. Auffallend ist darin, wie Paulus seine eigenen Anschauungen bestimmt von den Geboten seines Herrn scheidet (7, 1—40). Die Ehefrage ist offenbar unter dem Eindruck der für die nächste Zeit erwarteten Wiederkunft Christi beantwortet; die Beteiligung der Christen an den Götzenopfermahlzeiten gilt ihm als ein Sitzen an den Tischen der Dämonen (10, 21); die Behandlung der Mißstände in den Gemeindeversammlungen, die Beteiligung der Frauen daran und die schwärmerischen Reden einzelner geben ihm Veranlassung zur Empfehlung rechter Mäßigung (14, 6). Die freiheitlichen Neigungen der Frauen waren in Korinth besonders gefährlich, wo seit langer Zeit Zügellosigkeit auf geschlechtlichem Gebiete götzendienerisch gepflegt wurde. In der Äußerung über das Abendmahl bezeugt Paulus seine eigenartige Auffassung der Geisteinheit (10, 16) mit seinem Christus, die auch seine Auferstehungshoffnung (Kap. 15) begründet. „Wie in Adam alle sterben, werden

in Christo alle belebt werden" (15, 22); „der zweite Adam ist ein belebender Geist" (15, 45).

Mitten in den verhältnismäßig untergeordneten Gemeindeleitungsfragen steht die prächtige Ausführung über die Gnadengabe der Liebe Christi und der Christen, wie eine Fürstin in einer Lehmhütte, im dreizehnten Kapitel. Das ist wieder ein ursprüngliches Zeugnis dichterischen Geistes, der den Apostel erfüllt und seine Gemütstiefen ausschöpft. Auch im fünfzehnten Kapitel darf man keine logische Beweisführung für die Unsterblichkeit der Menschenseele sehen. Beide Kapitel (13 und 15) enthalten dichterische Schauungen eines Propheten der Gnade seines Herrn Jesus Christus, in dessen Geist er, und dessen Geist in ihm lebt. Gnade und Liebe in Christo ist dann auch sein Gruß für die in züchtigendem Ernste ermahnte Gemeinde.[1])

Fragt man nun, worin die Wurzeln der religiösen Vollmacht des Apostels Paulus zu suchen sein dürften, so hat er selbst eine klassische Antwort gegeben: Ich bin durch das Gesetz dem Gesetze abgestorben, auf daß ich Gott lebe. Mit Christus bin ich gekreuzigt, und lebe nicht mehr ich selbst, sondern Christus lebt in mir, was ich aber noch lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben (Gal. 2, 19—20). Die Geisteinheit mit Christus, seine Christusinnigkeit, könnte man sagen, wenn das Wort nicht so unschön wäre, ist das Leben des großen Mannes; er ist ein religiöser Charakter, dem Jesus Christus seine Prägung unauslöschbar ins Gemüt gegraben hat. Eine jede Lebensäußerung des Apostels, die in seinen Briefen von ihm berichtet wird, ist ein Zeugnis von der Gewißheit: der erhöhte Herr in seinem Geiste in uns bleibt unser Leben (Röm. 8, 10); wir sind seine Miterben (Röm. 8, 17). Paulus kennt keine Wahrheit, keine Liebe, kein Vertrauen, keine Hoffnung außer in der Geisteseinheit mit Christus. Der gesamte Inhalt der Welt ist ihm dagegen nichts wert (Röm. 8, 38 und 39; 9, 1).

Was der feuereifrige Jüngling im Gesetze vergeblich gesucht hatte, ist ihm durch sein Erlebnis bei Damaskus zu teil geworden: das Heil in Christo. Für Jesus war es der erfahrene Wille des Vaters, aus dem seine Gottwilligkeit und sein gottinniges Gemütsleben in Vollmacht sich im Reden, Tun und Leiden bewährte; bei Paulus ist ist es der Lebensinhalt Jesu, für den er die Bezeichnung Jesus Christus,

[1]) Vgl. O. Pfleiderer, Urchristentum, S. 104 ff.

der Herr und Geist prägte, aus dem sein Christentum stammte. Seit ihm ist gottinniges und gottwilliges Leben von der Persönlichkeit Jesu nicht mehr loszulösen. Was liegt alles in Christus für den großen Heidenapostel! Er nennt es: Frieden mit Gott (Röm. 5, 1), Versöhnung (5, 11), Gnade (5, 15),[1]) Leben (5, 21), Auferstehung (6, 5—11) und hat noch manche andere Bezeichnungen in seinen Briefen für die Erfahrung der Geisteinheit mit seinem Christus; es ist eben die Stillung seiner Sehnsucht nach Frieden, die der kommende Herr bringen wird. Die Gewißheit macht ihn frei und dankbar. Die Zeugnisse des Apostels in seinen Briefen, die in den Jahren 56—64 etwa von ihm verfaßt sind, gestatten gegenwärtig noch eine ziemlich klare Anschauung seiner Person und seiner Erlebnisse. Der erste Brief an die Thessalonicher wird zuerst, der an die Philipper zuletzt geschrieben sein, die beiden Briefe an Timotheus und der an Titus dürften schwerlich von ihm stammen. Liest man die Briefe des Paulus als Selbstzeugnisse, so erzählen sie uns in schlichter Aufrichtigkeit die Erfahrungen[2]) eines vielgeprüften Mannes, der durch Leid und Kampf zum Siege in der Geisteinheit mit seinem Herrn Jesus Christus gekommen ist. Seine schwer errungenen Lebensgüter gibt er freudig und gern weiter. Sein Mut und seine Geisteskraft sind unerschöpflich, während das irdene Gebilde seines schwächlichen Körpers oft den seelischen und leiblichen Anstrengungen nicht gewachsen ist und unterliegt.[3]) Wo es gilt, für seinen Herrn sein Leben einzusetzen, zögert der leidenschaftlich erregte und begeisterte Mann keinen Augenblick. Die Feinde Christi sind auch seine Gegner. Alle Waffen, die seine reiche Veranlagung ihm darbietet, braucht er, um der Weisheit und dem Leben aus Gott in Christus zum Siege zu verhelfen. Er selbst hat die Kraft, die in den Schwachen mächtig ist, aus seiner tiefgründigen persönlichen Lebenseinheit mit seinem Herrn, die in allen Gefahren, Aengsten, Nöten, ja sogar in den Gedanken an Untreue[4]) früherer Tage, die als dauernd gegenwärtig ihm oft vor die Seele tritt, sich siegreich bewährt. Im Gebet und in der Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi[5]) wird sein inneres Leben genährt und gefestigt.

---

[1]) Vgl. dagegen H. Kremer, Die christliche Lehre von den Eigenschaften Gottes, 1897, S. 46 ff.

[2]) 2. Kor. 11, 23—33.

[3]) 2. Kor. 12, 7.

[4]) 2. Kor. 12, 9.

[5]) 1. Kor. 10, 16.

Seine innige Geistesgemeinschaft mit seinem Christus macht ihn gewiß, daß keine Gewalt ihn von Gottes Liebe[1]) zu scheiden vermag; der bald kommende Herr wird alle Sehnsucht stillen, alle Hoffnungen erfüllen.

Die zu prophetischen Schauungen körperlich in gewisser Weise krankhaft veranlagte Natur des Apostels — er litt wahrscheinlich an Krampfzuständen[2]) — erklärt manches Mystisch-Magische in seinen Erlebnissen. Sein leidenschaftliches Temperament war seine Stärke und seine Schwäche. Ganz erfüllt von religiöser Begeisterung, ist ihm die ganze Welt mit ihren Gütern und Genüssen ein blendender Schein; er folgt gehorsam und dankbar, rücksichtslos wie ein befreiter Sklave, seinem seit Damaskus neuen Herrn Christus, wie er früher Jahve und dem Gesetze gehörte. Es ist auch bei Paulus nicht zu verkennen, das orientalischer Fatalismus sein Wesen und sein Tun bestimmt. Die Gesinnungsäußerungen Jesu und sein eigentlicher Lehr- und Lebensinhalt kommen für Paulus in seiner Theologie kaum in Frage. Er weiß sich durch den Christusgeist erlöst vom Gesetz; der Geist regiert sein Reden und Tun.

Paulus hat seinen christlichen Lebensinhalt fast von den jüdisch-gesetzlichen Vorurteilen losgelöst und in das griechisch-römische Kulturleben übergeleitet. Ganz frei ist er selbstverständlich noch nicht von Gesetzesfesseln und jüdischen Hoffnungen. Sein mystisches[3]) Erleben der Befreiung durch seinen Jesus Christus läßt ihn im Tode und der Auferstehung Jesu die Grundlage für die Stillung aller religiösen Sehnsucht finden. Das Geistige in dem christlichen Lebensinhalte des Apostels ist der Mutterboden für die neue Religion des Christentums.

8. Das vierte Evangelium.

Die Schrift, welche den persönlichen Lebenszeugnissen des Paulus im neuen Testamente am nächsten steht, ist das Evangelium nach Johannes. Es hängt mit den drei Briefen, welche den Namen eines Johannes in ihren Überschriften tragen, eng zusammen[4]) und

---

[1]) Röm. 8, 38—39.

[2]) 2. Kor. 12. Dazu Wrede, a. a. O., S. 15. ff.

[3]) Der Ausdruck „Mythus" bei Wrede a. a. O., S. 103, dürfte der Eigenart der Erlebnisse nicht entsprechen.

[4]) Näheres bei Holtzmann, Einleitung in d. N. T., S 463.

stammt wohl von demselben Verfasser. Wer der erwähnte Johannes gewesen, ob der Apostel oder der Älteste oder ein anderer, ist nicht mit voller Bestimmtheit nachzuweisen. Bemerken möchte ich, daß es durchaus nicht so unbedingt feststeht, wie die neuesten Kritiker meinen, daß der Apostel Johannes *nicht* der Verfasser des vierten Evangeliums und der Briefe ist.[1]) Schwer zu begreifen ist, daß man immer noch die Fabel von der Minderwertigkeit des vierten Evangeliums im Verhältnis zu den drei ersten hört und liest.[2]) Wie aus den Bemerkungen über die Quellen der drei ersten Evangelien, die von der gesamten neueren wissenschaftlichen Kritik dem Hauptinhalte nach gestützt werden, hervorgeht, bauen sie sich auf einer Grundlage von ursprünglich aramäisch von Matthäus und Petrus berichteten und aufgezeichneten Worten und Taten Jesu auf, die ohne zeitlich und örtlich geordnete Reihenfolge vorlagen. Die gegenwärtig als Verfasser der ersten Evangelien geltenden Christen haben aus der Anschauung ihrer Zeitverhältnisse heraus, von ihren persönlichen Glaubensstandpunkten die ursprünglichen Berichtstücke von Taten und Reden Jesu so verarbeitet, wie sie uns gegenwärtig vorliegen. In neuester Zeit hat besonders Wrede[3]) mit unwiderlegter Bestimmtheit in dem Hauptpunkte nachgewiesen, wie abhängig die gesamte Darstellung unserer Synoptiker von einer Voraussetzung sein kann, die in dem Standpunkte der Autoren begründet ist. Was hat nun der Verfasser des vierten Evangeliums anderes getan, als daß er von seinem Standpunkte aus in seinen Zeitverhältnissen ein verklärtes Christusbild aus den Bruchstücken alter und neuer ursprünglicher Überlieferung[4]) schuf? Unbedingt nachweisbar ist nicht bloß, daß die ursprünglichen Berichtstücke bei Matthäus und Markus von dem vierten Evangelisten reichlich verwendet, sondern auch, daß die besonderen nicht bei Matthäus und Markus vorfindbaren, durchaus „echten" Worte und Taten Jesu bei Lukas[5]) dem vierten Evangelisten bekannt sind. Die Behandlung des Ursprünglichen in den drei ersten Evangelien ist schon von Matthäus bis Lukas sehr verschieden; ich kann nicht einsehen, weshalb nicht selbst der Apostel Johannes in seinem späteren Lebensalter aus dem vorhandenen ur-

---

[1]) Ed. Reuß, Geschichte der heil. Schriften N. T., S 222 ff.
[2]) W. Schmiedel, das vierte Evangelium 1906.
[3]) Wrede, Messiasgeheimnis in den Evangelien 1901.
[4]) Holtzmann a. a. O., S. 427.
[5]) Jakobsen, Untersuchungen über das Johannesevangelium 1884.

sprünglichen Material ein Lichtbild Jesu hätte schaffen können, wie es im vierten Evangelium vorliegt, und aus welchem Grunde das Werk weniger geschichtlichen Wert haben soll, als die anderen, deren historische Treue auf gleichen Grundlagen ruht. Die Möglichkeit der Autorschaft des Johannes wird durch die Vergleichung des vierten mit den drei ersten Evangelien nicht erschüttert.

Im vierten Evangelinm hat die evangelische Christenheit fraglos eine Schrift, deren Verlust unersetzlich wäre. Sie bezeichnet eine Entwickelungsstufe über das Christentum des Apostels Paulus hinaus.[1]) Die Nachweise der Anklänge an und Beziehungen zu den Paulusbriefen[2]) sind erbracht, es fragt sich nur, ob Paulus etwa aus dem vierten Evangelium geschöpft hat. Das scheint nicht nachweisbar, weil die Behandlung des Lebensinhalts Jesu Christi von seiten des vierten Evangelisten und der Briefe noch weitere Gesichtskreise des Verfassers bezeugt, als sie bei Paulus zu finden waren. Der paulinische Jesus Christus ist der Geist und Herr, von dem in dichterischer einfacher Übertragung des verklärten in irdische Gebiete der Evangelist die durch Jahrhunderte leuchtende Gestalt des „Wortes" Gottes gezeichnet hat.[3]) Mir scheint der geheimnisvollen, bei griechischen und jüdisch-gnostischen Weltweisen üblichen Bezeichnung „Wort" oder „Logos" Gottes im Anfange des Evangeliums zu viel Bedeutung für das ganze Evangelium[4]) zugeschrieben zu werden. Zweifellos hat das „Wort" des vierten Evangelisten mit dem Philos nicht viel zu tun. Daß der Vater seines Herrn Jesus Christus nach der Anschauung des vierten Evangelisten etwa zu vornehm oder erhaben sei, um die Welt und Menschen ins Leben zu rufen, wie Philo wohl meinte, weil er ihn ein Mittelwesen zu dem niedrigen Werke im „Logos" beauftragen läßt, paßt ganz und gar nicht in den Gedankengang des Evangeliums; der Ausdruck „Logos" lag zur Zeit des Verfassers des vierten Evangeliums gleichsam in der Luft; er greift ihn auf und setzt ihn für Jesus Christus ein, so wie Paulus seinen Herrn erlebte und bezeichnete. Es ist der verklärte, und dennoch in Menschen lebende Geist des Herrn, der Juden und Heiden durch seine Gnade und Liebe in heiligem Ernste zum Frieden

---

[1]) Seeberg a. a. O., S. 66 ff.

[2]) Holtzmann, Einleitung ins N. T., S. 427.

[3]) Ed. Reuß, Geschichte der heiligen Schriften N. T., Braunschweig 1864, S. 222 ff.

[4]) B. Weiß, das Johannesevangelium, S. 34, Anm.

führt. Das Johannesevangelium ist ein Zeugnis von der noch erweiterten paulinischen Lebens- und Weltanschauung, der die Schranken des Judentums fehlen.[1]) Das „Wort", der „Logos" ist für den vierten Evangelisten der Ausdruck der Gesinnung, des Wesens Gottes, aus dem seine allmächtige Liebe immer und überall herauszulesen und zu erfahren ist. Jesus Christus ist Geisteswesen, ja mehr oder weniger „Geist" Gottes (1 Joh. 2, 1) nach dem vierten Evangelisten; sein Evangelium ist und bleibt das „geistliche", trotz der Verschiebung der äußeren Lebensverhältnisse Jesu darin, nach Zeit, Ort und Raum und der Umformung der ursprünglichen Berichtstücke.

Während Paulus im Kampfe um seine Weltanschauung noch rang und sein Ringen mit manchen Vorurteilen in seinen Briefen aufrichtig bezeugte, liegt im vierten Evangelium eine abgeklärte, tief begründete christliche Gotteserfahrung in durchaus anziehender geschlossener Form vor, die auch, dem Hauptinhalte nach, nicht schwer verständlich ist. Der Verfasser wendet sich mit idealer Darstellung und sinnbildlicher Verwendung von Worten und Taten Jesu gegen die Gegner des paulinischen Christentums seiner Zeit. Seine Forderung, die alles durchtönt, lautet: Wahrheit in Liebe!

9. Verbreitung.

Es muß etwas Besonderes gewesen sein, was das schnelle Wachsen der christlichen Gemeinden in den ersten Jahrhunderten möglich machte.

Zunächst ist es wohl die schlichte Einfachheit der religiösen Wahrheit, die von den Jüngern Jesu und seinen Aposteln in überzeugungstreuer Begeisterung vermittelt wurde, welche Zustimmung erzwang. Die Bedürfnisse des Gemüts zunächst einfacher, dann auch gebildeter Menschen wurden durch die Zusicherung gestillt, die ewige geistige Wesenheit des himmlischen Vaters hat seinen Sohn gesandt, der die allmächtige Liebe für alle Menschen nicht nur verkündigt, sondern auch selbst bewährt. Das war eigentlich nur ein geschichtlicher Bericht, den der Apostel Paulus, nicht einmal ein Augenzeuge des Lebens Jesu, und seine Gehilfen den kleinasiatischen und europäischen Völkerschaften brachten. Es entzündete das Zeugnis der Jünger jene Flamme zuversichtlicher Begeisterung, die Gut und Blut für ihren Herrn später opferte. Das war nicht mehr der kühl

[1]) Vgl. O. Pfleiderer, Urchristentum II, S. 440 ff.

gleichgültig die Vermehrung seiner Gottheiten mit kleinasiatischen, ägyptischen, persischen Göttergebilden hinnehmende Grieche und Römer, sondern der erwachte „Mensch", dem die tiefsten Bedürfnisse des Herzens und die Sehnsucht des Gemüts im Hunger und Durst der Seele, trotz des äußeren Überflusses an Bildung und Besitz, durch die Verkündigung der Gotteskindschaft gestillt wurde.[1]) Der geschichtliche Bericht wurde ihm zur eigenen Herzensgeschichte, wie er es bei jedem Christen in Jahrhunderten und Jahrtausenden werden muß. Er wußte nun: so nur kann die Gottheit retten, so nur der Mensch Frieden finden, daß er am Herzen des himmlischen Vaters geborgen wird, wie ein eigensinniges Kind, das sich seines Widerstrebens aufrichtig schämt.

Gewaltige Umwälzungen schafft, großartige Folgen hat die so einfache Wahrheit. Was früher verehrt und angebetet wurde, mußte verbrannt werden, was früher vor den Göttern und Menschen Ansehen und Ehre schaffte, wurde wenig geachtet oder mit anderem Inhalt erfüllt, was man früher fürchtete, oder gar haßte und verachtete, sollte man lieben. Das sind heute noch die Schranken, die man oft nicht niederreißen mag, wenn die Wahrheit und das Leben des Christentums zwingend Herz und Gewissen in seine Kreise zieht. Griechen und Römer wurden in Gemeinschaft mit Semiten und Kleinasiaten gebracht; der Aristokrat sieht in dem einfachsten Christen seinen Bruder; die verachtete Frau im Orient wird wirkliche Genossin ihres Mannes. Der Kernpunkt, das Neue im Christentum, ist die Einschätzung des einzelnen Menschen als Persönlichkeit, die mehr gilt als sämtliche äußeren Güter der Erde; sie wurde von Jesus Christus gefordert und betätigt. Neben allen äußeren Einrichtungen und Volksgemeinschaften beginnt mit dem christlichen Leben ein ganz neuer Kreis von Machtentfaltung sich zu gestalten und zu entwickeln, der in Geistes- und Herzensgemeinschaft einzelner Persönlichkeiten untereinander und mit ihrem Herrn und Vater die größte Herrschergewalt birgt, die es irgendwo geben kann. Die Bedeutung und Macht der freien Überzeugung und der bewußten Anerkennung wirklichen Lebensinhalts, ohne äußere Zwangsmittel und bindende Opfergesetze, kommt zur dauernden Geltung.

Wenn auch zunächst noch die Verkündigung des neuen Lebensinhalts an jüdische Formen geknüpft war, weil die ersten Christen

---

[1]) A. Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums, S. 69 ff.

selbst erst in die Welt überwindende Höhe und Weite der Mitteilungen ihres Herrn hineinwachsen mußten, so ist doch schon zu Ende des ersten Jahrhunderts des Christentums die Lösung des Hauptinhalts christlicher Wahrheit von jüdischen Vorurteilen erfolgt. Die innerliche Gemeinschaft der einzelnen Menschenseele mit der göttlichen Wesenheit und ihre Verknüpfung mit allen gleichgesinnten Gliedern ist ein Reichsgebiet, das eine Fülle von Kraft und Leben in sich bergen kann.

Wer die natürliche Unmittelbarkeit der Erfahrungen, welche die Jünger Jesu in seiner Gemeinschaft gemacht haben, nicht aus sämtlichen grundlegenden Berichten der neutestamentlichen Schriften heraushört, muß noch mehr auf die Grundrichtung seines eigenen Lebens achten, ehe er dem Geiste und der Wahrheit in anderen Gebieten nachforscht. Möge die Geburt, die Vorbildung, die Entwickelung Jesu vor sich gegangen sein, wie sie wolle, das eine ist dauernde Wahrheit und Wirklichkeit, daß seine Jünger von ihm ihr Vertrauen, ihre Lebensgewißheit, empfangen haben und dann weiter gaben, wie es noch heute geschieht. Das ist an menschlich-natürliche Vorbedingungen geknüpfte göttliche Wirksamkeit, die immer und überall, wo es Menschen gibt, in gleicher Weise erfolgt und erfolgen wird. Die vollkommene, von Gottes Geist durchdrungene Persönlichkeit, die in ihrem Leben, Leiden und Sterben die Allmacht göttlicher Liebe bezeugt und züchtigend und befreiend der sinnlich-selbstsüchtigen Wesensart der Menschen gegenüber bewährt, ist der Quell der Kraft und das Maß des Wollens und Könnens für die Gesinnung der Christen.

In den Höhen und Tiefen des Geisteslebens hört die Beweiskraft der Logik auf; die geheimnisvoll zwingende Macht der Weisheit und Liebe gibt die zureichende Antwort auf alle wirklichen Lebensfragen. Das ist religiöse Gewißheit, die zur Zeit Jesu seine Jünger in seine Gemeinschaft zwang und durch Nacht und Tod zum Licht und Leben führte. Die Persönlichkeit Jesu wurde gleichsam zum Brennpunkte aller Strahlen göttlicher Weisheit und Liebe in den gottinnigen Gemütern von Heiden und Juden der Vorzeit; er sammelte in sich, was sie mit dem Gesetz in ihrem Herzen gesucht hatten, und bringt alle Verheißungen zur Erfüllung.

Begreiflich ist es, daß in den späteren Jahrhunderten aus der Fülle des biblischen Schriftinhalts und außerbiblischer Berichte in den christlichen Gemeinden eine Mannigfaltigkeit von theoretischen

Erörterungen[1]) über die Bedeutung der Person und des Werkes Jesu gezeitigt wurde, die gewiß nicht alle in den erfahrbaren Knotenpunkten der geschichtlichen Entwickelung verknüpft sind. Es wird immer, wie gegenwärtig, gewesen sein, daß viele mit dem Gemüte erfaßten, was andere mühsam denkend durchdrangen. Aus der Theologie der ersten christlichen Jahrhunderte dürfte ebensowenig wirkliches christliches Leben erzeugt und gemehrt sein, wie die spätere Reformation durch denknotwendige Aufklärung über menschliche Irrtümer erfolgen konnte. Im Kern der Menschheit bleibt von jeher, wie in jeder einzelnen Persönlichkeit, ein Gebiet, in dem Gemütsbedürfnisse unbedingt empfunden werden, die zu stillen sind. Der Trieb zur geistigen Regsamkeit ist der Hunger und Durst nach Ausfüllung des Mangels, nach den Strömen vollkommenen Geisteslebens, die menschliche Gemüter allein zu beleben und zu befruchten vermögen.

---

[1]) Vgl. J. Kaftan, Glaube und Dogma, 1889.

Schluß.

Der moderne Mensch ist ein Fortschrittsfreund. Seine Freundschaft ist begreiflich, weil manches Neue sich in wenigen Jahrzehnten für die äußere Erfahrung entwickelt hat. Nicht jeder freilich, der sich der äußeren „Entwickelung" freut, hat teil daran; mancher ist sogar ein Hemmnis für sie, weil er ihre Quellen und Ziele nicht beachtet. Der Maßstab für die „Entwickelung" ist überhaupt schwer zu finden, weil ihre Gebiete nicht abzugrenzen sind. Man muß schon die Wertunterschiede in den Lebensgütern beachten, wenn man das Wachsen des Höheren aus Niederem zureichend anschaulich aufzeigen will. Das anerkannt Höchste auf irdischen Lebensgebieten und für jeden einzelnen zugleich fraglos das Wertvollste ist doch wohl der Inhalt seines Wesens als geist-leiblicher Organismus. Unsere Erkenntniswege in den bisherigen Auseinandersetzungen sind aus dem Grunde achtlos an anderen Gütern vorüber geleitet worden, sie haben den Kernpunkt der Weltinhalte, wenn man so sagen darf, die menschliche Persönlichkeit in verschiedenen Lebensverhältnissen, als Ziel gehabt. Der Entwickelungsgedanke der Naturforscher in seiner verschiedenen Bedeutung ist auf das Werden und Wachsen des sittlich-religiösen Menschen in Beziehung auf seinen Wahrheitsgehalt geprüft worden. Die Prüfung hat zum Teil Überraschendes ergeben, ist aber durchaus vorsichtig im Sinne der exakten Forschung erfolgt. Als ihr Grundsatz ist die Forderung aufgestellt worden, daß äußere und innere „Erfahrung" allein wirkliche Entwickelungserträge aufzeigen könne. Alle Schattenrisse und Nebelbilder sind als Wirklichkeitsinhalt abgelehnt worden. Damit wurde ein großes Gebiet vermeintlicher Bildungs- und Kulturblüten ausgeschlossen und das Forschungsfeld kleiner, wenn auch immer noch unermeßlich. Das Aufsteigen von niederen zu höheren Entwickelungsstufen in Beziehung auf den wirksamen Lebensinhalt der Menschheit ergab sich als ein vielfach gehemmtes, mühsames

Werk, zu dem alle ihre Kräfte nicht ausreichen. Schon die schönen und wertvollen Erträge der Geistesarbeit aus bestimmt begrenzten Erfahrungskreisen der Naturforscher und Historiker mußten als Früchte sauren Fleißes, verbunden mit unberechenbaren, gleichsam geschenkten Schauungen, anerkannt werden. Jede Erfindung und Entdeckung, jede wirkliche Aufzeigung von Entwickelungsreihen in geschichtlich bedeutsamen Lebensinhalten erfolgt unter Einwirkung und Leitung in Menschen wirksamer höherer Geistesmächte. Anerkannt wird der Forschungsertrag von allen vorsichtigen und sorgfältigen genialen Menschen, die als Entwickelungsfaktoren wertvoller Erfahrungsinhalte allein mit Recht bezeichnet werden können. Helmholtz, Du Bois-Reymond, Virchow, Ranke, Mommsen u. a. sind rechtmäßig ihres Wertes bewußte Forscher gewesen, die jedoch mit Goethe immer erklärten: jene göttliche Erleuchtung, wodurch das Außerordentliche wird, ist die produktive Kraft, deren Taten vor Gott und Menschen sich zeigen können, und die eben deswegen Folgen haben und von Dauer sind.[1]) Vom Kulturdünkel und Entwickelungsfanatismus fand sich keine Spur in ihnen.

Gefunden wurde jedoch, daß die Vorsicht und Sorgfalt wirklicher Forscher, die „Erfahrungen" machen, leicht zu übermäßiger sogenannter Objektivität verleite, die, kühl bis ans Herz hinan, meint, nur Register und Kataloge für menschliche Lebensäußerungen anfertigen und keine Normen dafür suchen zu dürfen. Der „Entwickelungsertrag" wurde mit Beziehung auf Ethik und Religion als eine Entgleisung bezeichnet. Eine Religions- und Sittengeschichte ist keine Darstellung der Gotteserfahrung, die allgemein und vollkommen Gültiges ergeben muß.

Im Gegensatz dazu stellte sich die Entwickelungstheorie Haeckels als ein Phantasiegebilde dar, das aus Kleinmeisterdünkel im Hinblick auf wichtige Forschungserträge in der Zoologie entstanden zu sein scheint. Die „Bewegung" ohne Geburtsschein ist ebensowenig ein Weltschöpfer, wie der geschichtlich „sich entwickelnde" Menschengeist ohne Urquell und bestimmtes Ziel.

Auf den „inneren Erfahrungswegen" ließ sich nun zum Quell und Ziel der sittlichen „Entwickelung" gelangen. Es stellte sich heraus, daß alle Beziehungen des animalischen Lebens des Menschen mit den anderen Organismen seine „Eigenart" nicht erklären. Sie

---

[1]) Gespräche mit Eckermann, S. 372 u. 73, Bd. 2.

wurde in der relativen Herrscherstellung den sinnlichen Einwirkungen und Trieben gegenüber gefunden. Der Mensch kann freiwillig entbehren; das Tier ist dazu nicht fähig. Das sehr früh schon auftretende Bewußtsein der Fähigkeit zur Selbstbeherrschung begründet die sittliche Verantwortlichkeit. Erbschäden von den Vorfahren sind in der organischen Gemeinschaft der Menschen unleugbar; das Böse ist ihre Schöpfung und ihr verantwortlicher „Entwickelungsertrag". Der Fortschritt im Kampfe der Selbstbeherrschung mit den sinnlichen Lustmächten, die „Entwickelung" also in dem Gebiete, kann nur als minimal bezeichnet werden, so lange der Mensch meint sich selbst genug sein zu können.

Die notwendige Ergänzung der Kraft menschlicher Bestimmtheit für sittliche „Entwickelung" muß in religiösen Lebenstiefen gesucht und gefunden werden. Die Aufzeigung des „Gemüts" als Quell jeder Gotteserfahrung gibt den Ertrag, daß sie gleichwertig, wenn nicht überlegen jeder anderen Lebensgewißheit sich bewährt. Das Gemüt ist als Urgrund alles Ursprünglichen auch das Gebiet im menschlichen Seelenleben, in dem die unmittelbaren inneren Erfahrungsquellen für Übersinnliches und Übermenschliches liegen. Es ist auch gleichsam der Herzpunkt sämtlicher Faktoren des Seelenlebens, die vereint, und doch unvermischt, darin in ihrer eigenartigen Wirksamkeit zum Bewußtsein kommen. In den allgemein menschlichen Gemütsinhalten ruht die Brunnenstube des religiösen Lebensquelles. Es gibt nur *eine* wirkliche Gotteserfahrung. Die sogenannten Religionen sind unvollkommene Versuche des menschlichen Geistes in verschiedenen Lebensverhältnissen die zureichende Ergänzung seines Wesens zu finden. Die naturgesetzliche Bestimmtheit des menschlichen Geisteslebens zur Freude und zum Frieden schafft jene unzähligen Versuche, die sich zuweilen selbst in der Grundrichtung widersprechen, zum Ziele zu gelangen. Darin besteht die scheinbare „Entwickelung" der Gotteserfahrung. Natur und Geschichte, die sogenannten Lebens- und Weltanschauungen, sind die Entwickelungsfaktoren für die wechselnden „Vorstellungen" in Beziehung auf die Gotteserfahrung. Das Mißverständnis kann nicht bestimmt und klar genug abgewehrt werden, das in der Behauptung einer notwendigen Weiterentwickelung der religiösen Lebenssubstanzen zum Ausdruck kommt. Wo wirkliche und wirksame Gotteserfahrung, d. h. Religion, zu finden ist, kann von einer „Weiterentwickelung" nur so die Rede sein, daß man die Klärung von Vorstellungen und Festigung

der Lebensrichtung, die sie erzeugt, meint. Sie erfolgt in der natürlich-geschichtlichen Entwickelung der Menschen, deren Grundlagen und Ziele die Liebe zur Weisheit auf Erkenntniswegen aufzeigt.

Die sittlich-religiöse Gotteserfahrung muß ihr vollkommenes Urbild und Wesen in der christlichen finden. Die zureichende Begründung und Ausfüllung der menschlichen Bedürftigkeit erfolgt allein in ihr. Die allmächtige Liebe der persönlichen Wesenheit des Vaters seiner Menschenkinder kann allein die sittlich-religiöse Sehnsucht und das Ringen in Leid und Freude nach Frieden stillen. Alle anderen Lebensmächte, seien sie auch die wertvollsten und wirksamsten in der sittlichen Gemeinschaft von Menschen, reichen dazu nicht aus. Der Lebensinhalt Jesu und seiner wirklichen Nachfolger bestätigt die zunächst theoretisch entwickelte christliche Gotteserfahrung. Der Wille seines Vaters bestimmt ihr Leben, Leiden und Sterben. Gottinnige und gottwillige Gesinnung allein führt zu rechter Festigkeit und „entwickelt" wurzelechte Charaktere, das Ziel der Sehnsucht sittlich-religiöser Persönlichkeiten. Der Schluß christlicher Gotteserfahrung dürfte also die Gewißheit in aller „Entwickelung" bleiben, daß die Leugnung ihrer Notwendigkeit von Gemütsarmut, sittlichem Leichtsinn und Mangel an tiefgründigem Denken zeugt.

Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 01014 9054